

47. Sitzung
am Mittwoch, dem 23. August 2017

Inhalt

Eingänge gemäß § 21 Satz 1 der Geschäftsordnung	3549
Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung	3549
Sonstiger Eingang	3550

Aktuelle Stunde

Pflege aufwerten - Notstand verhindern

Abg. Frau Dr. Kappert-Gonther (Bündnis 90/Die Grünen)	3551
Abg. Erlanson (DIE LINKE)	3553
Abg. Frau Grönert (CDU)	3556
Abg. Möhle (SPD)	3558
Abg. Dr. Buhlert (FDP)	3560
Abg. Frau Dr. Kappert-Gonther (Bündnis 90/Die Grünen)	3561
Senatorin Stahmann	3562

**170 Millionen Euro sind genug: Keine neuen Subventionen für die
Jacobs University**

Abg. Rupp (DIE LINKE)	3565
Abg. Reinken (SPD)	3566
Abg. Bücking (Bündnis 90/Die Grünen)	3568
Abg. Dr. Buhlert (FDP)	3570
Abg. Frau Grobien (CDU)	3571
Abg. Rupp (DIE LINKE)	3572
Abg. Gottschalk (SPD)	3573
Senator Günthner	3575

Bremen rutscht im Bildungsvergleich weiter ab - wann will der Senat endlich gegensteuern?

Abg. Frau Steiner (FDP)	3576
Abg. Dr. vom Bruch (CDU)	3578
Abg. Güngör (SPD)	3580
Abg. Fecker (Bündnis 90/Die Grünen)	3582
Abg. Frau Vogt (DIE LINKE)	3584
Abg. Tassis (AfD)	3586
Senatorin Dr. Bogedan	3587
Abg. Frau Steiner (FDP)	3589
Abg. Dr. vom Bruch (CDU)	3591

Vorschlag des Senats zur Wahl der Landesbeauftragten für Frauen bei der Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau Mitteilung des Senats vom 25. Juli 2017

(Drucksache 19/1151)	3592
-----------------------------------	-------------

Konsensliste

Mitteilung des Präsidenten der Bremischen Bürgerschaft vom 21. August 2017

3592

Leiharbeit bei der Bremer Lagerhaus-Gesellschaft (BLG Logistics) Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE vom 13. Juni 2017 (Drucksache 19/1098)

Dazu

Mitteilung des Senats vom 8. August 2017 (Drucksache 19/1176)

Leiharbeit in Bremen und Bremerhaven senken - kein Einsatz von privaten Leiharbeitsfirmen mehr bei der BLG Antrag der Fraktion DIE LINKE vom 15. August 2017 (Drucksache 19/1186)

Abg. Frau Bernhard (DIE LINKE)	3593
Abg. Tsartilidis (SPD)	3594
Abg. Frau Bergmann (CDU)	3596
Abg. Frau Dogan (Bündnis 90/Die Grünen)	3597

Abg. Frau Bernhard (DIE LINKE)	3598
Abg. Frau Steiner (FDP)	3599
Abg. Tsartilidis (SPD)	3600
Senator Günthner	3601
Abstimmung	3602

**Unterbringung, Teilhabe und Integrationschancen für unbegleitete junge Geflüchtete bei Volljährigkeit
Große Anfrage der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD
vom 28. März 2017
(Drucksache 19/995)**

Dazu

**Mitteilung des Senats vom 13. Juni 2017
(Drucksache 19/1105)**

**Neue gemeinschaftliche Wohnformate für junge Geflüchtete
Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD
vom 18. August 2017
(Drucksache 19/1190)**

Abg. Frau Görgü-Philipp (Bündnis 90/Die Grünen)	3603
Abg. Frau Grönert (CDU)	3604
Abg. Remkes (BIW)	3605
Abg. Frau Leonidakis (DIE LINKE)	3607
Abg. Möhle (SPD)	3608
Abg. Dr. Buhlert (FDP)	3609
Abg. Möhle (SPD)	3611
Abg. Frau Grönert (CDU)	3611
Senatorin Stahmann	3612
Abstimmung	3613

**Anpassung der Mittelweser nicht aus den Augen verlieren!
Große Anfrage der Fraktion der CDU vom 25. April 2017
(Drucksache 19/1028)**

Dazu

**Mitteilung des Senats vom 6. Juni 2017
(Drucksache 19/1093)**

Abg. Frau Grobien (CDU)	3613
Abg. Tsartilidis (SPD)	3615

Abg. Janßen (DIE LINKE)	3615
Abg. Frau Dr. Schaefer (Bündnis 90/Die Grünen)	3616
Abg. Professor Dr. Hiltz (FDP)	3618
Abg. Frau Grobien (CDU)	3618
Senator Günthner	3619
Abg. Frau Dr. Schaefer (Bündnis 90/Die Grünen)	3620

**Zweiter Staatsvertrag zur Änderung des Glücksspielstaatsvertrages
(Zweiter Glücksspieländerungsstaatsvertrag)
Mitteilung des Senats vom 2. Mai 2017
(Drucksache 19/1039)**

Abg. Professor Dr. Hiltz (FDP)	3620
Abg. Dr. Yazici (CDU)	3621
Abg. Rupp (DIE LINKE)	3622
Abg. Fecker (Bündnis 90/Die Grünen)	3623
Abg. Frau Grotheer (SPD)	3624
Staatsrat Dr. Joachim	3624

**Leistungsentgelte sozialer Einrichtungen veröffentlichen!
Antrag der Fraktion der CDU
vom 9. Mai 2017
(Drucksache 19/1053)**

Abg. Frau Grönert (CDU)	3625
Abg. Frau Görgü-Philipp (Bündnis 90/Die Grünen)	3627
Abg. Möhle (SPD)	3627
Abg. Dr. Buhlert (FDP)	3628
Abg. Erlanson (DIE LINKE)	3628
Senatorin Stahmann	3629
Abstimmung	3629

Anhang zum Plenarprotokoll, Konsensliste	3631
--	------

Entschuldigt fehlen die Abgeordneten Dr. Güldner, Kastendiek.

Präsident Weber

Vizepräsidentin Dogan
Vizepräsident Imhoff

Schriftführerin Ahrens
Schriftführer Dr. Buhlert
Schriftführerin Böschen
Schriftführer Senkal
Schriftführer Tuncel

Bürgermeister **Dr. Sieling** (SPD), Präsident des Senats,
Senator für Angelegenheiten der Religionsgemeinschaften und für Kultur

Bürgermeisterin **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen), Senatorin für Finanzen

Senatorin für Soziales, Jugend und Frauen, Integration und Sport
Stahmann (Bündnis 90/Die Grünen)

Senator für Wirtschaft, Arbeit und Häfen und für Justiz und Verfassung **Günthner** (SPD)

Senator für Bildung und Kinder **Dr. Bogedan** (SPD)

Staatsrat **Dr. Joachim** (Senatskanzlei)

Staatsrätin **Emigholz** (Senator für Kultur)

Staatsrat **Lühr** (Senatorin für Finanzen)

Staatsrat **Kück** (Senatorin für Wissenschaft, Gesundheit und Verbraucherschutz)

Staatsrat **Fries** (Senatorin für Soziales, Jugend und Frauen, Integration und Sport)

Staatsrat **Meyer** (Senator für Umwelt, Bau und Verkehr)

Staatsrat **Siering** (Senator für Wirtschaft, Arbeit und Häfen)

Staatsrat **Schulz** (Senator für Justiz und Verfassung)

Staatsrat **Pietrzok** (Senatorin für Bildung und Kinder)

Präsident Weber eröffnet die Sitzung um 10.00 Uhr.

Präsident Weber: Die 47. Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist eröffnet.

Ich begrüße die hier anwesenden Damen und Herren sowie die Zuhörer und die Vertreter der Medien.

Auf der Besuchertribüne begrüße ich recht herzlich Schülerinnen und Schüler der Jahrgänge 8 bis 10 der Gesamtschule Bremen-Mitte, Hemelinger Straße, Lerngruppe Haus A.

Seien Sie ganz herzlich willkommen!

(Beifall - Unruhe auf dem Besucherrang)

Nein, das können wir so nicht miteinander bereiden! Das geht jetzt nicht.

Zur Abwicklung der Tagesordnung wurde interfraktionell vereinbart, dass zu Beginn der Sitzung heute Nachmittag der Tagesordnungspunkt 49, Vorschlag des Senats zur Wahl der Landesbeauftragten für Frauen bei der Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau, Mitteilung des Senats, Drucksache 19/1151, und die miteinander verbundenen Tagesordnungspunkte 22 und 63, Leiharbeit bei der Bremer Lagerhaus-Gesellschaft, Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE, Drucksache 19/1098, und Antwort des Senats dazu, Drucksache 19/1176, sowie Leiharbeit in Bremen und Bremerhaven senken - kein Einsatz von privaten Leiharbeitsfirmen mehr bei der BLG, Dringlichkeitsantrag der Fraktion DIE LINKE, Drucksache 19/1186, aufgerufen werden.

Zu Beginn der Sitzung am Donnerstagvormittag werden die Tagesordnungspunkte 2, Fragestunde, und 45, Gewalt von Linksextremisten und Autonomen entschiedener entgegnet, Antrag der Fraktion der CDU, Drucksache 19/1148, in Verbindung mit Tagesordnung 70, G20 in Hamburg: Transparenz schaffen, Straftaten aufklären!, Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD, Drucksache 19/1194, behandelt.

Die übrigen interfraktionellen Absprachen können Sie dem Umdruck der Tagesordnung mit Stand von heute 9 Uhr entnehmen.

Diesem Umdruck können Sie auch die Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung entnehmen, bei denen interfraktionell vereinbart

wurde, diese nachträglich auf die Tagesordnung zu setzen.

Es handelt sich insoweit um die Tagesordnungspunkte 64, Neue gemeinschaftliche Wohnformate für junge Geflüchtete, Dringlichkeitsantrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD, Drucksache 19/1190, 65, Bericht des staatlichen Petitionsausschusses Nr. 21, Drucksache 19/1191, 66, Wahl von zwei Mitgliedern und zwei stellvertretenden Mitgliedern des nicht ständigen Ausschusses „Erhöhung der Wahlbeteiligung und Weiterentwicklung des Wahlrechts“, 67, Konsensliste, Mitteilung des Präsidenten der Bremischen Bürgerschaft, 68, Wahl eines stellvertretenden Mitglieds des Rechtsausschusses, 69, Wahl eines stellvertretenden Mitglieds des Landesjugendhilfeausschusses, 70, G20 in Hamburg: Transparenz schaffen, Straftaten aufklären!, Dringlichkeitsantrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD, Drucksache 19/1194, 71, Lehren aus dem Dieselskandal ziehen und konsequent umsetzen!, Dringlichkeitsantrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD, Drucksache 19/1197, und 72, Regenbogenflagge an die Bürgerschaft zum Christopher Street Day, Dringlichkeitsantrag der Fraktionen DIE LINKE, der SPD, Bündnis 90/Die Grünen und der FDP, Drucksache 19/1200.

Meine Damen und Herren, Sie haben für diese Sitzung die Konsensliste übermittelt bekommen. Es handelt sich um die Zusammenfassung der Vorlagen, die ohne Debatte und einstimmig behandelt werden sollen. Auf dieser Liste stehen die Tagesordnungspunkte 21, 28, 48, 51, 56, 57, 59 und 61.

Um diese Punkte im vereinfachten Verfahren zu behandeln, bedarf es eines einstimmigen Beschlusses der Bürgerschaft (Landtag).

Ich lasse jetzt darüber abstimmen, ob eine Behandlung im vereinfachten Verfahren erfolgen soll und bitte um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) ist mit dem vereinfachten Verfahren einverstanden. Die Konsensliste wird dann entsprechend Paragraph 58 a der Geschäftsordnung nach der aktuellen Stunde aufgerufen.

Die übrigen Eingänge bitte ich dem heute verteilten weiteren Umdruck zu entnehmen.

I. Eingänge gemäß § 21 Satz 1 der Geschäftsordnung:

1. Attraktives Bremen: Wie können Einpendler als Einwohner gewonnen werden?
Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 8. August 2017
(Drucksache 19/1170)
2. Nebenbeschäftigung und öffentlicher Dienst
Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 17. August 2017
(Drucksache 19/1187)
3. Finanzielle und personale Voraussetzungen für auskömmlichen Bauunterhalt und Sanierung sowie Errichtung von Neubauten im öffentlichen Eigentum Bremens
Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 21. August 2017
(Drucksache 19/1193)
4. Stand und Perspektiven der Provenienzforschung in Bremen
Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 22. August 2017
(Drucksache 19/1199)
5. Psychotherapeutische Versorgung für alle Bevölkerungsgruppen sicherstellen!
Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen
vom 22. August 2017
(Drucksache 19/1201)
6. Abbau von Langzeitarbeitslosigkeit auch durch bessere Kinderbetreuung ermöglichen?
Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 22. August 2017
(Drucksache 19/1202)
7. Kaffee genießen, Müll vermeiden - umweltfreundliches Mehrwegsystem für Getränkebecher einführen!
Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen
vom 22. August 2017
(Drucksache 19/1203)
8. Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Sonn- und Feiertage
Bericht der staatlichen Deputation für Inneres
vom 22. August 2017
(Drucksache 19/1204)
9. Pakt für die innere Sicherheit
Bericht der staatlichen Deputation für Inneres
vom 22. August 2017
(Drucksache 19/1205)
10. Übersendung der Nutzerdaten von Social-Media-Accounts an die Strafverfolgungsbehörden
Bericht der staatlichen Deputation für Inneres
vom 22. August 2017
(Drucksache 19/1206)
11. Integrationspolitik, Toleranz und Sicherheit in der Einwanderungsgesellschaft
Bericht der staatlichen Deputation für Inneres
vom 22. August 2017
(Drucksache 19/1207)
12. Mehr Sicherheit für Deutschland und Bremen
Bericht der staatlichen Deputation für Inneres
vom 22. August 2017
(Drucksache 19/1208)

Diese Angelegenheiten kommen auf die Tagesordnung der September-Sitzung.

II. Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung:

1. Frauenförderung in den Mehrheitsgesellschaften des Landes Bremen und der beiden Stadtgemeinden
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD
vom 22. März 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 20. Juni 2017
(Drucksache 19/1133)
2. Fortentwicklung des Glücksspielstaatsvertrags
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD
vom 11. Mai 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 20. Juni 2017
(Drucksache 19/1134)
3. Neonazistische Gruppierung „Identitäre Bewegung“ und sogenannte neu-rechte Netzwerke in Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 23. Mai 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 4. Juli 2017
(Drucksache 19/1144)
4. Amtssprache Deutsch - und dann?
Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 23. Mai 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 25. Juli 2017
(Drucksache 19/1152)
5. Berufsbegleitende Weiterbildung - Welche Chancen werden für berufstätige Frauen geschaffen?
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD
vom 23. Mai 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 25. Juli 2017
(Drucksache 19/1153)
6. Perspektive der Wochenmärkte im Land Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD
vom 24. Mai 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 4. Juli 2017
(Drucksache 19/1145)
7. Arbeitsassistenzen im Land Bremen gemäß UN-Behindertenrechtskonvention zufriedenstellend durch die Ausgleichsabgabe finanziert?
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 30. Mai 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 25. Juli 2017
(Drucksache 19/1154)
8. Nach Beschluss des Oberverwaltungsgerichts: Was passiert in Sachen OTB?
Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 13. Juni 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 25. Juli 2017
(Drucksache 19/1155)
9. Gefahr durch alkoholisierte Radlerinnen/Radler?
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD
vom 13. Juni 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 25. Juli 2017
(Drucksache 19/1156)

- | | |
|---|---|
| <p>10. Auswirkungen des Brexit für das Land Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD
vom 13. Juni 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 25. Juli 2017
(Drucksache 19/1157)</p> <p>11. Wie wird die Ehrenamtskarte in Bremen und Bremerhaven angenommen?
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 13. Juni 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 25. Juli 2017
(Drucksache 19/1158)</p> <p>12. Wie hat sich der Fuhrpark der Polizei im Land Bremen in den letzten Jahren entwickelt?
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 14. Juni 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 25. Juli 2017
(Drucksache 19/1159)</p> <p>13. Gefährder im Land Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 14. Juni 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 8. August 2017
(Drucksache 19/1179)</p> <p>14. Wie viele Suizide finden in Bremen statt?
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 14. Juni 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 25. Juli 2017
(Drucksache 19/1160)</p> <p>15. Wie oft setzt die Staatsanwaltschaft V-Leute in Ermittlungsverfahren ein?
Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 21. Juni 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 1. August 2017
(Drucksache 19/1164)</p> <p>16. Bearbeitungsdauer von Steuererklärungen im Land Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der FDP
vom 21. Juni 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 1. August 2017
(Drucksache 19/1165)</p> <p>17. Bedrohungen und Bespitzelungen türkischstämmiger Oppositioneller in Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 23. Juni 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 22. August 2017
(Drucksache 19/1196)</p> <p>18. Nutzt Bremen die finanziellen Chancen von Bundesprogrammen - zweiter Versuch
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 23. Juni 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 1. August 2017
(Drucksache 19/1166)</p> <p>19. Neue Schutzausrüstung für die Bremer Polizei?
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 30. Juni 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 8. August 2017
(Drucksache 19/1180)</p> | <p>20. Reisekostenübernahme für Lehrerinnen und Lehrern bei Schulfahrten und Exkursionen
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 13. Juli 2017</p> <p>21. Pilotprojekt Beschäftigung in Bremerhaven - ja oder nein?
Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 1. August 2017</p> <p>22. Entwicklung des Sozialwohnungsbestands im Land Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 1. August 2017</p> <p>23. Studentisches Wohnen in Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD
vom 7. August 2017</p> <p>24. Waffenbesitz und Waffenkontrollen
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 8. August 2017</p> <p>25. Wie begegnet der Senat den Herausforderungen um die Rekrutierung von Polizeianwärterinnen und -anwärtern?
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 8. August 2017</p> <p>26. Einsatz und Förderung von Videodolmetschdiensten
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 8. August 2017</p> <p>27. Umsetzungsstand der entwicklungspolitischen Leitlinien der Freien Hansestadt Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD
vom 15. August 2017</p> <p>28. Erwerbsperspektiven für geflüchtete Frauen
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 15. August 2017</p> <p>29. Steuerprüfungen bei Steuerpflichtigen mit bedeutendem Einkommen in Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 16. August 2017</p> <p>30. Wahlrecht für Beamtinnen und Beamte bei der Krankheitsvorsorge
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD
vom 22. August 2017</p> <p>III. Sonstiger Eingang:</p> <p>Bericht des Ausschusses für Bundes- und Europaangelegenheiten, internationale Kontakte und Entwicklungszusammenarbeit über die Arbeitstagung in Brüssel vom 2. bis 4. Mai 2017</p> <p>Ich möchte Ihnen noch mitteilen, dass die Fraktion der FDP ihre Große Anfrage zu dem Thema „Welche Immobilien mietet die Verwaltung“, Drucksache 19/1071, zurückgezogen hat.</p> <p>Wird das Wort zu den interfraktionellen Absprachen gewünscht?</p> <p>Wer mit den interfraktionellen Absprachen einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!</p> |
|---|---|

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) ist mit den interfraktionellen Absprachen einverstanden.

(Einstimmig)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, bevor wir in die Tagesordnung eintreten, möchte ich dem Abgeordneten Zenner zu seinem heutigen Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche des Hauses aussprechen.

(Beifall)

Wir haben im Gottesdienst schon gesungen und Ihnen ein Ständchen gebracht, sodass wir heute Morgen hier im Parlament darauf verzichten können.

Wir treten in die Tagesordnung ein.

Aktuelle Stunde

Für die Aktuelle Stunde liegen drei Themen vor, und zwar erstens auf Antrag der Abgeordneten Frau Dr. Kappert-Gonther, Frau Dr. Schaefer und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen sowie den Abgeordneten Möhle, Tschöpe und Fraktion der SPD liegt das Thema „Pflege aufwerten - Notstand verhindern“ vor.

Zweitens, die Abgeordneten Rupp, Tuncel, Frau Vogt und Fraktion DIE LINKE haben das Thema „170 Millionen € sind genug: Keine neuen Subventionen für die Jacobs University“ beantragt.

Das dritte Thema lautet auf Antrag der Abgeordneten Frau Kohlrausch, Dr. Magnus Buhlert, Frau Steiner und Fraktion der FDP: „Bremen rutscht im Bildungsvergleich weiter ab - wann will der Senat endlich gegensteuern?“

Dazu als Vertreterinnen beziehungsweise Vertreter des Senats Frau Senatorin Stahmann, Senator Günthner und Frau Senatorin Dr. Bogedan, ihnen beigeordnet Staatsrat Fries, Staatsrat Siering und Staatsrat Pietzok.

Hinsichtlich der Reihenfolge der Redner wird nach der Reihenfolge des Eingangs der Themen verfahren.

Ich stelle Einverständnis fest.

Die Beratung ist eröffnet.

Das erste Thema lautet:

„Pflege aufwerten - Notstand verhindern“

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Kappert-Gonther.

Abg. Frau Dr. Kappert-Gonther (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir haben die Aktuelle Stunde zum Thema „Pflege aufwerten - Notstand verhindern“ beantragt. Dieser Titel ist im Grunde genommen schon falsch, denn wir laufen nicht in einen Pflegenotstand hinein, sondern wir sind schon mitten im Pflegenotstand, und dagegen, liebe Kolleginnen und Kollegen, müssen wir etwas tun.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD - Abg. Röwekamp [CDU]: Das hat ja auch das Parlament organisiert!)

Die Zukunft der Pflege ist eine der zentralen politischen Aufgaben der Zukunft, wenn wir uns einmal Folgendes vorstellen: Bis 2050 werden zehn Prozent unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger älter als 80 Jahre alt sein. Im Moment sind in Deutschland drei Millionen Pflegebedürftige vorhanden. Wir wissen, dass sich mindestens drei Angehörige um den Pflegebedürftigen sehr kümmern müssen. Das bedeutet, wir haben mindestens zehn Millionen Menschen, die im Moment nach Möglichkeiten suchen, auf welche Weise sie die Pflege organisieren können. Sie sind darauf angewiesen, dass die Qualität der Pflege in Bremen und in Deutschland gut ist.

Von diesen drei Millionen Pflegebedürftigen werden ein Drittel stationär versorgt, und zwei Drittel werden von den Angehörigen versorgt, zum Teil mit Unterstützung und zum Teil ohne Unterstützung. Daran sieht man schon, dass es zwei zentrale Aufgaben gibt. Die eine Aufgabe ist, die Angehörigen entsprechend zu unterstützen, und die andere Aufgabe ist, die stationäre Pflege in den Altenpflegeeinrichtungen, aber auch im Krankenhaus aufzuwerten.

Wie kann es zu einer Aufwertung kommen? Unserer Meinung nach kann eine Aufwertung nur durch den Dreiklang aus finanzieller Aufwertung, Personalstandards - also Mindeststandards für die Schichtbesetzung - und anzunehmen, dass es eine gesellschaftliche Aufgabe ist, sich darum zu kümmern, wie wir leben wollen und wie wollen wir, dass die alten Menschen in unserer Gesellschaft angemessen versorgt und gepflegt werden.

Wir brauchen also eine höhere Qualität in der Pflege für die Pflegenden und für diejenigen, die

der Pflege bedürfen. Das sind zunächst einmal grobe Leitlinien. Was hat es mit Bremen zu tun? Welchen Anlass gibt es für diese Aktuelle Stunde?

Es gibt drei Anlässe, die alle in den letzten zehn Tagen sehr geballt noch einmal aktuell geworden sind. Der eine Anlass ist, dass das Bremer Bündnis für mehr Personal im Krankenhaus gegründet worden ist und dass es zu Recht im Hinblick auf die Personalbemessung fordert, die Krankenhausstandards zu erhöhen. Der zweite Anlass ist, dass der Bundesverband der privaten Anbieter sozialer Dienste eine Pressemitteilung herausgegeben hat, in der er alarmierend festgestellt hat, dass die Fachkräftequote seiner Meinung nach nicht mehr gesichert werden kann. Der Bundesverband vertritt die Ansicht, dass man sie möglicherweise flexibilisieren und absenken kann. Diese Ansicht teilen wir nicht. Wir finden, dass das der völlig falsche Weg ist und dass die Fachkräftequote erhalten bleiben muss.

Wir teilen allerdings die Analyse, dass wir uns im Augenblick in einem Fachkräftemangel befinden und dass selbst dann, wenn wir Mittelstandards erreichen und politisch festschreiben würden, diese zurzeit gar nicht besetzt werden könnten. Das ist eine politische Aufgabe liebe Kolleginnen und Kollegen!

Der dritte Anlass ist - am Montag hat eine größere Podiumsdiskussion stattgefunden, denn in dieser Stadt wird dieses Thema vielfältig diskutiert - das Wohn- und Betreuungsgesetz. Das Wohn- und Betreuungsgesetz hat bereits die Sozialdeputation durchlaufen, und es wird demnächst die Bürgerschaft erreichen. Im Wohn- und Betreuungsgesetz wird ein Paradigmenwechsel hergestellt, nämlich weg von den Begriffen satt, sauber, trocken - das ist die Grundlage - hin zu mehr Teilhabe. In diesem Punkt gibt es überhaupt keinen Dissens, ihn finden in dieser Stadt alle richtig. Das ist auch der richtige Weg, die Pflege muss auch die Teilhabe sichern.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Massive Diskussionen gibt es jedoch hinsichtlich der nächtlichen Betreuung. In dem Gesetzesentwurf steht zurzeit ein Verhältnis von eins zu fünfzig. Es regt sich berechtigterweise erheblicher Widerstand, denn es muss ja das politische und das menschliche Ziel gelten, nicht nur, aber auch nachts, dass keiner alleingelassen wird.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Wir wissen - das wird die Sozialsenatoren wahrscheinlich gleich auch noch einmal ausführen - , dass im Moment schon in fast allen Pflegeeinrichtungen ein Standard von eins zu vierzig hergestellt wird. Man muss sich natürlich die Frage stellen: Will eine Gesellschaft dort nicht zukünftig einen besseren Standard haben? Ich sage für uns als Grüne - vermutlich für alle hier im Raum -: Ja, einer Gesellschaft muss ein höherer Standard wert sein! Man muss sich dann allerdings auch darüber unterhalten, wie man diesen Standard finanziert. Das ist das eine. Das andere ist die Frage: Woher sollen diese Fachkräfte kommen? Darüber, liebe Kolleginnen und Kollegen müssen wir politisch nachdenken.

Im Augenblick haben wir die Situation, dass erstens der Pflegeberuf nicht mehr genügend Nachwuchs findet, und zweitens, dass die Menschen, die in der Pflege arbeiten, zum Teil nach zehn Jahren wieder aufhören, weil sie den körperlichen und seelischen Belastungen sowie der Zeithaftung nicht mehr standhalten können. Diese Menschen dürfen wir nicht alleinlassen.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Genauso, wie man auch die Angehörigen, die zu zwei Dritteln - ich sagte es bereits zu Beginn meiner Ausführungen - ihre pflegebedürftigen Angehörigen versorgen nicht alleinlassen darf. Im Moment haben wir jedoch ein gesellschaftliches Klima, in dem die Pflege zunehmend in den privaten Bereich verschoben wird, und zwar so, als sei es ein Privatproblem, dass die Eltern pflegebedürftig geworden sind. Nein, liebe Kolleginnen und Kollegen, das wird uns allen so gehen. Es ist für jeden Menschen eine große Aufgabe, wie wir Pflege organisieren. Die Politik muss hier stärker in die Verantwortung gehen.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Welche Forderungen, welche Lösungsvorschläge bestehen für Bremen und für Deutschland? Das eine ist, dass die Bedingungen in der Pflege im stationären Bereich deutlich verbessert werden müssen. Wie kann man das machen? Man muss die Tarifpartner auffordern, die Löhne substanziell anzuheben.

(Abg. Bensch [CDU]: Die Fachkräftequote für die Pflege in Bremen verbessern! Das ist Wahlkampf hier, nichts anderes! - Abg. Röwekamp [CDU]: Gestern hat es ja nicht geklappt!)

Herr Bensch, nur weil im Augenblick Wahlkampf stattfindet, kann man ja nicht die wichtigen politischen Themen, die wichtigen gesellschaftlichen Themen einfach liegen lassen!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Wohin kämen wir denn, wenn man nur deshalb, weil eine Bundestagswahl bevorsteht, hier nicht über die notwendigen Dinge diskutieren darf!

(Abg. Bensch [CDU]: Erheben Sie einmal Forderungen, die man umsetzen kann! - Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90 die Grünen]: Herr Bensch, erst zuhören, bevor man Schnappatmung bekommt!)

Das zweite ist, dass eine gute Pflege nur mit ausreichendem Personal leistbar ist. Das bedeutet, dass wir endlich Mindeststandards in der Pflege benötigen, und zwar im Krankenhaus - dort gibt es sie nach wie vor nicht - und in den Einrichtungen der Altenpflege. Es muss mindestens eine Fachkräftequote von eins zu fünfzig erhalten bleiben. Eine Absenkung halten wir für den völlig falschen Weg.

Das dritte ist, dass man - und damit haben wir jetzt in Bremen angefangen, auch mit der Diskussion über das Wohn- und Betreuungsgesetz - die Debatte führen muss, wie wir Pflege überhaupt organisieren wollen. Auf welche Weise ist es möglich, Angehörige zu unterstützen? Das kann man zum Beispiel machen, in dem man endlich für pflegende Angehörige eine Lohnfortzahlung einführt. Das kann man machen, in dem man endlich eine zehntägige jährliche Freistellung einführt. Das muss man machen, in dem man sich überlegt, wer in diesem Land pflegt. Das sind überwiegend Frauen. Ich gehe davon aus, dass der Notstand, in dem wir uns im Moment befinden, deshalb noch nicht viel stärker skandalisiert ist, weil Frauen durch Frauen ersetzt werden, zum Beispiel indem wir auch diesen Zuzug aus den osteuropäischen Ländern haben, die nämlich in unseren Haushalten Pflege durchführen. Sie sind zum Teil auch nicht legal beschäftigt, weil die Voraussetzungen dafür gar nicht geschaffen sind. Da das so ist, versuchen alle in ihrem Haus irgendwie allein zurechtzukommen. Das darf so nicht bleiben.

Wir müssen dafür sorgen, dass wir die Pflege auf alle Schultern verteilen und dass der Staat auch eine größere Verantwortung übernimmt.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

In Bremen werden wir in Zukunft die ambulanten Strukturen insbesondere für Menschen mit einer Demenzerkrankung ausbauen. Es hat schon einen Ausbau der Ausbildungskapazitäten gegeben. Das muss noch weitergehen. Die Kommunen brauchen beim Aufbau von Hilfenetzwerken eine stärkere finanzielle Unterstützung, weil die Pflege immer ein individuelles

Problem ist. Es gibt nicht nur eine Lösung für alle. Als Kommune muss man hier mehr in die Verantwortung gehen.

Wenn wir über das Wohn- und Betreuungsgesetz in Bremen diskutieren und die Frage besprechen, wie viele Menschen nachts für wie viele Menschen zuständig sind, dann muss man die großen Linien ebenfalls diskutieren, denn sonst kommt man auch hier in Bremen keinen Schritt weiter. - Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Erlanson.

Abg. Erlanson (DIE LINKE): Sehr geehrter Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Frau Kappert-Gonther hat die Aktuelle Stunde mit dem Titel „Pflege aufwerten - Notstand verhindern“ für heute mit großen roten Buchstaben - man kann sie richtig blinken sehen - federführend eingebracht. Herr Bensch hat gerade schon Zwischenrufe gemacht, dass es der Pflege schlecht geht und dass der Notstand droht. Das wissen wir eigentlich schon! Oder?

(Abg. Bensch [CDU]: Ja! - Abg. Dr. Buhler [FDP]: Er droht? Haben wir ihn noch nicht?)

Beides, ganz individuell!

Dass es der Pflege schlecht geht, das kann man nicht bestreiten. Man kann sich jetzt fragen, was mit dieser Aktuellen Stunde bezweckt werden soll. Manche sagen: Na ja, alles Wahlkampftheater wegen der Bundestagswahl! Frau Kappert-Gonther will in den Bundestag. Das kann man sagen.

(Zuruf Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen])

Lassen Sie mich doch ausreden! Das kann man sagen, aber ich sage auf der anderen Seite auch: Das ist mir eigentlich völlig egal, denn ich kann einfach nur sagen, der Pflege geht es derzeit schlecht, dass man gar nicht genug über die Pflege reden kann!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen - Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90 die Grünen]: Okay, dann bin ich wieder beruhigt! - Abg. Dr. vom Bruch [CDU]: Gerade noch die Kurve gekriegt!)

Ein aktuelles Beispiel! Die Arbeitnehmerkammer hat gerade eine Studie herausgebracht, in der festgestellt worden ist, dass 75,9 Prozent der Menschen in den Krankenhäusern und 68,1

Prozent der Menschen in den Pflege- und Altenheimen das Stressbarometer in Bremen anführen.

Wir haben einen weiteren Befund: Der Bundesverband der Betriebskrankenkassen hat in seinem Gesundheitsreport 2016 festgestellt, dass 40,5 Prozent der Beschäftigten in der Altenpflege vom Burn-out-Syndrom betroffen sind. Acht Prozent dieser 40,5 Prozent nehmen sogar regelmäßig Antidepressiva, um überhaupt ihren Arbeitsalltag bewältigen zu können.

Diese beiden aktuellen Befunde der Studien zur Pflege sagen einfach aus: Ja, der Pflege geht es wirklich schlecht. Was soll man tun? Ich glaube, dass wir ganz, ganz viel an dem System herumgedoktert haben und dass das Herumdoktern bisher nicht viel geholfen hat. Daher glaube ich, dass wir endlich grundlegende Veränderungen im gesamten Gesundheitssystem durchführen müssen, damit überhaupt ein funktionierendes Gesundheitssystem entsteht.

Wir wollen - und das sagen wir als LINKE durchaus ähnlich, wie es Frau Kappert-Gonther gesagt hat - ein solidarisches, wir wollen ein gerechtes und ein barrierefreies Gesundheitssystem, in dem die Versorgung der Patienten im Mittelpunkt steht, aber keine betriebswirtschaftlichen Faktoren.

(Beifall DIE LINKE)

Das ist momentan das Problem. Das Gesundheitsbereich ist zu einem Markt verkommen, in dem leider oft die Profite mehr als die Menschen zählen. Die Kolleginnen und Kollegen in der Pflege können gegen diese Situation vehement anarbeiten, es klappt aber einfach nicht. Wir befinden uns in einer Situation, in der die Bedürfnisse der Patienten im Gesundheitswesen nicht mehr im Fokus stehen, sondern es sind andere Ziele, die verfolgt werden.

Ich glaube, wir müssen einsehen, dass es nicht wie bisher weitergehen kann. Wir können nicht immer weiter privatisieren und glauben, dass wir damit irgendetwas in den Altenheimen und in den Krankenhäusern heilen. Wir sollten darauf hinarbeiten, dass das Gesundheitssystem ein Teil des Sozialstaats ist, das öffentlich organisiert und vor allen Dingen auch kontrolliert werden muss.

(Beifall DIE LINKE)

Wir wollen das Krankenhäuser - und da bin ich Frau Kappert-Gonther auch dankbar, dass sie zumindest in ihrer Presseerklärung noch einmal klargestellt hat, dass sie sowohl die Altenpflege als auch die Pflege in den anderen Bereichen

meint - und Altenpflegeheime bedarfsgerecht finanziert werden, sodass der Personalmangel bekämpft werden kann. Das Ziel der LINKEN ist ganz eindeutig gute Pflege für alle statt Pflege-notstand.

(Beifall DIE LINKE)

Das war jetzt sozusagen der Wahlkampfteil, sage ich einmal, der auch wichtig ist.

Ich nehme jetzt einmal die Brille heraus und frage: Was kann man gegen den Pflegenotstand tun? Die Situation ist ja nicht so einfach. Wir als LINKE sagen, erstens, dass wir eine gesetzliche Personalbemessung im Altenpflegebereich wie im Krankenhaus benötigen. In der Vergangenheit wurde der Pflegenotstand immer nach einem finanziellen Gießkannenprinzip bekämpft, das heißt, man hat entsprechend der aktuellen Haushaltslage einmal geschaut, wie viele Stellen die Haushaltslage hergibt und dann hat man einige 1 000 Pflegekräfte auf die Krankenhäuser und die Altenheime gleichmäßig verteilt. In den Krankenhäusern sind dann pro Krankenhaus zwei oder drei Stellen zusätzlich angekommen, manchmal auch keine Stellen.

Eine Pflegepersonalbemessung, wie sie jetzt von den Grünen und von den LINKEN gefordert wird, bedeutet aber, dass die medizinischen und humanitären Bedürfnisse der Patienten die entscheidende Stellgröße für das Personal und den medizinischen Bedarf sind. Das ist der Unterschied!

(Beifall DIE LINKE, Bündnis 90/Die Grünen)

Es ist interessant: Gesundheitsminister Seehofer hat 1977, zumindest in den Krankenhäusern, eine solche Pflegepersonalregelung, PPR genannt, eingeführt und anschließend gleich wieder abgeschafft. Die Regelung hätte nämlich zu viele Stellen in der Pflege ergeben, und man hat nicht gewusst, wie man sie finanzieren kann. Es gab also mit PPR ein System, das heute nicht mehr gilt. Zu Kalkulationszwecken, das kann ich Ihnen sagen, rechnet man in den Krankenhäusern PPR-Wert minus 30 Prozent, und dann ist man beim heutigen Personalschlüssel.

Die Pflegepersonalbemessung setzt, wenn man man sie umsetzen will, einen Stationsstamm, wenn Sie so wollen, eine durchschnittliche Zahl von Pflegekräften voraus, und sie erfordert einen großen Springerpool, und zwar mit besser Vergütung, der dann die jeweiligen auf den Stationen auftretenden aktuellen Bedürfnisse von Patienten - sie wechseln ja, und sie haben unterschiedliche Krankheiten - befriedigen kann.

Diese Systeme gibt es. Die Pflegewissenschaften haben diese Systeme ausgearbeitet, und man könnte sie anwenden, wenn man wollte.

Die Pflegepersonalbemessung, das haben wir von der Charité in Berlin gelernt, funktioniert nur dann, wenn Zuwiderhandlungen sanktioniert werden. Man muss sich also gesetzlich ausdenken, was passiert, wenn ein Träger oder die öffentliche Hand das Personal, das eigentlich nach der Personalbemessung auf der Station oder in den Altenheimen vorhanden sein müsste, nicht zur Verfügung stellt. Darauf muss man eine Antwort finden. Ich selbst habe auch noch keine endgültige Antwort, wir müssen über die Situation noch nachdenken.

Die Forderung der Grünen, den Pflegevorsorgefonds in einen Pflegepersonalfonds umzuwandeln, unterstützen wir als LINKE, weil wir sagen, das ist zumindest eine Übergangslösung, mit der etwa 38 000 Stellen in der Altenpflege geschaffen werden könnten. Das ist ein Weg.

Bei alledem sage ich jetzt noch einmal, derjenige, der den Pflegenotstand bekämpfen will, der muss die Pflegeberufe aufwerten. Anders wird es nicht gehen, denn für die Pflege finden wir ansonsten niemanden mehr.

(Beifall DIE LINKE, SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Meine Damen und Herren, diese Aufwertung muss durch eine bessere Bezahlung durch bessere Arbeitsbedingungen und durch zusätzliches Personal erfolgen. Ich sage auch ganz deutlich, wenn die Politik nach dem Wahltag nichts unternimmt, dann werden die Beschäftigten einen gewerkschaftlichen Kampf um eine tarifliche Personalbemessung führen, und zwar im Häuserkampf, das heißt, Krankenhaus für Krankenhaus, Altenheim für Altenheim. Es muss einfach klar sein: keine Nacht allein - Frau Kappert-Gonther hat es erwähnt -, Personalbemessung jetzt, mehr von uns, ist besser für alle. Das Logo der Berliner Charité wird uns gemeinsam in den Kampf führen.

(Beifall DIE LINKE)

Lassen Sie mich noch zwei Merkmale sagen, die ich wichtig finde. Eine bessere Bezahlung! Eine bessere Bezahlung heißt aber nicht ausschließlich immer mehr Gehalt. Eine bessere Bezahlung könnte auch Folgendes bedeuten: eine umfangreichere Mitbestimmung auf den Stationen und im Betrieb, eine geregelte und verlässliche Dienstplangestaltung, also Lebensplanung, eine Gesundheitsvorsorge über Betriebssport, Studios, ein Recht auf Fort- und

Weiterbildung, die tatsächliche Vereinbarkeit von Beruf und Familie, das Recht auf Arbeitszeitgestaltung sowie das gesicherte Einsteigen und der gesicherte Ausstieg bei Teilzeit und Vollzeit sowie umgekehrt. Das kostet zwar alles Geld, aber es bedeutet nicht immer ein besseres Gehalt, sondern es bedeutet, die Arbeitsbedingungen und die Lebensbedingungen der Pflegenden zu verbessern, damit Menschen in die Pflege zurückkommen und die Ausbildung wählen.

(Beifall DIE LINKE)

Zuletzt: Es stellt sich immer die große Frage, wer das bezahlen soll. Wir sind der Meinung, dass es weder ökonomisch noch zeitgemäß ist, dass man sich einen ganzen Dschungel von Krankenkassen, von privaten Krankenkassen und Betriebskrankenkassen leistet, die auch noch teilweise gegeneinander arbeiten, aber nicht miteinander zum Wohle der Patienten. Wir benötigen - und da sind wir uns, das muss man als LINKE so sagen, mit den Grünen einig - eine Kasse, in die alle einzahlen, und zwar alle Einkommensarten.

(Beifall DIE LINKE, Bündnis 90 die Grünen)

Wir brauchen eine solidarische Bürgerversicherung und solidarische Gesundheitsgesetze. Das ist auf jeden Fall nötig. Es kann nicht sein, dass Gewinne aus Vermietung und Verpachtung, dass Gewinne aus Aktiengeschäften und aus Unternehmen nicht zur Finanzierung des Gesundheitswesens herangezogen werden. Es kann auch nicht sein, dass Selbstständige und Beamte nicht in diese eine Versicherung einzahlen. Das müssen wir ändern, eine Versicherung für alle.

(Beifall DIE LINKE)

Zum Schluss meiner Ausführungen sage ich noch einmal ganz klar, und das sollte man sich immer vor Augen führen: Gesundheit ist auch immer eine Frage der Gerechtigkeit, der sozialen Gerechtigkeit, denn die Besserverdienenden, die Reichen in dieser Gesellschaft werden mit ihrem Geld für sich und ihre Angehörigen immer eine gute Gesundheitsversorgung organisieren können. Die zeitweise arbeitslose alleinerziehende Mutter in Gröpelingen oder in Lüssum wird nach der Statistik zwei Jahre früher sterben, als die in Schwachhausen. - Danke!

(Beifall DIE LINKE)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Grönert.

Abg. Frau Grönert (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Im Juni haben wir hier auf Antrag der CDU-Fraktion debattiert, ob Menschen mit Demenz in Bremer Pflegeeinrichtungen optimale Bedingungen vorfinden. Im September werden wir wohl über die Neuausrichtung des Bremer Wohn- und Betreuungsaufsichtsgesetzes - im allgemeinen Sprachgebrauch, das Heimgesetz - debattieren, über dessen Mängel wir uns aber bereits seit Monaten in Bremen die Köpfe heiß reden.

Kurz danach steht der Antrag der CDU-Fraktion auf einen neu aufzustellenden Alten- oder Seniorenplan auf der Tagesordnung. Weil das alles noch nicht reicht, findet heute noch - ja, wohl auch, weil bald die Wahlen sind und Frau Kappert-Gonther für den Bundestag kandidiert - noch diese Aktuelle Stunde statt. Alle Redner sprechen sich natürlich für eine menschenwürdige Pflege aus und loben den Einsatz der Pflegekräfte, die in ihrer Arbeit oft an ihre Grenzen kommen. Ich werde in dieser Debatte meinen Blick maßgeblich auf die Altenpflege richten und die Krankenhäuser eher allgemein einschließen.

Wir alle wollen, dass pflegebedürftige Menschen liebevoll versorgt und betreut werden und dass Pflegekräfte ihre Arbeit wieder mit Freude machen können. Wir alle sind auch davon überzeugt, dass sich dafür die Arbeitsbedingungen in der Pflege verbessern müssen, dass in der Pflege arbeitende Menschen mehr Anerkennung benötigen und dass es in der Zahl ausreichendes und auch angemessen bezahltes Personal geben muss. Doch, wie kann man das erreichen?

Frau Kappert-Gonther hat neulich gesagt, dass sie dafür den Pflegevorsorgefonds des Bundes, der zukünftig notwendig werdende Erhöhungen in der Pflegeversicherung abfedern soll, in einen Pflegepersonalfonds umwandeln möchte. Die Einrichtungen könnten dann quer durch das Land sofort zusätzliches Personal einstellen. Allerdings würde das wohl ohne Rücksicht auf die regionalen Unterschiede geschehen, und im Gegenzug müssten dann auch alle Bürger wesentlich mehr als heute in die Pflegeversicherung einzahlen.

Könnte das wirklich die Lösung sein? Warum haben Sie Ihre Forderung heute nicht wiederholt, Frau Kappert-Gonther? Die Hoffnung ist natürlich, dass durch mehr und vielleicht auch besser bezahltes Personal sozusagen selbst regulierend auch bessere Arbeitsbedingungen entstehen. Nach unserer Überzeugung lassen sich die jetzigen großen Probleme aber nicht mehr so einfach lösen.

Ja, wir benötigen mehr Personal in der Pflege, doch das kann man doch heute auf dem Markt schon nicht mehr bekommen. Das ist vorrangig keine Frage von mehr Geld. Wenn man mit mehr Geld jemanden anwirbt, dann wird er anderswo ganz sicher eine schmerzhaft Lücke hinterlassen. Die Altenpflege wird ohne motivierte Menschen, die sich für diesen Beruf entscheiden, nicht funktionieren. Obwohl wir das alle wissen, wird jungen Menschen zurzeit in der Familie und im Freundeskreis eher vehement von diesem Beruf abgeraten. Warum? Weil die Pflege einen schlechten Ruf hat!

Natürlich könnte man durch bessere Arbeitsbedingungen wieder mehr Menschen für diesen Beruf gewinnen. So könnte man auch diejenigen halten, die jetzt die Arbeit machen, und vielleicht könnte man sogar Pflegekräfte zurückgewinnen, die ihrer Arbeit wegen der schlechten Bedingungen aufgegeben haben. Wir stecken mit der Pflege bereits in einem riesigen Dilemma, das ich nicht mehr so einfach auflösen lässt.

Dabei beißt sich die Katze doch irgendwie stellenweise in den Schwanz, meine Damen und Herren. Wir brauchen eindeutig nicht nur mehr Geld - das würde andererseits natürlich auch nicht schaden -, sondern wir brauchen beispielsweise auch mehr Bewusstsein einiger Verantwortlicher dafür, dass die Pflegeeinrichtungen nicht dafür gedacht sind, möglichst hohe Gewinne zu erzielen. Trotzdem müssen die Anbieter natürlich unbestritten auch wirtschaftlich arbeiten können.

Ich glaube, es wäre sogar sinnvoll, wenn sich alle noch einmal, die mit der Pflege zu tun haben, zusammensetzen und abwägen, ob man die Pflege nicht vielleicht grundsätzlich ganz anders strukturieren muss, als wir das heute tun. Es gibt dazu Ideen, und man sollte auch immer bereit sein, neue Ideen zu entwickeln, wenn dadurch die Pflegearbeit wieder von Herzen getan werden könnte, wenn Gepflegte wieder mehr geachtet und natürlich auch gut versorgt werden würden.

(Beifall CDU)

Trotz solcher Denkansätze muss man aber das System, das wir jetzt haben, so gut wie möglich aufstellen. Die Bundesregierung hat auch in den letzten Jahren richtig viele positive und finanziell enorm unterfütterte Verbesserungen auf den Weg gebracht. Mit den drei Pflegestärkungsgesetzen und dem Pflegeberufsgesetz wurde die Pflege neu ausgerichtet. Die Leistungen wurden insgesamt um 20 Prozent erhöht. Dadurch stehen jetzt jährlich fünf Milliarden Euro zusätzlich zur Verfügung.

Das Gesetz befindet sich jetzt quasi noch in der Umsetzung und muss sich beweisen, aber es sind bereits Schritte erkennbar, denn im ersten Quartal 2017 kamen auf 80 000 Menschen mehr als sonst Leistungen aus der Pflegeversicherung.

Die Pflegeheime! konnten seit 2015 quer durch Deutschland über 20 000 zusätzliche Betreuungskräfte einstellen. Demenzpatienten bekommen jetzt durch die Veränderung der drei Pflegestufen in fünf Pflegegrade endlich mehr Geld aus der Pflegeversicherung. Ich könnte das jetzt noch eine Weile so fortführen.

Es stellt sich jedoch auch die Frage, was hier in Bremen bewegt wird. Werden zum Beispiel die Chancen auf die Verbesserung durch die Neuausrichtung unseres Heimgesetzes ausreichend genutzt? Es gibt darin, sogar unbestritten, gute Ansätze. Leider bleiben sie jedoch fast alle in den Kinderschuhen stecken. Es sollten zum Beispiel für alle Einrichtungen Gewaltschutzkonzepte erarbeitet werden. Das ist sehr gut. Es gibt jedoch keinen Hinweis, wann diese Konzepte fertig sein sollen, und das ist enttäuschend.

Bewohner im betreuten Wohnen sollen zukünftig regelmäßig vom Haus kontaktiert werden, damit sich nicht das wiederholt, was vor ungefähr drei Jahren stattgefunden hat, als eine Bewohnerin tagelang unbemerkt in ihrer eigentlich betreuten Wohnung gelegen hat. Es ist ein guter Ansatz, dass jetzt eine regelmäßige Kontaktaufnahme angeboten werden soll, doch ihre grüne Sozialsenatorin, Frau Kappert-Gonther, will nicht definieren, was „regelmäßig“ in der Praxis bedeuten soll. Warum schreibt sie nicht einfach das Wort täglich in das Gesetz? Natürlich kann man den Bewohnern die Kontaktaufnahme nicht aufzwingen, sondern lediglich anbieten.

Solche Punkte stellen uns nicht zufrieden, denn Bewohner, die immer schwächer und orientierungsloser werden, haben nicht mehr wie früher die Kraft, eigenständig für ihre Rechte zu kämpfen. Ich will jetzt auch nicht mehr auflisten, da dieses Thema, wie ich es verstanden habe, für September ohnehin auf der Tagesordnung steht. Meine Damen und Herren, mit halbherzigen Verbesserungen wird man nicht viel verbessern können.

(Beifall CDU)

Große Diskussionen finden auch zur Personalquote für die Nacht statt - das wurde eben gerade ja schon angesprochen-, die in Bremen weiterhin bei eins zu fünfzig festgeschrieben werden soll. So hatte es die Sozialdeputation

mehrheitlich beschlossen. Wir haben uns dagegen ausgesprochen. Wenn es aber tatsächlich so ist, wie es die Senatoren behauptet, dass die meisten Einrichtungen schon von sich aus mit eins zu vierzig arbeiten, dann wäre es doch ein Kleines, wenigstens das in das Gesetz zu schreiben. Die Beschäftigten in der Pflege, die pflegebedürftigen Menschen und auch ihre Angehörigen benötigen dringend sichtbare Zeichen, dass sich, und wenn auch nur in ganz kleinen Schritten, etwas verbessern wird.

Frau Kappert-Gonther, zu all diesen Diskussionen haben Sie sich in den letzten Monaten nie geäußert. Sie haben lediglich heute einige Sätze dazu gesagt.

(Abg. Frau Dr. Kappert-Gonther [Bündnis 90/Die Grünen]: Das ist auch nicht richtig! Es gab auch noch Anhörungen! - Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Es gab einen Parteitag dazu!)

Hier hätten Sie sich aber direkt doch schon längst vor Ihrer Haustür für Verbesserungen für Bremer Heimbewohner einsetzen können.

(Beifall CDU)

Es gibt bereits Bundesländer, in denen die Personalquote in den Pflegeeinrichtungen höher ist als in Bremen, gerade auch für die Nacht. Ich finde, es lohnt sich, dafür zu kämpfen, dass sich in Bremen etwas bewegt. Warum sollen wir denn auch noch im Pflegebereich zum Beispiel weit hinter Bayern zurückliegen?

Ja, ich bin dankbar, dass die Grünen in den letzten Jahren in Bremen die Zahl der Ausbildungsplätze erhöht haben, doch der Einsatz für Verbesserungen muss mit dem Leben Schritt halten. Es ist doch kein Geheimnis, dass die Menschen, die in ein Pflegeheim ziehen, zunehmend gebrechlicher als vor einigen Jahren sind. Sie sind älter, sie leiden häufiger an Demenz und an anderen Erkrankungen. Die Verweildauer ist deswegen auch pflegeintensiver und mit im Schnitt unter zwei Jahren auch deutlich kürzer als früher. Das hat starke Auswirkungen auf die Arbeit der Pflegekräfte, doch die Personalquote ist in Bremen, und zwar nicht nur nachts, schon seit weit über zehn Jahren dieselbe. Wo ist und war hier Ihre Stimme, Frau Kappert-Gonther?

(Beifall CDU)

Die Pflege ist auch ein Thema, das auf zwei Ebenen, auf jeden Fall nicht nur auf Bundesebene, bewegt wird. Der Einsatz für eine bessere Pflege fängt dort an, wo man Einfluss darauf hat. Den haben Sie hier in Bremen bislang

nicht gezeigt. Was werden Sie uns zu diesen Fragen im September sagen, wenn das Wohn- und Betreuungsaufsichtsgesetz debattiert wird? Oder werden Sie diese Debatte Ihren Kollegen überlassen?

Es ist so schnell gesagt, dass es mit dem Dreiklang aus besseren Arbeitsbedingungen, besserer Bezahlung und höherer gesellschaftlicher Anerkennung gelingen kann, den Pflegenotstand abzuwenden oder vielleicht wieder umzukehren. Wir benötigen aber auch konkrete Schritte, und deshalb verstehe ich nicht, wie Sie mit dem Entwurf des Bremer Heimgesetzes zufrieden sein können.

Zum Schluss möchte ich noch einige Sätze an die Investoren in der Pflege richten. Warten Sie doch nicht auf Gesetze, sondern tun Sie eigeninitiative mehr für das Arbeitsklima in Ihren Einrichtungen, damit Ihre Mitarbeiter die Arbeit motiviert machen können. Es zahlt sich am Ende für alle aus, denn die Bewohner und ihre Angehörigen werden kostenfrei positive Werbung für Ihr Haus machen. Die Pflege ist kein Betrieb wie jeder andere. Die Pflege soll und muss meiner Meinung nach eine Herzensangelegenheit sein.

(Beifall CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Möhle.

Abg. Möhle (SPD)^{*)}: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich zunächst einmal sagen, ja, es ist Wahlkampf, und ja, ich finde, auch im Wahlkampf ist es möglich, solche Fragen zu diskutieren. Ich halte es für ganz absurd, jetzt den Vorwurf zu erheben, Frau Kappert-Gonther nimmt Stellung, weil sie kandidiert. Im Gegenteil, ich freue mich, wenn sie ihre Position darstellt, denn das machen andere Parteien auch, und in der Pflege gibt es eine Menge zu diskutieren.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Lassen Sie schlicht einmal den Unsinn weg, dass Kandidaten hier nicht mehr zu inhaltlichen Fragen Stellung nehmen dürfen. Das wäre eine Umkehrung dessen, und das geht gar nicht!

(Abg. Röwekamp [CDU]: Wenn sie nur reden, weil sie Kandidaten sind, ist es etwas anderes! - Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Das kann man Frau Kappert-Gonther nicht vorwerfen!)

Der zweite Punkt ist, dass aus meiner Sicht die Pflege eine der größten sozialpolitischen Herausforderungen der Gegenwart und der Zukunft ist. Ich glaube, dass es eines der schwierigsten

Themen überhaupt ist, weil es extrem sensibel, extrem angstbesetzt ist. Wenn man einmal selbst darüber nachdenkt, ob man selbst in ein Altenpflegeheim gehen möchte, dann wird man ganz schnell merken, dass man selbst sehr viele Vorbehalte hat, dass man sehr viel Angst davor hat, denn es ist ja auch die Angst vor dem Tod ist. Altenpflegeheime sind in der Regel die Vorstufe zum Sterben. Das ist so. Das ist angstbesetzt, und deswegen ist es eine ganz schwierige und - wie ich finde - eine ganz sensible Debatte. Man sollte sie auch ganz sensibel führen.

Wir haben schon einiges gehört. Ich glaube, dass gerade der große Anteil der Angehörigen, die ihre Verwandten selbst pflegen, sehr allein gelassen wird.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Ich habe vor denjenigen, die die Pflege wahrnehmen, einen großen Respekt. Ich bin mir aber nicht sicher, ob das immer die richtige Entscheidung ist, und zwar sowohl für denjenigen, der zu pflegen ist, als auch für diejenigen, die pflegen. Eine Unterstützung ist allemal notwendig, im Übrigen auch eine finanzielle Unterstützung, damit sie sich Hilfe „dazukaufen“ können. Das ist ganz entscheidend.

(Beifall SPD)

Der dritte Punkt ist, dass wir immer darüber reden, dass die Pflege einen schlechten Ruf hat. Wir tun aber ganz wenig gegen diesen Ruf auch heute in den Reden hier im Plenum nicht - und wir sollten einmal den Respekt für diejenigen ausdrücken, die den Beruf ausüben. Man kann natürlich sagen, dass es manchmal hier und da Gewalt und Schwierigkeiten gibt. Das wird dann hier ganz schnell zum Thema. Das wird dann über die Medien verbreitet. Die Altenpflege ist das Thema, und zwar immer nur dann, wenn es eine Katastrophe gegeben hat. Ich will Katastrophen nicht schönreden, ganz im Gegenteil, ich glaube, dass die Würde des Menschen unantastbar ist. Das muss auch bis zum Lebensende gelten. Das muss auch in den Heimen gelten, und das muss auch in den Heimen sichergestellt werden.

Dafür ist die Heimaufsicht zuständig. Sie übt die Kontrolle aus. Aus meiner Sicht würde ich sofort sagen, sie muss verbessert und gestärkt werden. Das ändert aber nichts daran, dass es unzählige viele Menschen gibt, die den Beruf ausüben, die ihn gut ausüben und die ihn mit Herzblut ausüben.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Vor diesen Menschen möchte ich meinen großen Respekt und ein großes Dankeschön aussprechen! Anschließend kann man über die Probleme reden.

Ein Problem ist in der Tat der Personalschlüssel. Es ist mehr Personal notwendig. Es ist aber auch notwendig, das zusätzlich ausgebildet wird, denn - das hat Frau Kappert-Gonthier auch schon gesagt - Personal steht zurzeit gar nicht zur Verfügung. Es macht doch überhaupt keinen Sinn, Frau Grönert, jetzt einen Personalschlüssel aufzustellen, wenn wir schon im Vorfeld wissen, dass er überhaupt nicht realisierbar ist. Im Augenblick können wir den dann aufstellen Personalschlüssel nicht umsetzen, weil wir das Personal am Markt gar nicht finden. Man bringt dann lediglich die Anbieter in die missliche Situation, dass sie verpflichtet sind, etwas zu tun, was sie gar nicht tun können. Deswegen muss man das langfristig und sorgfältig vorbereiten.

Wir werden - und das ist ja auch zum Bereich Ausbildung ausgeführt worden - natürlich nachlegen. Es muss viel passieren.

Lassen Sie mich noch einmal zu einem anderen Gesichtspunkt kommen. Ich habe auf der IRMA-Messe gesehen, dass es sehr viele Mobilitätshilfsmittel und Pflegehilfsmittel gibt, die im Augenblick vergleichsweise noch sehr teuer sind. Ich glaube, wenn wir ein Augenmerk darauflegen, dass wir uns die technischen und die wissenschaftlichen Möglichkeiten für die Pflege zu Nutze machen, dass dann der Beruf deutlich einfacher wird.

(Beifall SPD)

Die Menschen müssen dann nicht mehr mit Körperkraft gehoben werden. Mittlerweile gibt es sehr, sehr gute elektronische Geräte, die helfen können. Sie können helfen, diesen Beruf leichter zu machen.

Natürlich ist das Ansinnen sauber, trocken und satt - wie Sie es bereits gesagt haben, Frau Kappert-Gonthier - nicht ausreichend. Wenn man diese Hilfsmittel einsetzen kann, dann hat man vielleicht die Gelegenheit, das eine oder andere zuwendende Gespräch zu führen, denn oftmals ist hierfür in der Pflege überhaupt keine Zeit vorhanden, weil man das Grundlegende erledigen muss, beispielsweise die Medikamentenvergabe und die ordnungsgemäße Dokumentation. Das ist ja mit einem Riesenaufwand verbunden, und dann ist die Zeit, um mit den zu pflegenden Menschen ein liebevolles Gespräch führen zu können, nicht vorhanden.

Wir müssen dafür sorgen, dass diese Zeit als ganz wichtige Zeit angesehen wird, und wir müssen dafür sorgen, dass das zukünftig möglich ist.

(Beifall SPD)

Aus meiner Sicht ist ein ganz elementarer Punkt, insbesondere für den Bereich der Altenheimversorgung, eine Antwort auf die Frage zu finden, ob die Altenheime zu sehr abgeschottet sind. Wir haben gesagt - und das ist in dem Heimgesetz auch festgeschrieben -, wir wollen, dass sich die Altenheime in den Sozialraum hinein öffnen. Das hört sich irgendwie ein bisschen sperrig an, es bedeutet aber nichts anderes, als dass man einfach einmal in ein Heim hineingehen kann und dass man mit den Menschen in dem Heim reden kann. Es gibt Heime, die bereits einen Mittagstisch für Außenstehende anbieten. Man kann unangemeldet in die Heime gehen, und man kann dort zusammen mit den Heimbewohnern für vier Euro sein Mittagessen einnehmen. Es gibt Aktionen in den Stadtteilen, an denen sich die Heime beteiligen sollten. Die Heimbewohner sollten an diesen Aktionen teilnehmen.

Das waren einige Beispiele für den sperrigen Begriff „in den Sozialraum hinein öffnen“. Darauf lege ich ganz besonderen Wert, denn auch die Frage der Kontrolle ist immer davon abhängig, wie abgeschottet ein Heim ist, und wie transparent sich eine Einrichtung für die Bürger darstellt. Man muss einfach vor Ort sehen, wenn irgendetwas nicht stimmt.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Mein letzter Punkt ist mir relativ wichtig. Es gibt deutlich viele Menschen, die sich darüber beschweren, dass ihre Angehörigen nicht gut behandelt worden sind. Auf der Veranstaltung, die gestern stattgefunden hat und schon angesprochen worden ist, waren sehr viele Menschen, die sich genau darüber beschwert haben. Es ist ganz oft auch so - und das muss man, finde ich, auch bedenken -, dass diejenigen, die ihre Eltern in einem Pflegeheim durch den Tod verloren haben, sich zum einen in einer schweren Trauer befinden und zum anderen manchmal traumatisiert sind.

Man muss sorgfältig darüber nachdenken, in welchen Bereichen etwas nicht richtig läuft und in welchen Bereichen es zu Beschwerden kommt, weil man sehr traurig ist und weil man mit der Tatsache, die passiert ist, nicht umgehen kann. Nicht alle Beschwerden weisen darauf hin, dass die Pflege nicht in Ordnung gewesen ist, trotzdem müssen sie sorgfältig geprüft werden.

Ich habe es schon gesagt, die Kontrolle, die Heimaufsicht, ist als ein ganz zentraler Punkt anzusehen. Es muss möglich sein, dass sich Angehörige beschweren, ohne Angst davor haben zu müssen, dass ihre Familienangehörigen hinterher schlechter in dem Heim behandelt werden. Diese Angst hält Menschen davor ab, sich zu beschweren, wenn sie etwas nicht in Ordnung finden. Ich finde, das ist schlecht.

Es muss ein offenes Beschwerdemanagement installiert werden. Das kann dann auch dazu führen, dass Verbesserungen in einem kleinen Maßstab hergestellt werden. Für mich lautet die Devise: Die Würde des Menschen ist unantastbar, und zwar auch in den Heimen und im hohen Alter. - Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Buhlert

Abg. Dr. Buhlert (FDP): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir reden über einen Pflegenotstand. Der Pflegenotstand ist nicht irgendetwas, das droht, sondern ist etwas, in dem wir uns befinden. Man könnte auch sagen: Die Pflege ist inzwischen selbst ein Pflegefall.

(Beifall FDP)

Wenn wir den Pflegenotstand diskutieren, dann müssen wir uns überlegen, wie wir Wege aus diesem Pflegenotstand finden. Das ist entscheidend, denn wir befinden uns in einer Situation, in der es in Deutschland fast 3 Millionen Menschen gibt, die pflegebedürftig sind. Etliche von ihnen werden zu Hause gepflegt. Ich muss sagen, dass das gut und anerkennenswert ist, denn die meisten Menschen, die ich kenne, sagen mir - so ist es in der Familie, aber auch ansonsten, wenn ich mit anderen rede -, ich wünsche mir, möglichst lange zu Hause bleiben zu können. Ich möchte möglichst lange in dem vertrauten Bereich mit den vertrauten Menschen bleiben. Das wird möglich gemacht, und ich sehe Menschen, die sich sehr aufopfern, die sich um ihre Angehörigen kümmern, damit sie zu Hause bleiben können.

Sie überfordern sich jedoch mit der Pflege, und sie überfordern damit häufig auch die Gepflegten. Sie benötigen Unterstützung, und dafür gibt es die ambulante Unterstützung. Die Anerkennung und die Finanzierung dieses Bereichs sind sehr mangelhaft. Ich glaube, dort muss auch etwas getan werden. Wenn wir das als gesellschaftlichen Wunsch identifizieren, dann muss

das auch entsprechend mit Geld unterlegt werden, das die pflegenden Angehörigen bekommen. Das ist dann lange noch nicht mit den Kosten vergleichbar, die für die ambulante und stationäre Pflege entstehen. Im Moment ist es ja so, dass man die Pflege durch Angehörige als Selbstausbeutung bezeichnen muss. Das kann und darf nicht so bleiben.

(Beifall FDP)

Es ist zu Recht angesprochen worden, dass wir zu wenig Menschen haben, die in der Pflege tätig sein wollen. Wir müssen dann doch genau überlegen, wie man das machen kann. Das Stichwort Ausbildungskapazitäten ist angesprochen worden. Sie sind erhöht worden, aber meiner Meinung nach nicht ausreichend.

Die Einbettung des Pflegeberufs in die duale Ausbildung ist ein weiteres zu lösendes Problem. Gleiches gilt für die modular spezialisierte Ausbildung für die integrative Pflege, damit jeder entscheiden kann, in welchem Pflegebereich er tätig werden will. Das macht den Pflegeberuf attraktiver und den Einsatz der Menschen flexibler. Es garantiert nicht, dass wir mehr Menschen gewinnen können, aber attraktiver macht es den Beruf allemal.

Auszubildende gewinnt man aber auch über eine attraktive Entlohnung. Bei der Entlohnung müssen wir wirklich darauf achten, dass die Entlohnung endlich der Qualifikation und der Verantwortung entspricht. Das ist lange nicht der Fall. Wir sind auch hier gefordert.

Wenn ich mir anschau, wenn wir über Quoten und die Entlohnung reden, dass die Krankenkassen nach einer Meldung von heute Morgen einen Überschuss von einer Milliarde Euro erwirtschaftet haben und inzwischen über 16 bis 17 Millionen Euro Rücklagen verfügen,

(Abg. Dr. vom Bruch [CDU]: Milliarden!)

- Milliarden! Entschuldigung, falsche Einheit! - eine Milliarde Überschuss im Jahr und 16 bis 17 Milliarden Rücklagen! Wenn das der Fall ist und wenn die Konsequenz ist, die die Krankenkassen daraus ziehen, die Beiträge nicht zu erhöhen, dann frage ich mich, ob das angesichts des Pflegenotstands die richtige Konsequenz ist, und ob nicht mehr Geld für die Pflege von den Krankenkassen gezahlt werden kann und auch muss.

(Beifall FDP)

Es ist hier eben darauf hingewiesen worden, dass die Pflege öffentlich kontrolliert werden

muss. Wir als Freie Demokraten sind auch dafür, die Wohnungs- und Betreuungsaufsicht zu stärken. Das ist ein Bereich, in dem viele tätig sind und der öffentlich kontrolliert werden muss, jedoch nicht, wie die LINKEN es sagen, öffentlich organisiert sein muss. Wir sind eher der Meinung, wenn wir Geld für die Pflege benötigen, wenn wir dort mehr Aktivitäten brauchen und wenn Menschen dort fehlen, dann ist es gerade auch richtig, wenn sich Menschen engagieren, die dort tätig sein wollen, um dort Geld zu verdienen. Private können dort auch tätig sein, denn sie leisten gute Arbeit. Das gilt es, nicht zu diskreditieren, sondern anzuerkennen. Durch die öffentliche Kontrolle ist auch gewährleistet, dass die Standards eingehalten werden.

(Beifall FDP)

Es ist weiterhin deutlich geworden, dass eine Entbürokratisierung notwendig, die Nutzung von IT und anderen Dingen müssen möglich gemacht werden, damit das Pflegepersonal entlastet wird. Klaus Möhle hat darauf hingewiesen, und auch das ist notwendig. Es macht nämlich dort selbstbestimmtes Arbeiten, eine bessere Arbeitsqualität und eine Arbeit auf Augenhöhe im Krankenhaus mit den Ärzten möglich, die sozusagen von anderer Seite dafür sorgen, dass Menschen gesund werden.

Es ist dann möglich, mit den Patienten mehr Zeit zu verbringen und individuell und selbstbestimmt dort zu arbeiten, aber nicht von irgendwelchen Managementsystemen gehetzt durch das Krankenhaus zu eilen. Das ist, glaube ich, notwendig, um einerseits bessere Arbeitsbedingungen zu schaffen, aber andererseits auch ein besseres Ergebnis, denn im Mittelpunkt sollte stehen, dass die Kranken gesund werden und dass die alten Menschen möglichst selbstbestimmt entscheiden und leben können. Das gilt auch für die Pflege.

(Beifall FDP)

Die Betreuungsquoten sind angesprochen worden. Über die Betreuungsquoten werden wir beim Wohn- und Betreuungsgesetz reden. Es ist nämlich genau wichtig, darüber zu reden, was wir dort erreichen. Ich glaube, die Schlagworte eins zu fünfzig und eins zu vierzig, die diskutiert werden, werden der Situation nicht gerecht.

Es ist zu Recht darauf hingewiesen worden, dass wir kein Gesetz erlassen können, dass die Anbieter nicht erfüllen können, weil das Personal nicht vorhanden ist. Auf der anderen Seite müssen wir aber auch ganz klar unser Ziel defi-

nieren. Ich glaube, ein Gesetz, das keine Vorgaben macht, welche Ziele erreicht werden sollen, führt dazu, dass die Anbieter warten, bis das Gesetz eine Festlegung vornimmt, sodass wir weiterhin eine Lücke haben werden. Es muss also eine Zielvorgabe in das Gesetz geschrieben werden. Am Ende ist es meiner Meinung nach wichtig, dass man sich an den Bedürfnissen der Patienten in den Einrichtungen und an den Bedürfnissen der zu pflegenden Menschen orientiert, dass man also einbezieht, welche Patienten im Krankenhaus liegen und welche Pflege gerade auf den Stationen benötigt wird. Es liegen nämlich durchaus unterschiedliche Bedürfnisse vor. Insofern kommen wir mit Pauschalen nicht weiter, sondern wir müssen uns an den einzelnen Situationen orientieren, wenn wir dort etwas festschreiben. Ich bin gespannt, ob es uns gelingt, eine Idee zu entwickeln.

Zum Schluss möchte ich Folgendes wiederholen: Die Pflege ist ein Pflegefall. Wir dürfen sie nicht länger dabei belassen, sondern wir müssen sie verbessern. Es sind Möglichkeiten aufgezeigt worden. Ich bin froh, dass viele daran mitwirken wollen, damit sich die Situation verbessert. - Herzlichen Dank!

(Beifall FDP)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Kappert-Gonthier.

Abg. Frau Dr. Kappert-Gonthier (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, liebe Kolleginnen Kollegen! Ich möchte noch auf ein paar inhaltliche Aspekte eingehen, allerdings möchte ich zunächst sagen, dass es eine bizarre Vorstellung ist, dass ich mich als Gesundheitspolitikerinnen, die seit sechs Jahren diesen Bereich für die Grünen vertritt, nicht zu drängenden aktuellen gesundheitspolitischen Problemen äußern soll, und zwar nur deshalb nicht, weil eine Wahl bevorsteht. Diese Vorstellung ist doch sehr irritierend.

(Beifall SPD)

Zur Frage von Frau Grönert, den Pflegevorsorgefonds umwandeln! Ja, es ist eine unserer politischen Forderungen, den Pflegevorsorgefonds in einen Personalfonds umzuwandeln. Dem Pflegevorsorgefonds werden jährlich 1,2 Milliarden Euro zugeführt. Der Kollege Erlanson hat es ja zu Recht gesagt, mit diesem Geld könnte man 38 000 neue Stellen schaffen. Dass man diesen Fonds verpflichtend mit einer Gießkanne über das Land ausbringen muss, ohne auf die kommunalen Besonderheiten zu achten, ist nicht festgeschrieben. Selbstverständlich

müssen immer in allen sozialpolitischen Fragen die Besonderheiten der Regionen und der Kommunen beachtet werden. So müsste das natürlich auch hier der Fall sein.

Die solidarische Pflegeversicherung! Sie ist der Schlüssel. Wenn alle Menschen gleichermaßen einzahlen, und zwar auch Abgeordnete und Selbstständige, dann erhält das System entsprechend mehr Geld. Dieses Geld benötigen wir für eine gute Qualität in der Pflege, für die Pflegenden und für diejenigen, die pflegebedürftig sind.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Es ist weiterhin die Ausbildungssituation angesprochen worden. Hier handelt es sich um eine Riesendebatte, die wir seit Jahren führen. Weder die Bundesregierung noch der Gesundheitsminister kommen voran, obwohl wir wissen, dass wir integrative Modelle benötigen, weil man in der Altenpflege zunehmend mehr krankpflegerische Kompetenz benötigt, denn alte Menschen erkranken auch im Pflegeheim krank. In den Krankenhäusern ist zusätzliche altpflegerische Kompetenz notwendig, weil die Menschen älter werden. Das Hin- und Hergefahren zwischen dem Altenpflegeheim und dem Krankenhaus, weil ein alter Mensch im Altenpflegeheim erkrankt ist und weil man letztlich im Krankenhaus nicht weiß, welche pflegerische Betreuung notwendig ist, sodass er wieder ins Altenpflegeheim zurückgefahren wird, muss doch nun wirklich endlich einmal der Vergangenheit angehören.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Der Trend - das ist auch angesprochen worden - sollte zur dualen Ausbildung gehen. Die Akademisierung ist aus Sicht der Grünen das Gebot der Stunde. Viele europäische Länder machen es uns schon vor. Sie wird auch dazu beitragen, die Löhne stärker anzuheben und sich mit den Ärzten auf Augenhöhe zu begegnen. Als Ärztin möchte ich noch einmal sagen, dass das Milieu im Krankenhaus und im Pflegeheim maßgeblich durch die Pflege bestimmt wird. Wenn wir die Pflege aufwerten, dann kommt das nicht nur der einzelnen Pflegerin oder dem einzelnen Pfleger zugute, sondern direkt den zu pflegenden Menschen, weil sie vom Milieu natürlich getragen werden und leben. Geschichten, dass insbesondere in Altenpflegeheimen Neuroleptika und Psychopharmaka verwendet werden, um Menschen ruhig zu halten, weil keine ausreichende menschliche Fürsorge vorhanden ist, muss der Vergangenheit angehören, liebe Kolleginnen und Kollegen.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Abschließend einen Satz: Diese unglaublich gesellschaftspolitisch relevante Aufgabe wird man nur gemeinsam mit Bürgerinnen und Bürgern, mit Pflegekräften und mit denjenigen, die pflegebedürftig sind, lösen können. Alle müssen gemeinsam in einen Dialog eintreten, und in diesem Dialog ist Mitbestimmung die zentrale Forderung. - Ich danke Ihnen!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Stahmann.

Senatorin Stahmann^{*)}: Herr Präsident, sehr verehrte Damen und Herren! Das Thema Pflege geht alle an. Ich glaube, es gibt hier niemanden im Raum, der nicht mit dem Thema Pflege in seinem familiären Umfeld oder individuell betroffen ist, denn unsere Gesellschaft hat sich ganz stark gewandelt.

In den Sechzigerjahren war es ganz selbstverständlich, dass ältere Leute gemeinsam mit ihren Kindern in einer Wohnung lebten. Es gab Häuser - daran kann ich mich sehr gut erinnern -, in denen es ganz selbstverständlich war, dass die Großmutter in einer Wohnung wohnte und die übrigen Familienmitglieder in einer zweiten Wohnung. Die Menschen hatten auch Zeit, sich um andere zu kümmern. Ich glaube, dass seit den Sechziger- und den Siebzigerjahren durch den Einsatz der Technik und durch die Veränderung der Arbeitswelt, gesellschaftlich eine Entwicklung entstanden ist, der wir uns heute schwer gewachsen fühlen.

Wenn man Siebzigjährige in Deutschland fragt, dann sage nur 10 Prozent, dass sie sich vorstellen könnten, in ein Pflegeheim zu gehen. Die Menschen wünschen sich, in ihrer eigenen Wohnung bleiben zu können. Sie wollen selbstbestimmt leben, und sie wollen in Würde alt werden. Das muss auch immer unsere Messlatte für die Organisation der Pflege in der Gesellschaft sein: würdevoll und selbstbestimmt.

(Beifall SPD, FDP)

Unsere Gesellschaft in Bremen steht vor der riesengroßen Herausforderung - wir befinden uns schon mitten darin, nicht das Sozialressort allein, sondern wir gemeinsam hier in der Bremischen Bürgerschaft und mit den anderen Ressorts -, wie wir Städte, Bremerhaven und Bremen, organisieren, wie organisieren wir Stadtteile, wie organisieren wir das Leben in den eigenen vier Wänden, sodass man dort auch alt werden kann. Wir haben in Bremen bereits 4 000 Nachbarschaftshelferinnen und Nachbarschaftshelfer im Einsatz, die ältere Menschen tagtäglich unterstützen. Zusätzlich

sind ambulante Pflegedienste vorhanden, die pflegebedürftige Menschen aufsuchen.

In den einzelnen Quartieren beginnt eine Entwicklung, die Sie vielleicht aus Ihren Wohnquartieren kennen. In Kattenturm am Sonnenplatz organisieren sich beispielsweise verschiedene Anbieter sozialer Dienstleistungen, der Martinsclub, die Bremer Heimstiftung, die aufsuchende Altenarbeit und die sozialen Dienste, um älteren Menschen zu ermöglichen, gut im Quartier älter werden zu können, ohne in eine Pflegeeinrichtung gehen zu müssen.

Das zweite Thema, das hier deutlich wird, ist die Frage: Wie wollen wir selbst in dieser Gesellschaft alt werden? Das Thema ist aktuell, es wird uns aber auch noch in den nächsten Jahren begleiten.

Wir wollen sozialräumlich arbeiten. Diese Vorstellung hat die Koalition in den letzten Jahren mit verschiedenen Konzepten stark vorangetrieben. Das Cambrai-Dreieck ist ein Beispiel dafür. In Gröpelingen, in Walle, mir fallen in jedem Stadtteil Initiativen ein, in Blumenthal, in Bremen-Nord, in denen wir diesen Ansatz zusammen mit verschiedenen Dienstleistern aus dem Bereich der Wohlfahrtspflege verfolgen und umsetzen, aber auch aus dem öffentlichen Bereich.

Der aktuelle Anlass der Debatte! Ich finde, er ist von den Grünen gut gewählt worden, und das muss man hier auch noch einmal benennen. In der letzten Woche wurde ich vom Fernsehen eingeladen worden, und ich wurde darum gebeten, zu der Aussage der freien Anbieter des BPAs Stellung zu nehmen, dass der BPA gern die Fachkraftquote im Bereich der Pflege absenken möchte. Ich finde, dass das eine Aussage ist, die hier im Parlament debattiert werden muss.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Wenn ich einerseits aufgefordert werde, mehr qualifiziertes Personal für den Bereich der Altenpflege bereitzustellen, dann muss andererseits diese Frage auch hier debattiert werden.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Ich finde, man kann eine Debatte zur Fachkraftquote führen, aber man muss sich auch bewusst sein, dass damit verbunden ist, dass jeder pflegen kann. Bei dieser Debatte schwingt auch mit: dann dürfen wir nicht so gut bezahlen. Das kann ich als Sozialsenatorin - und da werde ich jetzt ein bisschen emotionaler - nicht durchgehen lassen.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Es ist hier benannt worden, dass die Pflege ein hoch verantwortungsvoller Bereich ist, in dem wir in einer Eins-zu-eins-Situation für Menschen verantwortlich sind. Die Dokumentationspflichten, die hier beklagt wurden, resultieren doch auch daraus, dass sich Ärzte und Pflegende gegen Schadensersatzansprüche absichern wollen. Ich finde, man muss diese überbordende Bürokratie infrage stellen. Im Mittelpunkt der Pflege muss immer der einzelne Mensch stehen.

(Beifall FDP)

Das ist aus meiner Sicht eine ganz wichtige Feststellung. Mit den Trägern, die im Augenblick Probleme haben - und das ist eine wachsende Anzahl -, die Fachkraftquote sicherzustellen, führen wir Einzelgespräche. Wir analysieren die Situation, und lassen Ausnahmeregelungen zu. Ja, wir verhängen auch, wenn jemand die Fachkraftquote unterschreitet, einen Belegungsstopp, weil wir es als Haus und auch der medizinische Dienst, mit dem wir den Belegungsstopp abstimmen, verantworten müssen, wenn etwas an dieser Stelle misslingt. Ich sehe eine Fachkraftquote von 50 Prozent eigentlich als die unterste Grenze an.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Wir würden doch auch nicht für den Schulbereich sagen, dass jeder unterrichten könne, dass im Kindergarten jeder betreuen könne, und es reichten 50 Prozent der Erzieherinnen und Erzieher aus. Die Debatte ist eine andere! Wir benötigen gesellschaftlich eine bessere Bezahlung der Fachkräfte, und wir müssen weitere Weichen stellen, dass sich mehr Menschen für diesen Beruf interessieren.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Mit der Bremer Pflegeinitiative, die wir im Jahr 2012 gestartet haben, hat unser Haus die Weichen dafür gestellt. Im Jahr 2012 sind wir mit zwölf Partnern gestartet, im Augenblick haben wir 27 Partner. Eine ganz alte Forderung, nämlich die Ausbildungsumlage, haben wir umgesetzt, und wir haben die Zahl der Ausbildungsplätze von 50 auf 250 Ausbildungsplätze angehoben. Wir haben gemeinsam in der Metropolregion ganz stark in den Schulen dafür geworben, dass sich mehr junge Leute für diesen Beruf begeistern. Fakt ist, dass die gesamten Ausbildungsplätze im Augenblick nicht besetzt werden können, obwohl wir sie finanzieren. Deswegen müssen wir die Anstrengungen weiter ausbauen.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Es ist zu Recht bemängelt worden, dass die Menschen, die diesen Beruf mit Herzblut ergreifen - Frau Grönert, ich erlebe viele Fachkräfte, die direkt mit mir reden, die Menschen sind meistens mit dem Herzen dabei, und für sie ist es keine Notlösung, sondern eine Aufgabe -, zu kurz in ihrem Beruf verweilen. Im Durchschnitt beträgt die durchschnittliche Verweildauer 13 Jahre. Viele sagen, ich hätte gern in Vollzeit gearbeitet, mir wurde aber nur eine Teilzeittätigkeit ermöglicht.

Ich finde, Teilzeit, wenn gewünscht, sollten die Arbeitgeber immer ermöglichen. Wenn aber jemand eine Vollzeitstelle möchte, dann muss ein Betrieb sagen, ich ermögliche Vollzeit, und zwar auch dann, wenn die interne Organisationsstruktur vielleicht etwas schwieriger wird. Wir, besonders die Frauen, die diesen Beruf ausüben, müssen doch an morgen denken, wir müssen an die Rente denken. Das muss ermöglicht werden. Vielleicht muss es hier zu stärkeren gesetzlichen Vorgaben kommen, damit die Arbeitgeber mitgenommen werden.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Frau Grönert hat ja noch einmal die Bundesregierung gelobt. Ich sage dazu: Ja, endlich, nach acht Jahren des Stillstandes hat Herr Gröhe als zuständiger Minister das PSG II und das PSG III auf den Weg gebracht. Es ist endlich geregelt worden, dass auch für an Demenz Erkrankte etwas getan wird. Ich kann jetzt aber nicht in Jubel ausbrechen, sondern ich sage, endlich, das war absolut überfällig, und es war auch auf den letzten Drücker.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Die Länder waren hier auch schon mehr als ungeduldig.

Ich werde jetzt nicht ausführlich über das Wohn- und Betreuungsgesetz sprechen, weil dafür eine weitere Debatte vorgesehen ist, und es ist hier und heute auch schon einiges kritisch angesprochen worden. Ich will jedoch, wenn wir über das Gesetz sprechen, meine Chance nutzen, die vielen positiven Dinge, die wir mit diesem Gesetz regeln, vorzustellen.

Wir haben ein umfangreiches Anhörungsverfahren durchgeführt, und zwar eine vierstündige Anhörung, an der auch die Fraktionen beteiligt gewesen sind. Jede Person im Raum konnte seine Idee und seinen Vorschlag vortragen, und wir haben das Gesagte umfassend diskutiert. Während der Anhörung hat man ganz deutlich das Spannungsfeld zwischen den Anbietern

und den Anliegen, die beispielsweise die Gewerkschaften, pflegende Angehörige und die einzelnen Interessenvertretungen vorgetragen haben, bemerkt. Die unterschiedlichen Interessen in einem handhabbaren Gesetz abzubilden, das nicht zu bürokratisch ist, aber das auch die Menschen schützt und das Thema Würde in der Pflege in den Mittelpunkt stellt, ist die Aufgabe des Sozialressorts. Wir werden einen Entwurf hier vorstellen und zur Abstimmung stellen.

Ich glaube, für den Personalschlüssel in der Nacht, der hier ausführlich diskutiert worden ist, haben wir in den Verhandlungen, die jetzt schon laufen, mit den einzelnen Trägern einen guten Weg gefunden, um zu Verbesserungen zu kommen. Es wurde ja gesagt, wenn ihr uns vorschreibt, dass wir das verbessern sollen, dann müssen wir entgegennahen, dass wir keine Mitarbeiter am Markt finden. Ihr müsst mit uns auf den Weg gehen - wir machen uns auf den Weg -, dass wir die Mitarbeiter finden können und dass ihr uns das auch finanziert. Wir befinden uns jetzt auf diesem Weg. Wir haben gesagt, wir versprechen nicht das Blaue vom Himmel herunter, nämlich ein Ziel, das niemand erreichen kann, sondern wir sagen, bis 2020 - und dann kommt auch die bundesweite Personalbemessung, die alle Länder vergleichbar macht - werden wir das geschafft haben.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Also, es gibt viele Baustellen im Bereich der Pflege.

Von Herrn Buhlert ist eben gerade noch einmal angesprochen worden - das will ich noch einmal sagen -, dass die Krankenkassen 1 Milliarde Euro Überschüsse im Jahr erwirtschaften. Dazu fiel mir nur ein, dass das System an dieser Stelle nur krank sein kann. Wir brauchen dieses Geld in der Pflege. Ich möchte, dass dieses Parlament das Vorgehen der Länder unterstützt, dass sich die Kassen auf den Weg machen, besser zu bezahlen, und zwar genauso, wie wir uns als Land als Kostenträger auch auf den Weg machen müssen. Diese Debatte muss aus meiner Sicht aus den Ländern angestoßen werden. Ich sehe im Augenblick nicht, dass sie auf Bundesebene durch die Pflegekassen oder durch die Krankenkassen selbst angestoßen wird.

In den Krankenhäusern ist in den letzten Jahren viel zur Verbesserung der Situation der Ärzte getan worden. Die Ärzte haben eine gute Lobby. Deswegen ist in Bremen eine intensive Diskussion zur Einrichtung einer Pflegekammer geführt worden. Wir haben eine Angestelltenkammer, die diese Interessen wahrnehmen muss, und zwar auch für die Beschäftigten in

der Pflege. Die Gewerkschaften müssen sich auch in diesem Bereich engagieren. Es muss mehr passieren. Wir benötigen Menschen an den Betten, und es sind Krankenpfleger in den Krankenhäusern notwendig.

Jetzt komme ich noch einmal auf den Anlass der heutigen Debatte zurück. Es gibt ein Bündnis, das sich für mehr Pflegekräfte in der Krankenpflege im Krankenhaus einsetzt. Das ist notwendig. Das unterstützt die Koalition ausdrücklich, auch wenn wir uns noch nicht über die Zielzahlen verständigt haben. Wir benötigen mehr Pflegekräfte, die sich im Krankenhaus um die Menschen kümmern.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, FDP)

Zum Schluss möchte ich noch zu den kritischen Bemerkungen im Hinblick auf das Thema dieser Aktuellen Stunde und den Hinweis, dass Bundestagswahlkampf sei, anführen, dass dieses Parlament doch eigentlich stolz darauf sein muss, dass sich in den Reihen dieses Hauses Kandidatinnen und Kandidaten befinden, die für den Bundestag kandidieren. Das stärkt doch unser Haus. Das stärkt doch die Vertretung unseres Landes. Wenn Menschen in der politischen Arbeit erfahren sind und ein Mandat für den Bundestag erringen, dann wird das Land im Bundestag gehört werden. Es sind mehrere Kandidatinnen und Kandidaten vorhanden. Wir sollten gemeinsam darauf stolz sein, finde ich, dass sich Menschen dafür interessieren.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen, FDP)

Es klang eben in unseren Ohren schon leicht anrühlich, dass man für den Deutschen Bundestag kandidiert.

(Abg. Dr. vom Bruch [CDU]: Wir haben es begriffen!)

Ich finde, es ist eine großartige Sache, und es ist wirklich schwierig, im Bundestag die Interessen der Bürgerinnen und Bürger zu vertreten. - Danke schön!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Liebe Kolleginnen und Kollegen, damit ist das erste Thema abgearbeitet.

Wir kommen nun zum zweiten Thema.

Das Thema lautet:

„170 Millionen Euro sind genug: Keine neuen Subventionen für die Jacobs University“

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp.

Abg. Rupp (DIE LINKE)*: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir haben einen aktuellen Anlass, diese Frage neu zu stellen. In der letzten Woche ist der Geschäftsbericht der Jacobs University für das Jahr 2016 veröffentlicht worden. Meines Erachtens gibt dieser Geschäftsbericht noch keinen Anlass zu hoffen, dass der geplante Sanierungskurs der Jacobs University, nämlich ab 2018 mit deutlich weniger Zuschüssen auszukommen, von Erfolg geprägt ist.

Ich möchte vorwegschicken, dass in den letzten zwei, drei Jahren durch die Präsidentin Frau Windt gute Arbeit geleistet worden ist. Sie hat viel erreicht. Es werden deutlich weniger Professorinnen und Professoren als früher beschäftigt. Die Summe der Drittmittel hat zugenommen, und die Zahl der Studenten hat sich erhöht. Wenn man aber in einem Geschäftsbericht ausführt, dass sich die Ausgaben belaufen sich auf 50 Millionen Euro belaufen und dass man aus eigener Kraft etwa 30 Millionen Euro einnimmt, dann klafft zwischen Einnahmen und Ausgaben immer noch eine Lücke von circa 20 Millionen Euro, die über einen Zuschuss gedeckt werden muss. Ich finde nach wie vor, dass diese Lücke zu groß ist. Seit zehn Jahren hat sich hier nichts Substanzielles geändert.

(Beifall DIE LINKE)

Der zweite Punkt, aus dem ich skeptisch bin, dass die Vereinbarung, ab 2018 mit einem Zuschuss von ungefähr neun Millionen Euro von der Jacobs-Stiftung auskommen zu können, nicht einhaltbar ist, ist die Tatsache, dass man in diesem und im nächsten Jahr deutlich mehr Sanierungserfolge vorweisen müsste, als in den zurückliegenden Jahren. Ich habe es einmal ausgerechnet: Wenn man acht Millionen Euro Differenz weniger haben will, dann muss man ungefähr 35 Prozent des Personals entlassen. Das wird entsprechende Auswirkungen auf die Forschung und Lehre haben. Die Alternative dazu ist, dass sich die Zahl der Studentinnen und Studenten von 1 250 auf 1 800 erhöht, damit die erhöhten Einnahmen die Lücke decken.

Ich finde, es ist an der Zeit - und deswegen auch diese Aktuelle Stunde -, dass Bremen der Kontrollpflicht, die Bremen eingegangen ist, nachkommt und einmal nachfragt, wie das möglich sein soll. Sind überhaupt genug Räume für 1 800 Studentinnen und Studenten vorhanden? Besteht die Chance, dass genug Wohnräume vorhanden sind? Ist überhaupt die Lehrkapazi-

tät vorhanden, um mit den verbliebenen Professorinnen und Professoren 1 800 Studentinnen und Studenten unterrichten zu können? Wie hoch ist die Chance, dass tatsächlich 1 800 Studentinnen und Studenten ein Studium aufnehmen werden? Diese Fragen müssen gestellt werden.

(Beifall DIE LINKE)

Wenn man diese Frage nicht stellt, dann ist man seiner selbst gewählten Verpflichtung, den Sanierungskurs zu kontrollieren - der Rechnungshof hat moniert, dass das in der letzten Zeit überhaupt nicht der Fall gewesen ist, und er hat sozusagen eine Nachbesserung gefordert -, nicht nachgekommen. Ich fordere heute, dass noch in diesem Jahr erklärt wird, wie das funktionieren soll und ob die Hoffnung besteht, dass die Jacobs University im nächsten Jahr mit den dann zur Verfügung stehenden Zuwendungen auskommt. Dafür besteht eine Verpflichtung aus dem Vertrag zwischen der Jacobs University der Jacobs-Stiftung und dem Land Bremen. Dieser Verpflichtung muss nachgekommen werden, und das ist bisher nicht geschehen.

(Beifall DIE LINKE)

Insgesamt sind bisher 170 Millionen Euro öffentliches Geld in die Jacobs University geflossen. Deutlich mehr hat die Jacobs-Stiftung bereitgestellt. Ich finde, es ist an der Zeit, die öffentliche Unterstützung dieses Geschäftsmodells einzustellen.

(Beifall DIE LINKE)

Das Geschäftsmodell Privatuniversität ist wirtschaftlich nicht tragfähig. Das muss man erkennen. Denn eigentlich war daran gedacht, dass eine solche Universität einen Kapitalstock hat, also Geld auf der hohen Kante, und dass die laufenden Kosten von den Zinsen beglichen werden können. Wenn das der Fall wäre, dann würde das Geschäftsmodell tragfähig sein.

(Abg. Frau Sprehe [SPD]: Es gibt doch keine Zinsen!)

Seit der Gründung ist die Universität von diesem Geschäftsmodell weit entfernt. Sie hat dieses Geschäftsmodell nicht einmal annähernd erreicht. Sie hat immer darauf gehofft, dass sie einerseits von der Jacobs-Stiftung und andererseits von der öffentlichen Hand unterstützt wird.

(Abg. Dr. vom Bruch [CDU]: Sie wären allerdings trotzdem dagegen!)

So lange, wie dieses Geschäftsmodell nicht funktioniert und weil es nicht funktioniert, muss die Unterstützung von der öffentlichen Hand eingestellt werden. Eine weitere Unterstützung finde ich auch angesichts der Tatsache, dass mittlerweile in Bremen an den Hochschulen ein Sanierungsstau von ungefähr 100 Millionen Euro an den Schulen einen Sanierungsstau von ungefähr 675 Millionen Euro besteht, nicht richtig. Die 170 Millionen Euro, die der Jacobs University zur Verfügung gestellt worden sind, fehlen an unseren Hochschulen und an unseren Schulen. Meines Erachtens geht das nicht!

(Beifall DIE LINKE)

Ich möchte noch eine weitere Anmerkung zu solchen privaten Einrichtungen machen, obwohl ich kein Bildungspolitiker bin. In diesem Hause gilt eigentlich der Konsens, dass die Bildung nicht vom Geldbeutel der Eltern abhängig sein darf. Die öffentliche Unterstützung von Privatschulen und von privaten Hochschulen untergräbt diesen Konsens, denn wir machen deutlich, dass man Bildung in jedem Land für Geld kaufen kann. Das Geld fehlt an anderer Stelle, an der man auf kostenlose Bildung angewiesen ist.

(Zurufe CDU)

Dieser Konsens muss eingehalten werden, und das ist ein weiterer Grund, warum die öffentliche Unterstützung für die Jacobs University einzustellen ist. - Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall DIE LINKE - Abg. Dr. vom Bruch [CDU]: Soweit der Ausflug in die Ideologie!)

Präsident Weber: Als nächster Redner das Wort der Abgeordnete Reinken.

Abg. Reinken (SPD): Herr Präsident, meine lieben Kolleginnen und Kollegen, meine Damen und Herren! Kollege Rupp, Ihr Beitrag hat deutlich gemacht, dass es in einer Aktuellen Stunde nicht um die Klärung eines Sachproblems geht, sondern dass es um eine aufgeblasene Debatte geht, die auf Diskussionen zurückgreift, die vielleicht im Jahr 2003 sinnvoll gewesen wären. Sie sind auch geführt worden. Sie hat aber nichts mit dem aktuellen Problem zu tun.

(Beifall SPD, CDU, Bündnis 90/Die Grünen)

Über welches Problem sprechen wir eigentlich? Am 14. August gibt die Jacobs University eine Pressemitteilung heraus: Erfolgreiche Restrukturierung, Jacobs University auf Wachstumskurs. Unter dieser Überschrift wird dann im „Weser-Kurier“ darüber berichtet. Dann überrascht

uns eine kritische Stimme aus der Bremer Wirtschaftswissenschaft unter dem Tenor: Die schaffen das nie. Bremen muss sich sofort entscheiden, welche Hilfe dort notwendig ist. Aufgrund dieses Konstrukts beantragt DIE LINKE eine Aktuelle Stunde mit der Überschrift „170 Millionen Euro sind genug: Keine neuen Subventionen für die Jacobs University“, und damit haben wir diese etwas aufgeblasene Debatte.

(Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Der ehemalige Bürgermeister hat zugesagt, dass das die letzte Subventionierung ist!)

Frau Vogt, warten Sie doch einfach einmal ab, bleiben Sie ruhig, bleiben Sie cool, der Kollege Rupp war doch eben schon aufgeregter genug!

(Zuruf Abg. Frau Vogt [DIE LINKE] - Abg. Frau Böschen [SPD]: Jetzt ist die SPD an der Reihe!)

Die Jacobs University stellt für sich selbst fest, dass sie den Plan einhält. Sie sagt, wir haben ein geplantes Defizit, wir halten den Plan zur Restrukturierung ein. Wir haben das operative Ergebnis von 16,6 Millionen Euro verbessert. Herr Rupp sagt, das sei nicht substantiell, es habe sich substantiell nichts geändert. Ich antworte: Eine strukturelle Verbesserung von 16,6 Millionen Euro ist schon ganz schön substantiell.

(Beifall SPD, CDU)

Die Jacobs University führt in ihrem Geschäftsbericht aus, dass sie für das laufende und kommende Jahr keine Gefahren sehe. Die geplante und vereinbarte Sanierung werde eingehalten. Das Darlehen, das im Jahr 2003 gewährt worden sei - an dem auch wir als Bremen ein besonderes Interesse haben sollten - werde zurückgezahlt. Frau Windt stellt im Interview mit dem „Weser-Kurier“ auch noch in Aussicht, dass der Hauptgesellschafter, nämlich die Foundation, der Universität in den kommenden zehn Jahren weitere 100 Millionen Euro Schweizer Franken zur Verfügung stellt. Das ist die Basis, auf der wir jetzt eine Aktuelle Stunde durchführen.

Ich sage einmal so, die wirtschaftliche Lage der Jacobs University stellen wir nicht auf der Basis einer Aktuellen Stunde fest. Meine persönliche Erfahrung ist, dass die wirtschaftliche Lage eines Unternehmens - und das ist die Jacobs University - am besten durch einen Blick in die Bilanz und in die GuV beurteilt werden kann.

(Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Keine Sorge! Das haben wir gemacht!)

Dafür gibt es das Institut der Wirtschaftsprüfer, die in der Regel vereidigt sind. Die Beurteilung über Pressestatements ist meistens flotter, aber nicht ausreichend. Für Bremen stellen sich die Fragen: Sind die im trilateralen Vertrag vereinbarten Zeit- und Maßnahmenpläne eingehalten? Sind die Zahlungsströme und ihre Auswirkungen auf die Vermögenslage korrekt abgeleitet? Sind die genannten Ziele hinsichtlich eines strukturell ausgeglichenen Haushalts erreichbar?

Hat irgendjemand hier in diesem Raum Erkenntnisse, dass die Wirtschaftsprüfer hinsichtlich dieser drei zentralen Fragen für eine Bilanz und eine GuV eines Unternehmens auf andere Erkenntnisse mit Blick auf 2016 gekommen sind? Hat irgendjemand Erkenntnisse darüber, dass mit Blick auf 2017 die Wirtschaftsprüfer sagen, wir müssen mit Rückblick auf das Jahr 2016 die Notbremse ziehen? Haben Sie diese Erkenntnisse? Dann tragen Sie sie vor! Wir haben sie nicht! Die Jacobs University hat sie offenbar selbst auch nicht, denn von dort ist ja nicht der Ruf nach Geld gekommen. Er kommt ja im Moment mehr von Ihnen oder von anderen. Das noch einmal zu dem Charakter der Debatte. Ich sage, solche Debatten führt man dann, wenn die Zahlen vorliegen, aber nicht, wenn man spekuliert.

(Beifall SPD, CDU)

Nächste Bemerkung! Wir sind der Auffassung, dass die Jacobs University für Bremen eine Bereicherung ist. Das will ich deutlich sagen!

(Beifall SPD, CDU)

Mein Kollege Gottschalk, der im zweiten Teil der Debatte einen Beitrag leisten wird, wird das sicherlich näher ausführen. Man kann noch einmal rückblickend auf das Jahr 2003 feststellen, dass die damaligen hochfliegenden Pläne nicht eingetroffen sind. Das bringt uns heute allerdings nicht weiter, wir reden nämlich über das Jetzt, das Hier und das Heute. Es ist völlig richtig, dass die Koalition im Jahr 2013 den trilateralen Vertrag abgeschlossen hat. Er sicherte das Sanierungskonzept und seine konsequente Umsetzung, dass die Jacobs Foundation weiterhin Geld zur Verfügung stellt und dass Bremen bis 2017 drei Millionen Euro beisteuert.

Ich zitiere aus dem Koalitionsvertrag, den wir 2015 beschlossen haben:

(Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Ehrlich? Mannomann!)

„Die Internationalität der JUB wollen wir nutzen und fördern. Zudem machen wir uns für eine

stärkere Öffnung der JUB in den Stadtteil hinein stark. Wir werden den finanziellen Konsolidierungsprozess konstruktiv begleiten. Die JUB muss ab 2018 ohne Finanzmittel des Landes auskommen.“

Das ist der Text des Koalitionsvertrags. Wir haben überhaupt keinen Anlass, im Moment Spekulationen darüber zu diskutieren, was wir sonst machen.

Abschließend: Der Vertrag und auch das Ende der Hilfen ist im Koalitionsvertrag geregelt, aber ebenso deutlich ist, dass wir kein Interesse daran haben, dass die JUB schließt. Wir würden uns wünschen, dass in diesem Zusammenhang ein fairer Dialog geführt wird, aber nicht eine derart aufgeblasene Diskussion, wie wir sie gerade eben erlebt haben.

(Beifall SPD, CDU, Bündnis 90/Die Grünen)

Wir haben hier einen Betrieb mit 400 Beschäftigten und 1 400 Auszubildenden. Diesem Betrieb muss man mehr Aufmerksamkeit schenken, und das wollen wir, und das tun wir. Ein wissensintensiver Betrieb im strukturschwachen Bremen-Nord ist von Bedeutung. Zur Frage, wie man damit umgeht, sage ich einmal: Man stellt diesen Betrieb nicht regelmäßig an den Pranger, sondern man diskutiert, was er geschafft hat. Man lobt das, was er geschafft hat, und dann diskutiert man darüber, wie dieses Thema weiterhin in Bremen sachgerecht behandelt werden kann. - Herzlichen Dank!

(Beifall SPD, CDU, Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Bücking.

Abg. Bücking (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir sind sehr mit der Argumentation einverstanden, die eben von Dieter Reinken vorgetragen worden ist.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Sie bildet den Rahmen ab, auf den wir uns heute beziehen.

Wir haben einen Vertrag mit der Jacobs University und mit der Foundation geschlossen. Die Stadt erfüllt ihren Teil des Vertrags, die Foundation erfüllt ihren Teil des Vertrags, und die Jacobs University - und das ist das, auf das man immer genau schauen muss, weil es der komplizierteste Teil des Vertrags ist - erfüllt nach unserem Eindruck auch ihren Teil.

Ich will das ein bisschen genauer erläutern. Es ist im Prinzip eine analoge Argumentation zu der, die Dieter Reinken vorgetragen hat. Es handelt sich um ein Unternehmen. Wenn Sie in einem Unternehmen ein erhebliches Defizit abzubauen haben, dann arbeiten Sie mit 1 000 Stellschrauben. Wenn Sie eine Stellschraube anziehen, dann wird die andere locker. Das ist auch klar. Zunächst ist das Management ersetzt worden. Das war ein radikaler Einschnitt in dieser Universität. Das neue Management muss zunächst einmal versuchen, alle losen Enden in den Unternehmen zu bündeln. Das ist zunächst einmal für das Ergebnis kontraproduktiv gewesen, es ist aber strategisch unvermeidbar gewesen. Dieser radikale Schnitt war eine schmerzhaftes Zumutung für die Universität. Er war gleichzeitig unvermeidbar.

Mit dem Personal, das gefunden worden ist, haben wir Glück. Frau Wendt leistet eine sehr respektable Arbeit, und das hat sogar Rainer Rupp eingeräumt.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Jetzt ist die Arbeit zu erledigen. Es muss ein Sozialplan organisiert werden. Sie muss sich von Leuten trennen, und sie muss neue Leute finden. Das passiert mit der Absicht, dass die Universität stärker auf dem Markt auftreten kann. Von welchem Markt reden wir? Es ist der Ausbildungsmarkt, es sind die Studenten, und es sind diejenigen, die den Master erwerben oder die promovieren wollen. Sie müssen gewonnen werden. Es sind Angebote notwendig, die sie interessieren und für die sie bereit sind, Gebühren zu bezahlen. Für die sie bereit sind, auf die ganzen Rabatte zu verzichten - und das ist ein entscheidender Punkt -, die in der Vergangenheit an dieser Universität üblich waren. Was stellen wir fest? Wir stellen fest, dass sie das ganz ausgezeichnet macht. Das ist ein sehr erfolgreicher und ein sehr ermutigender Prozess.

Welche Menschen gewinnen wir bei dieser Gelegenheit für die Stadt? Es sind Menschen aus aller Herren Länder, mit allen Hautfarben und mit allen Sprachen dieser Welt, die wir in unserer Stadt holen, die hier ausgebildet werden und die im Idealfall eine gute Erinnerung an unsere Stadt haben werden. Sie werden in ihre Heimatländer zurückkehren, um dort möglicherweise Chefinnen und Chefs von größeren Unternehmen oder Institutionen zu werden. Sie werden sich an unsere Stadt erinnern, kurz um: Internationalität ist doch ein strategisches Interesse dieser Stadt!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD, FDP)

Das machen Private, das macht ein Unternehmen.

(Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Das macht die Uni auch!)

Das ist keine Frage, obwohl auch Sie und ich einräumen werden, dass die Universität im Hinblick auf die Internationalität erst ein Stück des Weges zurückzulegen hat.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Hier passiert es, und wir halten das für einen großen Wert.

Wir haben die Erwartung gehabt, dass sich rund um diese Universität ein Science-Park aufbauen lässt. Wir stellen ernüchert fest, dass das nicht gelungen ist. Das ist im Übrigen auch nicht die einzige Erwartung, die nicht umgesetzt worden ist. Ich erinnere daran, dass sich die Vorstellung, dass sich die Universität aus den Zinserträgen des Eigenkapitals finanziert, auch nicht erfüllt hat. Man weiß aber auch, welche Umstände dafür maßgeblich sind. Es ist nicht einfach ein Versagen der Institution, sondern es haben sich Umstände geändert, die das ausgeschlossen haben. Darauf reagieren wir jetzt. Wir reagieren darauf in dem Sinne, dass wir versuchen, aus anderen Quellen die Einnahmen zu generieren, die die Universität tragen.

Ich habe versucht, es in Bezug auf die Studenten und die Organisation der Lehre zu erklären. Man kann es auch mit Hinweis auf die anderen Punkte erklären. Zunächst ist dort einmal der Kostenblock für das Personal. Die Zahl der Professoren ist heruntergefahren worden, die Zahl der wissenschaftlichen Mitarbeiter ist hochgefahren worden, denn sonst wäre der Expansionskurs nicht möglich gewesen. Im Ergebnis sind die Personalkosten konstant. Wir hatten gehofft, dass wir sie absenken können. Nach meinem augenblicklichen Wissenstand ist das nicht gelungen, und das hat Folgen.

Es ist der Versuch gemacht worden, neue privat finanzierte Stipendien zu mobilisieren. Im Augenblick sind 50 Stipendien vorhanden, es waren allerdings 100 Stipendien angedacht. Es ist nicht ganz unrealistisch, dass sich die Zahl der Stipendien erhöht. Sie würden eine weitere Einnahmequelle für eine ausgeglichene Bilanz erschließen.

Ein weiteres Thema sind die Drittmittel und die Gegenleistungen für Forschungsk Kooperationen. In diesem Bereich befinden wir uns meiner Kenntnis nach in der Situation, dass die Einnahmen weitgehend konstant bleiben. Es bestand die Vorstellung, dass es zu einem größeren

Wachstum kommt. Nach den Prognosen, die ich gelesen habe, ist eine Einnahmesteigerung im Rahmen der staatlichen Finanzierung absehbar schwierig. Eine Einnahmesteigerung ist nur durch Forschungsk Kooperationen erreichbar, und wir hoffen sehr, dass die ersten Schritte, die die Universität in diese Richtung gegangen ist, erfolgreich sein werden.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Vor dem Hintergrund, dass wir in unserer Stadt immer darüber reden, dass die wissenschaftlichen Institutionen einen Beitrag zur wirtschaftlichen Wohlfahrt der Stadt liefern sollen, halten wir das für einen sehr guten Auftrag. Wir hoffen sehr - obwohl die Geisteswissenschaften und die Humanwissenschaften nicht an erster Stelle bei Wirtschaftsk Kooperationen stehen -, dass es an dieser Stelle gelingt, zu entsprechenden Kooperationen zu kommen. Erste Anzeichen sind erkennbar.

Es stellt sich nun die entscheidende Frage, die den eigentlichen Auftrag bildet - das ergibt sich auch aus der Initiative der LINKEN und von Rainer Rupp -: Darf eine Universität privat organisiert werden, oder wäre es nicht richtig, radikal und immer dafür zu sorgen, dass eine Universität staatlich organisiert wird? Ich finde, man kann diese Frage ernsthaft diskutieren. Ich glaube, die Tatsachen, die wir real sehen, zeigen, dass die Privaten einen wirklichen und ernsthaften Beitrag zur Wissenschaftslandschaft unserer Stadt leisten und dass sie keineswegs teurer sind, als die staatlichen Universitäten.

(Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Es gibt nur eine einzige private Uni! Das ist die Jacobs University! Das andere sind Hochschulen!)

Das kann man überhaupt nicht behaupten. Die Vorstellung, dass man damals diese 170 Millionen Euro lieber den staatlichen Strukturen zur Verfügung hätte stellen sollen, kann man immer wieder vortragen. In der Realität funktioniert die Politik jedoch so, dass die nächste Generation nun einmal immer auch auf den Schultern der Irrtümer der Vergangenheit steht und dass Irrtümer keineswegs immer bösartiger Natur sind, sondern schlicht und einfach damit etwas zu tun haben, dass Wirtschaft und Zukunft ein offener Prozess sind. Derjenige, der sich aus dieser Logik verabschiedet, der hat keine Vorstellung von verantwortlicher Politik.

(Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Es gibt aber nur eine in Deutschland, weil alle anderen gescheitert sind!)

Wenn Sie an der Universität und in den Hochschulen herumlaufen, wenn Sie den Studenten irgendetwas erzählen und wenn Sie den Studenten, die in der Jacobs University ausgebildet werden, sagen, sie müssten kürzertreten oder dass sie sogar nach Hause geschickt werden würden, dann ist das ein unverantwortliches Handeln. Die Lage an der Hochschule wird dadurch nicht besser.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Aus einigen Gründen besteht bei uns die Verabredung, dass wir uns an den trilateralen Vertrag handeln. Wir sind uns mit der Jacobs University darin einig, dass der Rationalisierungs-, Umstellungs- und Vermarktungsprozess weitergeführt werden muss. Wir hoffen sehr darauf, dass die Universität in den verabredeten Fristen erfolgreich sein wird. Wir sehen uns wieder, wenn neu zu reden ist.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Buhlert.

Abg. Dr. Buhlert (FDP): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren Privatuniversitäten - und ich will das erweitern - und Privatschulen sind eine Bereicherung unseres Bildungssystems.

(Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Es gibt überhaupt keine Universität, nur Hochschulen! Erkennt es endlich an, dass die Universitäten alle Pleite gegangen sind!)

Sie sind für unsere Wissenschaftslandschaft wichtig. Sie sind für unsere Forschungslandschaft wichtig, und sie sind wichtig dafür, wie wir uns organisieren, und zwar auch im Wettbewerb mit den öffentlichen Einrichtungen. Diese Bereicherung schätzen wir, und wir wissen sie zu schätzen.

(Beifall FDP)

Das Modell private Hochschule ist ein Modell, das in Deutschland wirtschaftlich funktioniert. In Bremen funktioniert es allerdings noch nicht,

(Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Weil es auch eine Uni ist!),

und deshalb befindet sich die Jacobs University in einem Umstrukturierungsprozess, zugleich ist sie gerade in Bremen-Nord eine Bereicherung. Sie bringt Internationalität an den Standort. Sie hat auch wirtschaftlich etwas bewegt, allerdings nicht in dem Maße, wie wir es uns ge-

wünscht haben. Ich nenne das Stichwort Science-Park. Die Frage, wie es mit dem Science-Park bis hin zu den Sportstätten weitergeht, diskutieren wir hier in der Stadtbürgerschaft und vor Ort.

Worum geht es? Wir diskutieren die Situation eines Unternehmens, das sich in einer Sanierungsphase befindet, dankenswerterweise nicht auf Quartalszahlen achtet und nicht nur auf Jahreszahlen, sondern eine langfristige Strategie verfolgt. Es will nachhaltig wirken, aber sich nicht kurzfristig verunsichern lassen. Wir diskutieren das Thema, weil sich einige kurzfristig verunsichern lassen. Ich habe schon das Gefühl, dass wir hier Kassandra rufen diskutieren, weil das Unternehmen nicht sagt, wir brauchen Geld, könnt ihr uns helfen,

(Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Das tun sie doch!)

sondern es wird spekuliert, was im nächsten Jahr passiert.

Bisher war die Universität auf Zuwendungen angewiesen, aber es gibt den trilateralen Vertrag, von dem wir erwarten, dass er eingehalten werden wird. Wir wollen - und das haben wir im letzten Jahr deutlich gemacht -, dass der Einsatz des staatlichen Geldes kontrolliert wird. Der Rechnungshof hat darauf hingewiesen, und der Senat hat seine Hausaufgaben bekommen. Insofern kann das dann auch erledigt werden.

Wir haben dort eine Hochschule. Ehrlich gesagt, wir wünschen uns als Freie Demokraten, dass diese Hochschule weiterhin gut funktioniert, gut arbeitet, aber nicht mehr vom Wirtschaftsressort angeschaut werden muss. Sie soll Teil unserer Wissenschaftslandschaft sein und deshalb eigentlich nur noch vom Wirtschaftsressort, das durch den Staatsrat hier vertreten ist, beobachtet werden, ob sie die Standards einer wissenschaftlichen Einrichtung einhält und ob sie gute Arbeit leistet, wie wir es uns als Freie Demokraten - und hoffentlich als gesamtes Land - wünschen.

(Beifall FDP)

Wir haben immer gesagt, wenn private Einrichtungen staatliches Geld erhalten, dann muss das nach gleichen Standards passieren. Das betrifft Forschungsgelder, und das betrifft Gelder, die die DFG und andere zur Verfügung stellen. Dann müssen auch die Standards, die für öffentliche Einrichtungen gelten, eingehalten werden, und das ist zu kontrollieren. Jetzt aber schon zu spekulieren, was sein könnte und wie sich das Ganze auswirkt, das halten wir als Freie Demokraten für verfrüht.

Wir wünschen der Jacobs University, dass sie ihren Sanierungskurs weiterverfolgen kann und dass er ihr gelingt. Wir wünschen ihr, dass sie attraktiv ist, sodass sich Studenten einschreiben. Wir sind nicht der Meinung, dass man das Problem dadurch lösen kann, dass die Jacobs University geschlossen wird und dass dann die Studiengebühren in die öffentlichen Hochschulen und Schulen fließen.

(Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Es geht um 50 Millionen Bürgerschaft und um Subventionen von über 200 Millionen!)

Das wird ja nicht passieren. Sie stellen es jetzt richtig. Frau Vogt, aus den Ausführungen Ihres Kollegen habe ich vorhin etwas anderes entnommen. Es sind doch Gelder, die den öffentlichen Haushalt entlasten. Wenn wir die Plätze an den privaten Hochschulen und privaten Schulen durch Plätze an öffentlichen Hochschulen und Schulen ersetzen müssten, dann würde das die öffentlichen Finanzen überfordern. Insofern sind wir froh, dass es private Hochschulen und private Schulen gibt. Wir wollen sie deshalb in unserem Land sehen, und wir wollen sie - und zwar ohne öffentliche Mittel - unterstützen.

(Beifall FDP)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, bevor ich der nächsten Rednerin das Wort gebe, begrüße ich auf der Besuchertribüne Schülerinnen und Schüler der Jahrgänge acht bis zehn der Gesamtschule Bremen Mitte, Hemelinger Straße, Lerngruppe Haus B.

Seien Sie herzlich willkommen!

(Beifall)

Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Grobien.

Abg. Frau Grobien (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Nach dem Wortbeitrag von Herrn Reinken hatte ich mir überlegt, ob ich mich überhaupt noch zu Wort melde. Ich möchte jedoch auch die Gelegenheit nutzen, meinem Ärger über diese Aktuelle Stunde ein bisschen Luft zu machen.

Was ist passiert? Wir haben es schon gehört, am Montag der vergangenen Woche hat die Jacobs University ihren Geschäftsbericht für das Jahr 2016 präsentiert. Mehr Studierende, höhere Einnahme aus der Lehre, erfolgreiche Drittmittelprojekte, die Jacobs University auf Wachstumskurs, so steht es in der Pressemitteilung, und so lautet das Fazit des erfolgreichen Restrukturierungskurses. Dass DIE

LINKE das zum wiederholten Mal zum Anlass nimmt, eine Debatte über die Jacobs University in der Aktuellen Stunde des Parlaments zu führen, zeigt, dass wir uns auch bei diesem Thema im Wahlkampfmodus befinden und dass die Partei DIE LINKE jede Gelegenheit nutzt, um die private Universität in Bremen-Nord zu diskreditieren.

(Beifall CDU)

„Ihre kritische Einstellung“ - Zitat -, Herr Rupp, zu solchen privaten Einrichtungen haben Sie eben gerade hinlänglich dargelegt. Eine Grundsatzerdebatte über staatliche oder über private Bildung möchte ich hier an dieser Stelle nicht führen. Man nennt Ihr Verhalten schlicht und einfach Ideologie. Ich frage mich manchmal, wie müssen sich die Mitglieder der Linksfraktion über positive Nachrichten aus der Jacobs University ärgern. Welch ein absurder Versuch, eine positive Nachricht in das Gegenteil zu drehen! Allein der Titel der Aktuellen Stunde „170 Millionen Euro sind genug: Keine neuen Subventionen für die Jacobs University“ basiert auf reinen Spekulationen. Das ist frevelhaft, und das ärgert mich!

(Beifall CDU, FDP - Abg. Dr. Buhler [FDP]: Sie nicht allein!)

Das Gegenteil der linken Hypothese stand letzte Woche im Kommentar des Chefredakteurs des „Weser-Kuriers“, ich zitiere noch einmal: „Akademische Exzellenz gepaart mit zunehmendem wirtschaftlichen Erfolg, mehr kann man eigentlich von der Jacobs University nicht erwarten. Bremen kann stolz auf sie sein.“

Ich nutze deshalb auch diese öffentliche Debatte, um die positiven Entwicklungen noch einmal kurz zu skizzieren: mehr Drittmittel, im Durchschnitt 200 000 Euro pro Forscher, also 24 000 Euro mehr als im letzten Jahr; Beteiligung an zahlreichen renommierten Forschungsprojekten, mitfinanziert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Europäischen Forschungsrat; mehr Studenten, nämlich ein Plus bei den Erstsemestern von 57 Prozent. Allein die Zahl 57 Prozent ist erstaunlich und führt natürlich zu Mehreinnahmen.

Alles in allem hat die Jacobs University ihr operatives Ergebnis im Vergleich zum Referenzjahr 2012 um rund 16,6 Millionen Euro verbessert. Das sind Zahlen aus der Bilanz, allerdings fehlen komplett die positiven Entwicklungen für Bremen. Es sind beispielhaft internationale Professoren, internationale Studenten, eine positive Strukturentwicklung in Bremen-Nord, internationale Aufmerksamkeit und Sichtbarkeit bei den hervorragenden Forschungsergebnissen

zu nennen. Diese Effekte sind Bestandteile einer Kosten-Nutzen-Analyse.

Eine Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaft hat die regionalwirtschaftlichen Effekte auch mit einem positiven Ergebnis bewertet. Ich freue mich besonders über die Äußerungen von Herrn Bücking, der den strategischen Wert der Internationalität in seinem Beitrag noch einmal so wunderbar dargestellt hat.

(Beifall CDU, FDP)

Natürlich gehört zu einer ehrlichen Analyse auch die Schattenseite. Das Jahr schließt immerhin mit einem Minus von 1,7 Millionen Euro ab. Diese Summe kann man nicht beschönigen. Man kann sich aber fragen, wie diese rote Zahl zustande gekommen ist. Man stellt dann fest, dass das nicht überraschend ist, sondern - wie auch Frau Professor Windt dargestellt hat - dass das Minus eingeplant gewesen ist, weil nämlich, auch wie geplant, die Jacobs Foundation ihren Zuschuss um sieben Millionen reduziert hat und dieser Fehlbetrag im Moment noch zu Buche schlägt. Das ist nicht ideal.

Wir sind die Letzten, die bestreiten, dass in der Vergangenheit Fehler gemacht worden sind. Mangelnde Kontrollpflichten durch den Senat sind bereits erwähnt worden, sie haben sich jedoch zwischenzeitlich erledigt.

Meine Damen und Herren, Land, Universität und Foundation haben den sogenannten trilateralen Vertrag geschlossen, in dem sich jede Seite zur Erledigung bestimmter Aufgaben verpflichtet hat. Ich kann beim besten Willen nicht erkennen, dass auch nur eine dieser drei Seiten von den Vereinbarungen und den notwendigen Bemühungen abweicht. Jetzt hier eine öffentliche Debatte über mögliche Szenarien in der Zukunft loszutreten, lehnen wir als CDU-Fraktion entschieden ab.

(Beifall CDU)

Im Gegenteil, die Jacobs University hat in der Zukunft noch einen steinigen Weg vor sich. Das wissen wir alle, und das wussten wir alle. Deswegen benötigt sie unsere Unterstützung, die Unterstützung der Politik, aber kein populistisches und ideologiegetriebenes Wahlkampfgetöse.

(Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Also weitere 200 Millionen Subventionen, oder was?)

Ich spare noch ein bisschen Redezeit für unseren bildungspolitischen Sprecher auf. -

(Abg. Dr. vom Bruch [CDU]: Sehr rücksichtsvoll!)

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp.

Abg. Rupp (DIE LINKE)*: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Diese Debatte führen wir seit mindestens 2012 aus einem guten Grund.

(Dr. vom Bruch [CDU]: Der ist aber bisher niemandem ersichtlich geworden!)

Ich habe Verständnis dafür, dass Sie bestimmte Details meiner Argumentation nicht verstehen, und deswegen versuche ich es jetzt noch einmal.

(Abg. Tschöpe [SPD]: Chapeau!)

Erstens: Wir haben einen Vertrag, und dieser Vertrag soll eingehalten werden. Wir haben uns verpflichtet, die Vertragsumsetzung zu kontrollieren. Das fordern wir ein.

(Abg. Röwekamp [CDU]: Das ist aber nicht aktuell!)

Dazu gehört meines Erachtens nicht etwa eine Spekulation, sondern eine Prognose. Man kann unter Umständen schon heute das Geschäftsergebnis des Jahres 2017 darstellen. Dann bekommt man eine Idee davon, ob das zutrifft, was Frau Grobien dargelegt hat, dass nämlich an der Jacobs University die Sonne scheint. Diese Prognose benötigen wir heute, weil wir uns jetzt auf ein denkbares, möglicherweise auch schlechtes Ergebnis vorbereiten müssen. Das ist keine Spekulation, sondern das ist eine vorausschauende Politik. In den bisherigen Ausführungen fehlt mir die Argumentation für diese vorausschauende Politik.

(Beifall DIE LINKE)

Ich sage es noch einmal: An der Jacobs University ist seit 2012 - unter anderem deshalb, weil wir hier diskutiert haben, ob das Geschäftsmodell überhaupt trägt - eine vernünftige Arbeit im Sinne einer privaten Universität gemacht worden. Ich habe gesagt, dass ich das anerkenne, und ich habe auch gesagt, dass ich die Erfolge anerkenne. Ich befürchte einfach, dass es nicht reicht, und dann werden wir im nächsten Jahr hier eine Debatte führen müssen. Was machen wir dann?

Keiner der hier Anwesenden, die sich vertraglich verpflichtet haben, hat hier dargelegt, dass es im Jahr 2018 oder im Jahr 2019 keine weiteren öffentlichen Zuschüsse geben wird. Alle haben gesagt, wir müssen die Entwicklung abwarten. Das heißt, für mich ist es keine Spekulation mehr, dass diese rot-grüne Koalition darüber nachdenkt, im Zweifel die Jacobs University mit weiterem öffentlichen Geld zu stützen. Das finden wir falsch. Dieses Signal ist falsch.

(Zurufe Abg. Dr. Buhlert [FDP])

Es gefährdet unter Umständen die Anstrengungen der Sanierung. Das habe ich aus anderen Zusammenhängen gelernt. Derjenige, der heute nicht eindeutig sagt, dass es keine weiteren öffentlichen Subventionen für die Jacobs University geben wird, der gefährdet den Sanierungserfolg der Jacobs University. - Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall DIE LINKE - Zurufe Abg. Dr. Buhlert [FDP])

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Gottschalk.

Abg. Gottschalk (SPD): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich habe einen Zollstock mit zum Rednerpult gebracht. Er ist völlig ungefährlich. Ich werde gleich noch darlegen, warum ich das getan habe.

Ich möchte mit dem Titel dieser Aktuellen Stunde beginnen: „170 Millionen Euro sind genug: Keine weiteren Subventionen für die Jacobs University“. Dieser Titel erweckt natürlich den Eindruck, dass es hier um etwas geht, das man mit einem Fass ohne Boden bezeichnen könnte, in dem immer mehr Steuergelder verschwinden,

(Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Ist ja auch!)

immer mehr Gelder falsch ausgegeben werden, und dass Bremen dafür keine Gegenleistung bekommt. Die Frage ist aber: Stimmt das, was von den LINKEN einfach in den Raum gestellt wird!

Es ist ja Fakt, dass diese Gelder nicht irgendwo in der Nordsee versenkt werden, sondern hier in Bremen ausgegeben werden. Eine Situation, die auch den LINKEN immer wichtig ist, weil wir nämlich wissen, dass rund 400 Arbeitsplätze in einem strukturell entwicklungsbedürftigen Stadtteil geschaffen worden sind. Es ist ein Unternehmen mit einem Umsatzwert von jährlich 50 Millionen entstanden. Das ist eine Größenordnung, über die wir uns freuen können. Wichtig ist auch, dass es sich um ein Unternehmen

handelt, das gewissermaßen seine Kunden mitbringt,

(Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Seine Beschäftigten übrigens auch! Bremen-Nord hat nicht viel davon!)

nämlich rund 1 200 Studenten, die hier in Bremen studieren und die sonst nicht in Bremen wären.

Bei den Beschäftigten liegt die Quote einer früheren Aussage zufolge bei 77 Prozent. Wenn Sie andere Zahlen haben, Frau Vogt, dann würde ich sie gern hören. Sie müssen sie dann aber auch liefern und nicht irgendetwas erzählen.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen - Zuruf Abg. Frau Vogt [DIE LINKE])

Wenn wir diese Zahlen sehen, dann wissen wir natürlich, dass die Menschen, die hier arbeiten, die hier studieren, Geld ausgeben. Sie erzeugen Nachfrage nach Dienstleistungen und nach Produkten. Dasselbe geschieht durch dieses Unternehmen, das selbst durch Investitionen Nachfrage erzeugt. Mit der Nachfrage werden Arbeitsplätze gesichert. Es werden neue Arbeitsplätze induziert, und es werden Einkommen erzielt, Frau Vogt, Herr Rupp. Auf diese Einkommen werden wiederum Steuern gezahlt.

Es gibt also nicht nur die eine Seite - auf die Sie Ihr Auge geworfen haben - auf der Bremen etwas ausgibt, sondern Bremen hat auch Einnahmen. Ich habe den Zollstock mitgebracht, um Ihnen zu verdeutlichen, wie es eigentlich aussieht. Sie haben 170 Millionen in Ihren Augen. Wenn Sie sich auf dem Boden 1,2 Quadratmeter mit 500 Euroscheinen bedeckt und eine Höhe von 1,70 Metern vorstellen, dann wissen Sie ungefähr, welches Volumen 170 Millionen Euro einnehmen. Das ist der Ausgangspunkt, der hier in den Raum gestellt wird.

Jetzt muss man erst einmal sagen, dass sieben Millionen aus einer ziemlich großzügigen Auf- und Abrundung resultieren. Nach der Aussage des Rechnungshofs sind 148 Millionen ausgegeben worden. Die Zahlen von 2016 plus fünfmal drei Millionen ergeben dann 163 Millionen, und dann sind wir auf den Zollstock hier. Das ist der Ausgangspunkt, den wir uns jetzt einmal anschauen müssen.

Die CDU-Fraktion hat vor zwei Jahren eine Große Anfrage gestellt, um auf Folgendes aufmerksam zu machen: Dadurch, dass wir Arbeitsplätze haben, dadurch, dass wir hier zusätzliche Studenten haben, die wir sonst nicht in der Stadt hätten, bekommen wir mehr Geld

aus dem Länderfinanzausgleich. In der Antwort des Senats ist die Höhe der Summen dokumentiert, von der wir profitieren haben. Von 2001 bis 2013 sind es 62,5 Millionen Euro. Das heißt, von den 1,63 Metern gehen wir auf gerade noch einmal 1,0 Meter hinunter.

Wir haben die Wirkung der Wissenschaftsausgaben im Land Bremen untersuchen lassen. Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung hat die Zahlen für das Jahr 2012 ermittelt. Das Institut hat nicht nur geschaut, welche Einnahmen Bremen im Länderfinanzausgleich pro Kopf und pro Arbeitsplatz erhält, sondern es hat auch berücksichtigt, dass hier Gelder ausgegeben werden. Es werden hier Produkte und Dienstleistungen nachgefragt, und es werden neue Anstöße gegeben, um Arbeitsplätze zu sichern und neue zu schaffen.

Das Institut errechnet deshalb nicht mit Effekten von rund 7,7 Millionen - das ist die Zahl nach dem Länderfinanzausgleich -, sondern mit 12,2 Millionen Euro, die von der Jacobs University im Jahr 2012 für das Land Bremen geschaffen worden sind. Das heißt, wenn wir einmal ganz vorsichtig den Faktor von 1,6 für die folgenden Jahre zugrunde legen, dann kommen zu den 63 Millionen Euro, die aus dem Länderfinanzausgleich stammen, indirekt und induziert 30 Millionen Euro hinzu, sodass sich die 100 Zentimeter um 30 Zentimeter vermindern und wir uns noch bei 70 Zentimeter befinden.

Das ist die Zeit ab 2013. In den Jahren 2014, 2015, 2016 und 2017 sind die Gelder auch noch geflossen. Es liegen keine genauen Berechnungen vor. Die Summen, die wir aus dem Länderfinanzausgleich bekommen, sind gestiegen, aber lassen Sie uns nur einmal die 12,2 Millionen Euro fortschreiben. Bis zum Jahr 2017 sind das noch einmal 50 Millionen Euro, die in die Kasse Bremens geflossen sind. Dann stehen unter dem Strich noch 20 Millionen Euro als Defizit.

In dieser Situation springen Sie auf die Bühne und sagen: Jetzt ist es aber genug! Das ist gewissermaßen ein völliges Verkennen dessen, was hier passiert.

(Beifall SPD, CDU, Bündnis 90/Die Grünen)

Frau Vogt, hören Sie ruhig zu, statt auf Ihren Laptop zu schauen, weil es wichtig ist!

(Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Das ist etwas Sinnvolles!)

Frau Vogt, wenn Sie erzählen, dass das Land Bremen ohne die Jacobs University mehr Geld in der Hand hätte, um es für die Hochschulen

bereitzustellen, dann sage ich Ihnen, das Land Bremen hat zuletzt 3 Millionen Euro bezahlt und 12 Millionen Euro bekommen. Wenn Sie die Summen einmal zusammenrechnen, dann werden Sie sehen, dass wir uns bei den jährlichen Zahlungen im Plus befinden, und zwar schon seit Jahren.

Wenn Sie sagen, wenn wir das Geld den Hochschulen zur Verfügung gestellt hätten, dann hätten wir doch den gleichen Effekt, dann sage ich Ihnen: Nein, den hätten wir nicht! Richtig ist, dass die Ergebnisse, die Ausgaben, die Rückflüsse, die wir im Wissenschaftsbereich haben, sehr hoch sind. Ich weiß nicht, ob Sie die Zahl kennen. Wenn wir hier in Bremen 100 Euro für den Wissenschaftsbereich ausgeben, dann bekommen wir über den Rückflusseffekt 80 Euro in den Haushalt zurück. Wir haben dann immer noch eine Belastung, während wir uns bei der Jacobs University sogar im Plus befinden. Das ist der Unterschied.

Wir haben von dort 200 Millionen Euro extra bekommen, und wir werden noch einmal 100 Millionen Euro bekommen. Die 100 Millionen Euro wird nie jemand unseren Hochschulen zur Verfügung stellen. Es sind jährlich zehn bis fünfzehn Millionen Euro als Einnahme aus den Studiengebühren vorhanden, die sonst auch nicht zur Verfügung stehen würden. Deshalb kann im Moment ein Umsteuern von Geldern in den Hochschulbereich überhaupt nicht die gleichen Effekte erzielen. Das ist eine Tatsache, von der wir ausgehen müssen.

Herr Rupp, nun will ich auch noch verdeutlichen, dass ich diese Fakten nicht aufzähle, um gewissermaßen den Boden für weitere Subventionen zu bereiten, sondern dass es mir darum geht aufzuzeigen, über welche Situation wir reden. Wir reden nämlich nicht über ein Fass ohne Boden, sondern über eine Investition für diesen Standort, die sich nach 16 Jahren bis auf einen Restbetrag von 20 Millionen Euro amortisiert hat. Wenn wir die drei Millionen Euro in den folgenden Jahren zahlen würden, dann wären wir in den nächsten drei, vier Jahren im Plus.

Das sind die Hintergründe, vor denen wir uns anschauen müssen, was wir in diesem Bereich machen. Lassen Sie mich abschließend eines sagen: Ich verstehe es, dass das Thema Jacobs University immer noch mit Emotionen besetzt ist. Damals bestand aus der Geschichte heraus die Befürchtung, mit privaten Hochschulen solle der Gegenentwurf zu den öffentlichen Hochschulen geschaffen werden. Das Thema war mit Angst besetzt. Es wurde vermutet, dass neue Eliten geschaffen werden, während andere hinten herunterfallen. Fakt ist

aber, dass genau dies in Deutschland offensichtlich nicht funktioniert. Das hat die Jacobs University gezeigt. Modelle, wie sie hier von der Jacobs University gefahren werden, sind nur Nischenangebote.

Wir sollten froh sein, dass diese Nische von einem gemeinnützigen Unternehmen in Bremen besetzt wird und hier 400 Arbeitsplätze geschaffen werden. Wir sollten froh sein, dass wir hierdurch über den Länderfinanzausgleich zusätzliche Einnahmen haben. Wir sollten froh sein, dass hier Anstrengungen unternommen werden, zusammen mit Unternehmen Transfer zu bewirken. Wir sollten uns freuen, dass die Jacobs University jährlich 200 bis 300 Talente aus aller Welt hierherholt, von denen einige bleiben. Wir sollten froh sein, dass wir so Botschafter für Bremen aus über 100 Ländern gewinnen können - wenn wir ihnen nicht sagen, sie sind hier eigentlich nicht willkommen.

Deshalb möchte ich abschließend sagen: Freuen wir uns, dass wir hier solch eine Perle haben, und bemühen wir uns, dass die Rahmenbedingungen stimmen, damit das auch weiterhin funktionieren kann.

Und noch eines an die Fraktion DIE LINKE: Wenn etwas genug ist, dann Ihr bisheriger Umgang mit diesem Thema. - Danke schön!

(Beifall SPD, CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Günthner.

Senator Günthner^{*)}: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Der trilaterale Vertrag zwischen der Jacobs University Bremen, der Jacobs Foundation und der Freien Hansestadt Bremen vom August 2013 sieht mit dem Ende des Jahres 2017 auch ein Auslaufen der jährlichen Zuwendungen der Freien Hansestadt Bremen in Höhe von 3 Millionen Euro vor. Der trilaterale Vertrag gilt. Von den Koalitionsparteien und dem Senat ist immer bekräftigt worden, dass über das Auslaufen des trilateralen Vertrages hinaus keine direkten Zuwendungen an die Jacobs University Bremen vorgesehen sind. Daran hat sich nichts geändert.

Die Jacobs University Bremen hat in den letzten Jahren eine deutlich positive Entwicklung genommen und befindet sich auf dem im trilateralen Vertrag vereinbarten Pfad, der das Ziel einer Zukunftssicherung vorrangig mit dem Ziel einer nachhaltigen Wirtschaftlichkeit beschreibt. Dieses ist im Frühjahr 2017 im Sonderbericht des Wirtschaftsprüfers testiert worden, dem die Geschäftszahlen des Jahres 2016 zugrunde lagen.

Deshalb noch einmal in aller Deutlichkeit: Alle Zahlen, die dem Senat der Freien Hansestadt Bremen vorliegen, lassen nicht erkennen, dass die Jacobs University die im trilateralen Vertrag vereinbarten Maßnahmen nicht umsetzen beziehungsweise die im trilateralen Vertrag benannten Ziele nicht erreichen wird.

Für Bremen-Nord hat die Jacobs University mit ihren aktuell über 1 200 Studierenden eine herausgehobene Bedeutung. Sie ist der viertgrößte Arbeitgeber in Bremen-Nord und damit ein wichtiger wirtschaftlicher Faktor für die weitere Entwicklung nicht nur von Bremen-Nord, sondern der Freien Hansestadt Bremen insgesamt. Sie ist eine Bereicherung unserer Wissenschaftslandschaft und ein einzigartiger Ort, an dem Menschen aus über 100 Ländern der Welt zusammenkommen lernen, lehren, arbeiten und miteinander leben.

An dieser Stelle möchte ich meinen ausdrücklichen Dank an die Jacobs Foundation und die Familie Jacobs für ihr fortgesetztes, auch finanzielles Bekenntnis zur Jacobs University noch einmal deutlich unterstreichen.

(Beifall SPD, CDU, FDP)

Wie bei jedem anderen Unternehmen dieser Größenordnung und Bedeutung besteht ein großes öffentliches Interesse an einer weiteren positiven Entwicklung der Jacobs University an ihrem Standort in Bremen-Nord. Ich sage deshalb ganz deutlich, dass der Senat die weitere Entwicklung der Jacobs University Bremen unterstützen wird, denn wie jedes andere Unternehmen ist auch die Jacobs University darauf angewiesen, am Standort die Bedingungen vorzufinden, die einen Wachstumspfad ermöglichen, der das Ziel hat, dass sie sich am Ende wirtschaftlich selbst trägt.

Gemeinsam mit den Akteuren aus Bremen-Nord werden wir die Jacobs University auf diesem Weg auch nach dem Auslaufen der direkten finanziellen Förderung weiterhin aktiv begleiten. - Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall SPD)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren! Mit diesem Wortbeitrag ist das zweite Thema abgeschlossen.

Wir kommen nun zum dritten Thema. Auf Antrag der Abgeordneten Frau Kohlrausch, Dr. Buhler, Frau Steiner und Fraktion der FDP lautet das Thema:

Bremen rutscht im Bildungsvergleich weiter ab - wann will der Senat endlich gegensteuern?

Bevor ich die Kollegin Steiner aufrufe, gebe ich noch bekannt, dass mir mein Kollege Imhoff mitgeteilt hat, wie viel Redezeit für die einzelnen Fraktionen noch verblieben ist: Für die SPD bleiben noch vier Minuten, für die CDU 14 Minuten, für die Grünen acht Minuten, für die FDP 19 Minuten und für DIE LINKE elf Minuten.

Meine Damen und Herren, als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Steiner.

Abg. Frau Steiner (FDP): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft hat nun endlich wieder ihren jährlichen Bildungsmonitor veröffentlicht. Sicherlich wird von der CDU und der Koalition sofort wieder der Einwand erhoben, der Bildungsmonitor sei nicht aktuell. Ich sage Ihnen aber eines: Die Bildung unserer Kinder ist immer aktuell.

(Beifall FDP)

Die Ergebnisse dieses Bildungsmonitors geben übrigens dringend Anlass, dass wir das Thema Bildung in Bremen immer wieder auf die Tagesordnung setzen.

(Vizepräsident Imhoff übernimmt den Vorsitz.)

Wenn ich von einem katastrophalen Bildungssystem spreche, unterstellen Sie mir gern, dass ich unsere Schüler und Lehrer schlechtmache. Damit vorab eines klar ist: Unsere Lehrer und Schüler leisten Unglaubliches unter schwierigsten Rahmenbedingungen. Wir haben zum Teil viel zu wenig Lehrer, wir haben eine schlechte Ausstattung und katastrophale Arbeitsbedingungen, wenn wir uns den Sanierungstau in den Schulen anschauen. Wir müssen vor allem dafür sorgen, dass diese Rahmenbedingungen jetzt verbessert werden.

(Beifall FDP)

Die Ergebnisse dieses Bildungsmonitors sind wirklich besorgniserregend. Im letzten Jahr, 2016 - ich habe das noch einmal ausgedruckt -, war Bremen auf Rang zwölf. In diesem Jahr, 2017, sind wir um drei Plätze abgerutscht. Jetzt sind wir nur noch auf Rang 15.

(Abg. Güngör [SPD]: Nein, auf 13!)

Es gibt natürlich ein paar wenige Punkte, bei denen wir im Verhältnis deutschlandweit super abschneiden. Darauf können wir stolz sein. Das ist

zum Beispiel im Bereich der Hochschullandschaft der Fall. Wir haben eine exzellente Akademikerquote. Wir haben den höchsten Anteil der Studenten im Bereich Mathematik und Naturwissenschaften. Wir sind bundesweit für unsere exzellente Hochschullandschaft bekannt. Das ist großartig. Dafür sollten wir noch mehr werben, und wir müssen dafür sorgen, dass das so bleibt.

(Beifall FDP)

Ferner sind wir bei der Zeiteffizienz gut und deutschlandweit ganz weit vorn. Jetzt müssen wir uns aber fairerweise einmal die Frage stellen: Was heißt eigentlich Zeiteffizienz? Mit Zeiteffizienz ist gemeint, dass wenig Schüler in Bremen eine Klasse wiederholen. Wenn wir ehrlich sind, ist das doch nichts, worauf wir stolz sein können, wenn man in Bremen überhaupt nur auf Antrag eine Klasse wiederholen kann und nicht einfach sitzenbleibt.

(Abg. Güngör [SPD]: Doch, darauf sind wir sehr stolz, Frau Steiner, weil das Sitzenbleiben nämlich pädagogisch unsinnig ist!)

Deswegen ergibt eine Zeiteffizienz überhaupt keinen Sinn.

(Abg. Güngör [SPD]: Doch! Genau das ist das Sinnvolle!)

Nein! Ich erkläre Ihnen auch, warum: Sie reden den Leistungsgedanken der Schüler von Anfang an kaputt.

(Beifall FDP - Abg. Güngör [SPD]: Das hat damit nichts zu tun!)

So können Sie Kinder nicht für Leistung begeistern.

Außerdem sind wir bei der Quote der Ausbildungsstellen super. Das freut mich ganz besonders. Damit ist nämlich das Klagen über angeblich zu wenige Ausbildungsplätze, das ich hier immer wieder von Ihnen, von der SPD und DER LINKEN höre, absoluter Quatsch. Es ist widerlegt.

(Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Wie erklären Sie sich dann die hohe Quote der Leute, die keinen Ausbildungsplatz haben?)

Es stimmt nicht, was Sie hier erzählen. Wir haben genügend Ausbildungsplätze, Frau Vogt. Das steht auch darin, das können Sie gern lesen. Jetzt haben wir es schwarz auf weiß. In dem Zusammenhang ist nur spannend, dass die Ausbildungsstellen, die wir haben, eben

nicht mit Bremer Schülerinnen und Schülern belegt werden.

(Abg. Dr. Buhler [FDP]: Und das ist die Erklärung, Frau Vogt! - Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Nein, das ist nicht die Erklärung! Das wissen Sie auch! Das ist nämlich in jeder anderen Großstadt genauso!)

So sieht es aus. Auch das ist eine Erklärung. Wir rufen hier immer wieder in Erinnerung, dass die Wirtschaft sehr auf gut ausgebildete Jugendliche angewiesen ist. An den Unternehmen liegt das hier offensichtlich nicht.

Wir dürfen also neue Ursachenforschung betreiben. Und wissen Sie was? Es liegt nicht an den Unternehmen, dass sie keine Plätze zur Verfügung stellen, sondern eben doch an unserem Bildungssystem.

Genau das bestätigt auch der neue Bildungsmonitor. Im Zeitraum von 2013 bis 2017 hat sich in Bremen die Schulqualität mit am schlechtesten entwickelt. Noch schlimmer: Die ohnehin schon schlechte Schulqualität ist noch weiter abgesunken. Bei den wirklich wichtigen Faktoren sind wir immer wieder einmal Schlusslicht.

Es ist ein Hohn, wenn Martin Schulz sich hinstellt und auf Plakaten mit dem Slogan wirbt: „Bildung darf nichts kosten. Außer etwas Anstrengung.“ Liebe Genossen, das ist totaler Quatsch. Bildung muss etwas kosten, und Bildung und damit auch die Zukunft unserer Kinder sind uns vor allem etwas wert. Kinder müssen auch mehr wert sein als nur Geld.

Die drei besten Bundesländer, Sachsen, Thüringen und Bayern, geben am meisten für Bildung aus. Ich glaube nicht, dass sie das aus Spaß machen. Vielmehr ist dort eine positive Korrelation festzustellen. Wir brauchen mehr Lehrer, eine bessere Ausstattung, neue Lehrmaterialien und ein vernünftiges Lernumfeld. All das kostet nun einmal Geld.

(Beifall FDP)

Es ist eine Schande, dass wir für Bildung im Vergleich nach wie vor am wenigsten pro Kopf ausgeben. Auch in den neuen Haushaltsplänen wird sich offensichtlich nichts signifikant ändern.

Bildung kostet übrigens auch die Schüler Anstrengungen. Das ist gut so. Nur wer sich anstrengt, hat später Erfolg. Die Lehrer strengen sich täglich an, damit sie die Schüler begeistern. Wir müssen endlich wieder anfangen zu vermitteln, dass Leistung und Anstrengung etwas Positives sind.

(Beifall FDP)

Im Sport oder beim Musikunterricht sind Leistung und Anstrengung übrigens immer positiv besetzt. Das darf auch für die Schule gelten.

Liebe Kollegen von der SPD, Ihre Auffassung von Bildung for free finde ich in diesem Zusammenhang absolut falsch und fehlgeleitet.

Es geht weiter: In der Schulqualität versagen wir total. Bremens Schüler weisen die schlechtesten Werte bei den Kompetenztests auf. In den Naturwissenschaften und beim Lesen erreichen wir nicht einmal mehr die Mindeststandards. Es ist wirklich peinlich und beschämend zu sehen, was wir hier in Bremen mit unseren Kindern machen und was wir zulassen.

Für mich ist das Grund genug, immer wieder über dieses Thema zu reden und auch einen solchen Bildungsmonitor zum Anlass zu nehmen, die Fakten zu benennen, auch wenn sie zum Teil beschämend sind.

(Abg. Güngör [SPD]: Das sind ja auch alte Daten, Frau Steiner!)

Es hat sich einfach nichts Grundlegendes verändert. Seit Jahren zeigen die Studien die Defizite bei Bremer Ergebnissen. Und was machen Sie? Sie setzen die Ansprüche herunter. Das ist Ihre Art, damit umzugehen. Sie diskutieren über die Abschaffung der Schreibrift, über fehlende Fachlehrer und den Mangel bei der Umsetzung von Inklusion. Wir haben so viele Fehlansätze, bei denen wir nach meiner Auffassung nachbessern müssen. Wir müssen endlich anfangen, uns positive Ziele zu setzen.

Auf Ihre schräge Art und Weise kommt man vielleicht im Land Bremen zu guten Ergebnissen, wie zum Beispiel bei der Abiturientenquote.

(Abg. Güngör [SPD]: Was ist denn an der Abiturientenquote schräg, Frau Steiner? Das müssen Sie einmal erklären! - Abg. Frau Böschen [SPD]: Das passt nicht in Ihr Weltbild, also ist es schräg!)

Was bringt uns dies aber noch im Ländervergleich? Quantität statt Qualität! Andersherum wäre es wirklich besser. Ganz ehrlich: Ich drehe durch, wenn ich die Impertinenz der Macht von Rot-Grün noch länger ertragen muss!

(Unruhe Bündnis 90/Die Grünen - Abg. Björn Fecker [Bündnis 90/Die Grünen]: Das Niveau ist bereits unter dem Teppich, Frau Steiner!)

Hören Sie doch endlich auf, sich hinter diesen losen Floskeln zu verstecken, und sorgen Sie endlich dafür, dass sich Bremen im nächsten Jahr im Bildungsmonitor um fünf Plätze nach oben arbeitet. Das wäre doch einmal ein Ziel.

(Beifall FDP)

Dann habe ich einen Grund, Sie zu loben.

(Abg. Güngör [SPD]: Wenn Sie uns loben, haben wir etwas falsch gemacht, Frau Steiner!)

Dann habe ich auch einen Grund, mich zu freuen, und einen Grund, wieder an die Zukunft für unsere Kinder zu glauben.

Wenn Martin Schulz Chancen für jeden verspricht, dann erwarte ich, dass Sie endlich so handeln, und zwar bitte auch in Bremen. Der Wahlkampf ist hier in zwei Monaten für Sie vorbei.

(Beifall FDP - Zurufe SPD)

Unsere Kinder sollen dann nicht länger in die Röhre schauen, sondern es muss sich endlich etwas ändern. Jedes Kind hat die gleichen Chancen verdient. Dafür müssen wir endlich sorgen und auch investieren. Wir wollen dafür sorgen, dass unsere Kinder wieder ausbildungsfähig sind, wir wollen endlich wieder ausreichend Fachlehrer zur Verfügung stellen, und wir wollen, dass der Unterricht endlich wieder stattfindet.

Wir haben in der letzten Woche den 70. Geburtstag der Landesverfassung der Freien Hansestadt Bremen gefeiert. Wissen Sie, was in dieser Verfassung unter anderem steht? In Artikel 27 steht: „Jeder hat nach Maßgabe seiner Begabung das gleiche Recht auf Bildung.“ Dieses Recht ist richtig und wichtig. Es ist wünschenswert, dass Sie endlich danach handeln und das auch zulassen. Dann schaffen Sie Chancengerechtigkeit für alle Kinder, ganz gleich, woher sie kommen.

(Beifall FDP)

Es macht mich wütend zu sehen, welches geringe Ansehen die Bildung bei der Bremer Politik genießt. Es macht mich wirklich auch traurig zu sehen, dass Kinder aus Bremen, die im Urlaub oder unterwegs sind, sich zum Teil dafür entschuldigen oder Angst haben zuzugeben, dass sie in Bremen zur Schule gehen. So schlimm ist es zum Teil schon geworden.

Ich möchte mit dem Appell schließen, dass Sie endlich etwas Positives verändern, sich Ziele

setzen, damit wir nächstes Jahr besser abschneiden und vor allem, damit Bremens Schüler endlich wieder stolz auf ihre Schule und unsere Herkunft sind.

(Beifall FDP - Zuruf SPD: Unverschämt!)

Vizepräsident Imhoff: Bevor ich den nächsten Redner aufrufe, begrüße ich auf der Besuchertribüne Schülerinnen und Schüler der Jahrgänge acht bis zehn der Gesamtschule Bremen-Mitte, Hemelinger Straße, Lerngruppe Haus C.

Herzlich willkommen!

(Beifall)

Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. vom Bruch.

Abg. Dr. vom Bruch (CDU)*: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Warum hat mich diese Aktuelle Stunde eigentlich nicht wirklich überrascht?

(Heiterkeit CDU, SPD)

Es liegt jedenfalls nicht daran, dass ich schon ein paar Tage dabei bin, sondern es hängt vielleicht damit zusammen, dass sich einige Dinge hier zu ritualisieren beginnen.

(Abg. Björn Fecker [Bündnis 90/Die Grünen]: Ja!)

Damit meine ich nicht in erster Linie die hier schon diskutierte Suche nach Gelegenheiten, vor der Bundestagswahl noch einmal einen Kandidaten als Redner zu platzieren. Das ist geschenkt. Darüber haben wir schon geredet. Damit meine ich in erster Linie das reflexhafte Aufgreifen von Rankings mit eigentlich längst bekannten und hier schon debattierten Sachverhalten und Befunden. Damit meine ich insbesondere das irgendwie bemüht wirkende Sich-Ereifern für die Kulisse, das wir hier seitens der FDP schon wiederholt erlebt haben, meine Damen und Herren.

(Beifall CDU, SPD)

Natürlich ist es legitim, ja notwendig, sich zu solchen Veröffentlichungen zu äußern. Das tun wir auch. Das haben alle getan. Natürlich - darauf wird noch zurückzukommen sein - gibt es Anlass, sich mit den Erkenntnissen der Studie zu befassen. Ich habe aber Zweifel, ob uns das hier in einer abermaligen Aktuellen Stunde gelingen kann. Ich würde mir substanzielle Beratungen, zum Beispiel in der Deputation, wünschen, wie zuletzt zum Bildungshaushalt.

Hierzu ist allerdings kein einziger Wortbeitrag der FDP überliefert. Da war nur Schweigen.

(Beifall CDU, SPD)

Nur, Ankündigungen in Aktuellen Stunden und Wahlkampfgetöse nutzen unseren Schulen nichts und sind, für sich genommen, keine substanziellen Beiträge zu einer sachorientierten Bildungspolitik, meine Damen und Herren.

Worum geht es in der Sache? Wie jedes Jahr hat das Institut der deutschen Wirtschaft den sogenannten Bildungsmonitor veröffentlicht, in dem eine länderbezogene Einschätzung des Standes der Bildung im Allgemeinen wiedergegeben wird, wie schon gesagt: auf der Grundlage lange bekannter Einzelstudien. Hierbei schneiden die Bereiche Hochschule, Berufsbildung und MINT zusammengefasst einigermaßen günstig ab. Dem schulischen Bereich der Bildung wird - nicht überraschend, aber drastisch - nochmals ein katastrophaler Stand attestiert.

Meine Damen und Herren, bei aller durchaus möglichen Kritik an der Aktuellen Stunde möchte ich deshalb nicht missverstanden werden. Der Senat und die Koalition haben ein geradezu beschämendes Ergebnis zu vertreten.

(Beifall CDU)

Darüber hinaus ist anzumerken: Für die Kriterien „Ausgabepriorisierung“ und „Bildungsarmut“ gibt es ebenfalls hinterste Plätze. Sie haben für Schülerinnen und Schüler in Bremen und Bremerhaven im Bundesvergleich seit Jahren systematisch schlechtere Chancen zu vertreten.

Soweit zu dem Motto „Die SPD tut Bremen gut“, Herr Schulz! ist man versucht zu sagen. Mit den Realitäten in Bremen und Bremerhaven hat sich dieser Herr jedenfalls nicht auseinandergesetzt.

(Beifall CDU)

Wie gesagt, ohne die Felder Hochschule, Berufsbildung und MINT, die uns mühselig auf einen vorletzten Platz in der Gesamtbetrachtung hieven, wären wir wahrscheinlich weit abgeschlagen auf dem letzten Platz.

Nicht nur die Situation macht Sorgen. Auch die mangelnde und insgesamt sogar rückläufige Dynamik in der schulischen Entwicklung ist das falsche Signal, das leider bundesweit zu beobachten ist. Aber weder der Stand noch die Entwicklung sind gottgegebenes Schicksal, wie man an der beeindruckenden Entwicklung

Hamburgs sehen kann. Hier sind die notwendigen Konsequenzen gezogen worden. Hier sind jetzt auch in Zahlen ablesbare Verbesserungen erreicht worden, übrigens bei einer immerhin hinlänglich vergleichbaren sozialen Struktur, nur ein paar Nummern größer.

Wer sät, kann auch irgendwann ernten. Sie haben aber verschlafen zu säen, meine Damen und Herren.

(Beifall CDU)

Sie werden nun sagen: Jetzt, mit den vor uns liegenden Haushaltsbeschlüssen, geht es aber ganz fürchterlich los! Ja, die Haushaltsanschlüsse enthalten Verbesserungen, die man hier auch zur Kenntnis nehmen sollte. Aber lassen Sie mich dazu anmerken: Mit Finanzspritzen und kurzatmigem Reagieren nach Kassenlage, Steueraufkommen und Zinsniveau sprintet man nicht auf vordere Ränge. Wir brauchen stattdessen kontinuierliche Entwicklungen sowie eine langfristig orientierte Politik und keine verzweifelten Strohfeder für einen seit Jahren auf Sicht gesteuerten und unterfinanzierten Bildungshaushalt.

Eine Besonderheit, die man meines Erachtens erwähnen sollte, hat der Bildungsmonitor allerdings doch. Auch wenn er in der Substanz nicht viel Neues enthält, kommuniziert er die Katastrophe mit breiter medialer Beachtung erneut in die ganze Republik. Treuherzig geben Sie, Frau Senatorin, in einem Interview zum Besten: „Rankings sind immer gut für das Marketing ...“ Immer? Ja, immer dann, wenn man einigermaßen gut abschneidet. Sonst ist genau das Gegenteil der Fall. Hier muss man einfach sagen, dass Bildung für Bremen längst auch ein Imagefaktor geworden ist, leider mit einem negativen Vorzeichen. Sie sprechen vollmundig von der wachsenden Stadt und von dem Ziel, Einwohner gewinnen zu wollen. Glauben Sie eigentlich ernsthaft - Stichwort Marketing -, dass es für Betriebe und Familien vor dem Hintergrund dieser bildungspolitischen Bedingungen wirklich attraktiv ist, nach Bremen zu kommen? Die fragwürdige schulische Qualität ist an sich schon kritikwürdig, aber schulische Bildung als Standortnachteil droht insbesondere für die Zukunft die Katastrophe neben der Katastrophe zu werden, meine Damen und Herren.

Reflexhaft wird mehr Geld und gegebenenfalls noch mehr Geld gefordert. Ja, mehr Geld war und ist erforderlich. Das ist völlig unstrittig.

(Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Aber auch Qualität!)

Aber hierzu gibt die Studie ebenso lapidar wie trocken den richtigen Hinweis, dass es darauf ankommt, mit mehr Geld auch das Richtige zu tun. Ich füge an: nicht nur das Richtige in der Sache, sondern auch zur richtigen Zeit und in angemessener Geschwindigkeit. Als aktuelles Negativbeispiel sei hier das fortdauernde Herumdoktern am Rahmenbildungsplan null bis zehn erwähnt. Deshalb - Frau Bogedan, das haben Sie ebenfalls in dem schon erwähnten Interview versucht -, lässt sich umgekehrt nicht alles durch die Haushaltsnotlage erklären oder entschuldigen. Nein, Sie sind verantwortlich. Ihre Politik ist seit Jahren nicht Teil der Lösung, sondern mindestens zum Teil ein Teil des Problems, meine Damen und Herren.

(Beifall CDU)

Ein weiteres Beispiel ist das Personal. Längst darf man Zweifel haben, ob mehr Geld und Stellen im Haushalt wirklich automatisch gleichbedeutend mit mehr Lehrerinnen und Lehrern in den Klassenzimmern sind. Gibt es sie eigentlich auf dem Markt, insbesondere dann, wenn man sie in der Vergangenheit in nicht ausreichender Zahl ausgebildet hat? Kommen sie gegebenenfalls ausgerechnet nach Bremen, wenn die Rahmenbedingungen und Voraussetzungen so sind, wie in dieser Studie nochmals dokumentiert? Bewerben sie sich eigentlich bei den an Überforderung grenzenden Bedingungen in den Klassen dort, wo wir sie am ehesten und am dringendsten brauchen, im Westen, in Blumenthal oder in Bremerhaven-Lehe?

Diese Fragen zu stellen, heißt, sie zu beantworten. Mehr ist hier auch nicht möglich und nicht nötig. Sie zeigen aber, dass Bildungspolitik nicht nur eine Spezialdisziplin der Haushaltspolitik ist. Nur Nullen zu vermehren, reicht erfahrungsgemäß in der Politik nicht, meine Damen und Herren.

(Beifall CDU)

Aber diese Politik, sehr geehrte Frau Steiner, steht am 24. September eigentlich gar nicht zur Wahl. Dann wählen wir den Bundestag, der auf die Bildungspolitik der Länder nur sehr begrenzten Einfluss hat, insbesondere dann, wenn wir uns über die schulische Bildung unterhalten. Da werden Richtung Bund gern einmal Nebelkerzen geworfen, und es wird gern unterschlagen, dass man in einem Ranking zur Abwechslung einmal gut abschneiden könnte, wie das bei anderen Ländern durchaus möglich war und ist. Das ist auch in Bremen schon einmal gelungen, blickt man auf den Bereich der Hochschulen. Das ist übrigens auch in dieser Studie dokumentiert.

Anmerken darf ich in diesem Zusammenhang, dass das ganz maßgeblich auf die Zeit der Großen Koalition hier in Bremen zurückgeht, an die sich allerdings manche gar nicht mehr erinnern wollen. Damals hat sich gezeigt, wie verstärkter Mitteleinsatz und die richtige Politik nachhaltige Veränderungen bewirken können. Ihre Bilanz, die von Rot-Grün - damit meine ich die Ära Böhrnsen genauso wie die Ära Sieling -, ist mit Blick auf den schulischen Teil der Bildung dagegen ein Totalausfall. Die negativen Entwicklungen haben sich - das ist hier noch einmal dokumentiert - eher verfestigt.

Zum Schluss ein kurzer Blick in die Zukunft und auf die Stichworte, auf die es eigentlich ankommt: Ganztagschulausbau, und zwar schneller, als von Ihnen beabsichtigt, Entwicklung von Qualität und Inklusion, aber nicht in Konkurrenz, sondern in Ergänzung zueinander, Digitalisierung nicht in Konfrontation, sondern in Kooperation mit dem Bund, Verbesserung der Chancengerechtigkeit und Begabungsförderung durch eine Verbesserung individueller Förderung und Integration und vor allem endlich sichtbare Fortschritte in der frühkindlichen Bildung als Schlüssel für nachhaltige Verbesserungen in der Zukunft, nicht nur durch quantitativen Kita-Ausbau, sondern endlich auch durch eine qualitative Verzahnung von Kita und Schule, und zwar flächendeckend und vielleicht zur Abwechslung einmal in überschaubarer Zeit.

Wenn hierzu der Bildungsmonitor ein Spiegel war, in dem man die Probleme nochmals plakativ betrachten konnte, und wenn er vielleicht endlich zum nachdrücklichen und nachhaltigen Handeln beiträgt, dann haben er und die heutige Diskussion über ihn vielleicht doch einen Sinn gehabt. - Herzlichen Dank!

(Beifall CDU)

Vizepräsident Imhoff: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Güngör.

Abg. Güngör (SPD): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben hier schon öfter über die Ländervergleichsstudien und unter anderem über den Bildungsmonitor diskutiert. Dabei haben wir immer wieder festgehalten, dass bei diesem Bildungsmonitor mit 93 verschiedenen Indikatoren auf zwölf verschiedenen Feldern verschiedene Rankings erstellt werden. Die Ergebnisse werden mit bekannten Methoden zusammengeführt. Die IQB-Ländervergleichsstudie wird hierbei noch einmal besonders gewichtet.

Es wurde bereits hinlänglich gesagt, dass uns die Ergebnisse der IQB-Studie bekannt sind.

Deshalb ist es falsch, besonders mit Pressemitteilungen und öffentlichen Äußerungen den Eindruck zu erwecken, als hätten wir hier ein neues Ergebnis zu bewerten. Das ist nicht der Fall, meine Damen und Herren.

(Beifall SPD - Abg. Professor Dr. Hilz [FDP]: Das ist schlimm genug! Das macht es nicht besser!)

Sie werden anscheinend auch nicht müde, das bremische Schulsystem durch das Vergleichen von Äpfeln mit Birnen schlechtzureden und populistisch zu versuchen, daraus ein Wahlkampfthema zu machen und das Thema damit auf dem Rücken der Schülerinnen und Schüler und der Lehrkräfte auszutragen.

(Beifall SPD)

Frau Steiner, Sie können sicher sein: Es hilft nichts, einen Dank an die Schüler auszusprechen, wenn in der Öffentlichkeit solche beleidigenden Aussagen getroffen werden.

Wir werden nicht müde werden, die Faktenlage immer wieder neu darzustellen.

(Abg. Professor Dr. Hilz [FDP]: Machen Sie doch mal! - Abg. Frau Steiner [FDP]: Schauen Sie sich die Fakten einmal an! Was Sie liefern, bedeutet: Sechs, setzen!)

Wir haben eine besonders hohe Anzahl an Schülerinnen und Schülern, die aus einem bildungsfernen Haushalt kommen. Diese Faktenlage mag Ihnen fremd sein. Wir haben eine besonders hohe Anzahl an Schülerinnen und Schülern, die aus einem Erwerbslosenhaushalt kommen.

(Zuruf FDP: Wie kommt denn das?)

Auch im Vergleich zu Hamburg und Berlin hat Bremen bei allen drei Risikofaktoren die schlechteste Ausgangslage. Solange sich diese Situation nicht ändert, ist der Vergleich mit den Flächenländern einfach falsch, meine Damen und Herren.

(Beifall SPD - Abg. Professor Dr. Hilz [FDP]: Sie negieren hier!)

Deshalb sind die Ergebnisse des Bildungsmonitors mit Vorsicht zu genießen.

(Abg. Professor Dr. Hilz [FDP]: Suchen Sie nicht immer nach Ausreden! Machen Sie doch etwas!)

Alle deutschen und im Übrigen auch internationalen Bildungsexperten erkennen an, dass der

Bildungserfolg von der sozialen Herkunft abhängt. Das ist in Deutschland in besonderem Maße ausgeprägt. Deshalb ist das auch eine Herausforderung für den Bund und nicht nur eine bremische.

(Beifall SPD - Abg. Professor Dr. Hilz [FDP]: Weil Sie es nicht geschafft haben!)

Ich frage mich, wie Sie irgendetwas geschafft haben.

(Zurufe FDP)

Trotz dieser schwierigen Ausgangslage stehen wir bei der beruflichen Bildung und bei der Akademisierungsquote gut da. Im Übrigen ist nichts an der Abiturquote schräg, liebe Frau Steiner. Ganz im Gegenteil. Bei der Abiturquote von Ausländern liegen wir auf Platz zwei, falls Sie das zur Kenntnis genommen haben.

(Abg. Frau Böschen [SPD]: Integration interessiert ja nicht!)

Das zeigt, dass nach der neunten Klasse - die Tests beziehen sich nämlich auf die neunte Klasse - noch eine Menge passiert.

Glauben Sie ernsthaft, dass in Bayern oder Sachsen jemand aus einem bildungsfernen Haushalt größere Chancen hat? Ich glaube im Gegenteil, wir sind in Bremen mit den vielen Fördermaßnahmen und der Sprachförderung, die wir haben, deutlich besser aufgestellt. Deshalb wäre es richtig, Sie würden das hier differenziert betrachten und auch in der Öffentlichkeit so darstellen.

(Beifall SPD)

Sie konzentrieren sich wieder nur auf ein Feld und haben anscheinend nicht den Willen oder die Zeit, sich mit dem gesamten Bildungsmonitor zu beschäftigen. Dabei lohnt sich der Blick in den Bildungsmonitor.

Bei der Schulabbrecherquote liegen wir im Mittelfeld. Bei dem Indikator „Erfolgsquote Berufsvorbereitungsjahr“ liegen wir an der Spitze. Die Abiturquote mit den Ausländern habe ich erwähnt. Bei der Akademikerersatzquote liegen wir an der Spitze. Bei dem Indikator „Absolventen in mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächern an Hochschulen“ sind wir an der Spitze. Bei den Ingenieurabsolventen befinden wir uns im Mittelfeld. Falls Sie sich die Mühe gemacht haben, die Studie in der großen, der gesamten Version durchzulesen, wissen Sie, dass wir mit Bayern und Hessen bei der IT-Ausstattung in der oberen Gruppe liegen. Bei der Nutzung von digitalen Medien im Unterricht

stehen wir im Bundesvergleich sogar gut da. Das zeigt doch, meine Damen und Herren, dass dieses Thema einfach nicht geeignet ist, es hier im Rahmen einer Aktuellen Stunde zu diskutieren.

(Beifall SPD)

Inzwischen ist allen im Hause bekannt, warum Sie das auf die Tagesordnung gesetzt haben. Es wäre schön gewesen, wenn Sie sich mit den zentralen Botschaften des Bildungsmonitors wirklich beschäftigt hätten. Denn die Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft hat auch eine bildungspolitische Agenda entwickelt, und im Vordergrund stehen in der Tat bundespolitische Ziele. Daran wird festgehalten:

Insgesamt ist eine Ausweitung der Bildungsausgaben um rund 12 Milliarden Euro nötig. - Ich frage mich, wie viel davon die FDP im Wahlprogramm hat. - Davon müssten 5 Milliarden Euro für den Ausbau von Kita-Plätzen und für eine bessere Betreuungsrelation investiert werden. Weiterhin müssten 3,5 Milliarden Euro in die Hand genommen werden, um in Kitas, Schulen und auch in den Hochschulen die Qualifikation von Flüchtlingen mit besonderen Angeboten zu realisieren. Für weitere 2,7 Milliarden Euro müsste der Ganztagsausbau vorangetrieben werden. Außerdem müssten die Rahmenbedingungen für die Schüler an den Schulen besser werden: mehr qualifizierte Lehrkräfte, mehr Orientierung an Bildungsstandards und auch mehr Schulautonomie. So lautet zumindest das Fazit der Studie.

Eine weitere bildungspolitische Aufgabe im Bund wäre es, 100 000 Studienplätze für internationale Studenten zu schaffen, weil wir immer mehr auf ausländische Fachkräfte angewiesen sind. Außerdem müsste die hohe Zahl der Studienabbrecher reduziert werden. Dafür wären im Bund noch einmal 0,8 Milliarden Euro nötig.

(Glocke)

Ich komme zum Schluss, Herr Präsident, und zitiere die Kernaussage: Um die Bildungssysteme deutschlandweit fit für die Zukunft zu machen, muss vor allem in Kinderbetreuung, Ganztagschulen, Hochschulen und Integration investiert werden.

Noch ein ganz kurzer Blick nach Bremen. Die GEW hat kommentiert, die aktuellen Bemühungen des Senats seien spürbar, aber bei Weitem nicht ausreichend. Das mag zutreffen. Bei wachsenden Aufgaben ist auch mehr nötig. Auch die Fraktion DIE LINKE hat ausgewogen kommentiert, dass zurzeit der Status quo bei den Bildungsausgaben aufrechterhalten wird.

Das kann man bei steigenden Herausforderungen so kommentieren, aber selbstverständlich muss die Bildungsfinanzierung neu aufgestellt werden. Das wird man im Haushalt 2018/2019 spüren.

(Glocke)

Erlauben Sie mir noch einen letzten Satz, Herr Präsident. Eine reine Aufstockung der Mittel wird vermutlich nicht ausreichen. Wenn wir nur mehr Geld in die Hand nehmen, werden wir keine Verbesserungen erreichen. Deshalb sind wir uns einig, dass wir in Bremen ein Institut für Qualitätsentwicklung gründen möchten. Das haben wir bereits angekündigt. Die erhobenen Daten müssen besser in die Schulentwicklung einfließen. Dazu haben wir die Experten aus Hamburg angehört. Das wollen wir umsetzen. - Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall SPD)

Vizepräsident Imhoff: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Fecker.

Abg. Fecker (Bündnis 90/Die Grünen)*: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wieder einmal hat die Bremer FDP eine Studie gefunden, die sie in einer Aktuellen Stunde ausschlichten kann, vollkommen unabhängig von Inhalt und Methodik. Hauptsache, die Botschaft der Frontfrau kommt an: In Bremen ist quasi alles schlecht, wenn nicht gar noch schlechter.

Ein wenig inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Thema würde nicht nur das Parlament aufwerten, sehr geehrte Frau Steiner, sondern auch der Bedeutung von Schule für unsere Gesellschaft gerecht werden.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Von verschiedenen Seiten ist schon auf die Schwächen der Studien eingegangen worden. Für den aktuellen Monitor wurde auf Daten aus dem Zeitraum von 2012 bis 2015 zurückgegriffen. Teilweise - das kommt Ihnen wahrscheinlich sehr zugute - steht die Ausbildungsleistung der Länder im Vordergrund, und das Bildungssystem wird unter dem sehr ökonomischen Blickwinkel der Verwertbarkeit der Schülerinnen und Schüler für den Arbeitsmarkt beurteilt. Wen wundert das bei einer arbeitgebernahen Institution?

(Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Genau! Warum sagst du jetzt das, was ich sagen will?)

Allgemein werden in erster Linie Daten aus den hinlänglich bekannten und im Benchmarking

dargestellten Quellen neu gemischt und dann neu interpretiert. Wir haben also auf der einen Seite die Zahlen von 2012 bis 2015 und auf der anderen Seite das Grundproblem, dass Veränderungen im Bildungssystem nicht sofort ihre Wirkung entfalten, sondern dass es teilweise dauert, bis sie wirken.

Frau Steiner, Sie haben es mit Menschen und nicht mit Maschinen zu tun. Ihre Ausführungen zum Thema Sitzenbleiben machen deutlich, dass es Ihnen nicht in erster Linie um die Schülerinnen und Schüler geht, sondern dass Sie in der Bildungspolitik

(Abg. Frau Böschen [SPD]: Leider keine Ahnung haben!)

offensichtlich andere Interessen haben. Die FDP fragt im Titel dieser Aktuellen Stunde: Wann handelt der Senat denn endlich? Sie sitzen Gott sei Dank gerade neben Frau Kohlrausch. Vielleicht lassen Sie sich einmal die zahlreichen Deputationsvorlagen geben, bei denen es um die Themen Sprachstandserhebung und Sprachförderung geht. Vielleicht lassen Sie sich wenigstens kurz berichten, welche Debatten dazu in der Bildungsdeputation unter den Fachabgeordneten geführt worden sind.

Natürlich verleiten Sie mich auch zu einem kurzen Ausflug in die Haushaltsberatungen der Jahre 2018/2019. 103,6 Millionen Euro und 122,7 Millionen Euro - das ist der Zuwachs im Produktplan Bildung. Meine liebe FDP, ist das an Ihnen vorbeigegangen, oder schließen Sie sich jetzt mit Ihrer Haushaltspolitik der Bremer LINKEN an, die, egal zu welchem Thema, einfach mehr Geld für alles fordert?

(Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Habe ich gar nicht! - Heiterkeit Bündnis 90/Die Grünen - Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: In dieser Debatte nicht, aber ansonsten schon! - Abg. Röwekamp [CDU]: Noch nicht!)

Ich wiederhole die Zahlen gern noch einmal, weil sie bei Frau Vogt offensichtlich schon gewirkt haben, bei Frau Steiner noch nicht.

(Heiterkeit Bündnis 90/Die Grünen)

103,6 Millionen Euro und 122,7 Millionen Euro in den wichtigen und entscheidenden Haushaltsjahren 2018/2019, in denen es wirklich noch einmal auf alles ankommt. Meine Damen und Herren, das ist ein Kraftakt sondergleichen, mit dem wir in den Bereich Bildung investieren.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD - Zuruf Abg. Frau Ahrens [CDU])

Ja, es ist richtig: Dieses Geld ist auch dringend notwendig, um die Probleme an den Bremer Schulen anzugehen. Weitere Ganztagschulen und unter anderem ein Schwerpunkt im Bereich der Sprachförderung sind aus Sicht der Grünen wesentliche Notwendigkeiten. Verbesserungen im Bereich der Inklusion und die Stärkung der Schulen in sozialen Brennpunkten mit einer verbesserten Lehrerzuweisung sind weitere Punkte unseres rot-grünen Programms.

Nehmen Sie einmal genau diese Fragen der Schulen in sozialen Brennpunkten. Wissen Sie eigentlich, mit wie viel Engagement dort gearbeitet wird? Glauben Sie, dass diese Aktuelle Stunde heute dort wirklich hilft? Glauben Sie, dass diese zweifelhafte und veraltete Studie und insbesondere die Botschaften die richtige Motivation sind? Meinen Sie nicht, dass das auch etwas mit den Schülern, den Lehrkräften und den Eltern macht? Wo ist eigentlich Ihre Aktuelle Stunde zu den herausragenden Leistungen der Grundschule Borchshöhe in Bremen oder der Marktschule in Bremerhaven, meine Damen und Herren von der FDP?

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD - Zuruf Abg. Frau Kohlrausch [FDP])

Wir sollten auf das Engagement und die Leistungen dort wie auch an anderen Schulen im Land Bremen stolz sein.

(Abg. Timke [BiW]: Sie sollten sich schämen, wie viele Stunden ausfallen!)

Meine sehr geehrte Frau Steiner, das erwähnen Sie mit keinem einzigen Wort in Ihrer Rede. Das ist auch bezeichnend.

(Abg. Frau Kohlrausch [FDP]: Sie haben nicht zugehört! - Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Es ist schwer, bei dem Geschrei zuzuhören!)

Schulen haben die wichtige und zentrale Aufgabe, die Bildungschancen der einzelnen Kinder und Jugendlichen zu verbessern und soziale Kopplung zu minimieren. Dies können sie nicht alleine, denn die Herausforderungen, die die Kinder zum Teil aus ihrem sozialen Kontext und Familienhaus mitbringen, sind gewaltig. Deswegen ist für uns Grüne die Qualität der Arbeit an den Kindergärten und Schulen wichtig. Mit dem ewigen Rufen nach mehr Geld allein kommt man im Bildungsbereich nicht weiter.

(Abg. Professor Dr. Hilz [FDP]: Deswegen wollen wir auch Leistung!)

Ich bin froh, dass Herr Kollege vom Bruch auf das Qualitätskriterium eingegangen ist und

dass dies auch die Kollegin Vogt - so habe ich sie gerade verstanden - gleich noch einmal tun wird. Wichtig ist natürlich, dass das notwendige Geld zur Verfügung steht. Gleichermaßen ist aber wichtig, dass die Leistungen bei den Kindern und Jugendlichen ankommen, um sie gezielt zu unterstützen und gezielt zu fördern. Wir hätten uns heute eine Fachdebatte über die Frage gewünscht, ob wir das Geld, das wir investieren, richtig investieren, ob es gut angelegtes Geld ist, oder ob es im Bildungssystem Dinge gibt, die wir verändern müssen. Die Antwort hierauf sind Sie heute, an dieser Stelle, schuldig geblieben, Frau Steiner.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD - Abg. Röwekamp [CDU]: Du übrigens auch!)

Für die weitere Arbeit ist ein einfaches Ranking nicht zielführend, auch weil man die 16 Bundesländer mit ihren sehr unterschiedlichen Voraussetzungen nicht unbedingt aussagekräftig miteinander vergleichen kann. Wichtiger sind die dahinterstehenden Informationen, die man sich genauer anschauen sollte. Kollege Güngör ist eben schon auf einige Punkte eingegangen.

Ich glaube, dass man sich noch einmal sehr genau anschauen muss, wo wir uns in Bremen verbessert haben, wo es stagniert, wo wir uns verschlechtert haben und was die Ursachen dafür sind. Um zu überprüfen, wie die beschlossenen und die umgesetzten Bildungsreformen greifen, hat Rot-Grün auch eine externe Evaluation in Auftrag gegeben.

(Zuruf Abg. Dr. Buhler [FDP])

Hieraus muss es auf Basis der aktuellen Zahlen - das ist ganz wichtig: der aktuellen Zahlen - Hinweise darauf geben, was gut läuft und wo es noch Änderungsbedarf gibt, um gegebenenfalls frühzeitig gegenzusteuern. Ich würde mich freuen, wenn die FDP wieder in den Kanon der inhaltlich arbeitenden Fraktionen dieses Hauses zurückkehrte. - Herzlichen Dank!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Vizepräsident Imhoff: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Vogt.

(Abg. Röwekamp [CDU]: Was sie sagen wird, wissen wir doch schon!)

Abg. Frau Vogt (DIE LINKE): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Der Bildungsmonitor der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft ist, ehrlich gesagt, genauso überflüssig wie diese Aktuelle Stunde. Darin bin ich übrigens mit meinen Vorrednern der anderen drei

Fraktionen einig. Dieser Aktuellen Stunde hätte es nicht bedurft.

(Beifall DIE LINKE, SPD)

Es ist schon gesagt worden, dass diese Studie Vergleichsstudien des vergangenen Jahres zusammenfasst, die wiederum Daten aus den Vorjahren erhoben haben. Das sind insbesondere Studien wie die des IQB, die wir ernsthaft und ausführlich auch in den Fachgremien diskutieren und die es sich zu debattieren lohnt. Wir haben sie auch in der Bürgerschaft debattiert, weil das wichtig war. Denn diese Studien liefern Anhaltspunkte dafür, wie wir in Bremen fachlich und qualitativ weiterkommen.

Dieses alles bietet der Bildungsmonitor nicht. Kollege Fecker hat es eben schon gesagt: Das ist eine arbeitgeberfinanzierte Privatinitiative, die das Interesse hat, Bildung unter dem Gesichtspunkt wirtschaftlicher Verwertbarkeit zu sehen. Ich glaube, nicht nur DIE LINKE, sondern viele in diesem Haus sind der Meinung, dass das kein Begriff von Bildung sein kann, den wir gesellschaftlich transportieren.

(Beifall DIE LINKE - Abg. Rupp [DIE LINKE]: So viele sind es nicht mehr, oder? - Abg. Dr. Buhler [FDP]: Aber ihren Lebensunterhalt sollen die Schüler schon noch verdienen können, oder?)

Gleichzeitig - das ist eben nicht erwähnt worden - möchte die Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft ihre alte Forderung nach Studiengebühren wieder in den öffentlichen Diskurs bringen. Zum Glück sind wir da weiter. Dieses Thema hat sich erledigt. Die Menschen in Deutschland wollen einen kostenfreien Zugang zu Bildung. Da kann sich die deutsche Wirtschaft noch so sehr anstrengen, sie wird mit dieser Forderung keinen Erfolg haben.

(Beifall DIE LINKE)

Auch methodisch ist das, was diese Studie liefert, zweifelhaft. Völlig unterschiedliche Bildungsbereiche werden vermengt und mit nicht nachvollziehbaren Parametern miteinander verrechnet. Dementsprechend kommt kein vernünftiges, nachvollziehbares Ergebnis heraus. Der 15. Platz für das Land Bremen, für den unter anderem die IQB-Schulstudie mit der Habilitationsquote an der Universität Bremen verrechnet wurde, sagt einfach gar nichts aus. Allein dass man diese beiden unterschiedlichen Bereiche miteinander verrechnet, zeigt, wie wenig Aussagekraft diese Studie hat und wie wenig wir eigentlich in dieser Aktuellen Stunde darüber reden müssten.

(Beifall DIE LINKE, SPD)

Ich möchte trotzdem ein, zwei Punkte aus dieser Studie herausgreifen, denn ich habe sie natürlich durchgelesen. Das blieb nicht aus. Es gibt ein paar Punkte, die wir in dieser Aktuellen Stunde noch nicht behandelt haben, zum Beispiel die letzten Zahlen des Statistischen Bundesamts zu den Bildungsausgaben der Länder. Es wird jährlich verglichen, wie viel in den einzelnen Ländern pro Schüler und Schülerin ausgegeben wird. In diesem Ranking verschlechtert sich Bremen nach wie vor und zunehmend und liegt inzwischen unter dem Bundesdurchschnitt. Das finde ich bedenklich. Im Jahr 2011 hatte Bremen mit seinen Bildungsausgaben noch leicht über dem Bundesdurchschnitt gelegen, 2014 lag Bremen darunter.

Zwar sind auch in Bremen die Bildungsausgaben gestiegen, wir haben allerdings auch - vor allen Dingen in den letzten beiden Jahren massiv - steigende Zahlen von Schülerinnen und Schülern im Bildungssystem zu verzeichnen. Die anderen Bundesländer haben deutlich mehr in Schulen investiert. Das muss man festhalten.

Den Anschluss an die Stadtstaaten Hamburg und Berlin haben wir schon seit Langem verloren. Dort bestehen tatsächlich vergleichbare Bedingungen, weil auch die anderen beiden Stadtstaaten eine ähnliche Erwerbslosenquote und eine höhere Armutsquote haben. Sie haben im Ballungsgebiet auch eine hohe Migrationsquote und sind deswegen nicht mit Flächenländern vergleichbar. Ich glaube, an diesem Punkt sollten wir die Studie tatsächlich ernst nehmen. Wenn diese Entwicklung, dass wir uns vom Bundesdurchschnitt abkoppeln, so weitergeht, dann haben wir in Bremen ein Problem.

Ich komme zu der Qualitätsdebatte zurück, Herr Fecker. Uns wäre es wichtig, dass die Mittel, wenn Sie sie denn hätten, gezielt eingesetzt würden. Ich bin der Meinung, dass man genau hinschauen muss. Ich sage hier wie ein Mantra, dass Mittel nicht einfach flächendeckend für irgendwelche Programme ausgegeben werden sollten, die nicht passgenau sind. Man muss sich anschauen, welche Schulen es in welchen Stadtteilen mit welchen Herausforderungen und mit welchen Problemen gibt. Ich bin sehr dafür, dass wir noch sehr viel schulschärfer hinschauen, als ich das in den letzten Jahren immer gefordert habe, weil die Entwicklung in einigen Stadtteilen zeigt, dass man nicht mehr Stadtteilangebote braucht, sondern einzelne Schulen gesondert betrachten muss. Das, was zum Beispiel in Gröpelingen an der Ganztagsgrundschule Fischerhuder Straße nötig wäre, ist vielleicht in der Grundschule Auf den Heuen gar nicht mehr angesagt, weil inzwischen viel

mehr syrische Flüchtlinge dorthin gezogen sind, während in den Bereich der Grundschule Fischerhuder Straße viel mehr Menschen aus Bulgarien und Rumänien gezogen sind. An den Schulen gibt es unterschiedliche Voraussetzungen. Insofern müssen wir genauer hinschauen und nicht einfach das, was wir in der Vergangenheit entwickelt haben, mit der Gießkanne über alle Schulen auskippen.

(Beifall DIE LINKE)

Ich möchte insbesondere, dass man in den benachteiligten Stadtteilen mehr investiert. Von meinen Vorrednern ist schon gesagt worden - auch die Studie zeigt dies -, dass Bremen das Bundesland ist, in dem Bildungserfolg und soziale Herkunft nach wie vor am stärksten zusammenhängen.

Lieber Herr Kollege Güngör, Sie haben gesagt, dass dies kein lokal lösbares Problem sei.

(Abg. Güngör [SPD]: Es ist kein ausschließlich lokal lösbares Problem!)

Aber ich finde, es muss der Anspruch sein,

(Abg. Güngör [SPD]: Ja, ist es auch!)

den wir als Bildungspolitikerinnen und Bildungspolitiker in diesem Bundesland haben, dass wir dieses Problem lokal lösen wollen.

(Beifall DIE LINKE - Abg. Güngör [SPD]: Trotzdem gibt es bundespolitische Vorgaben!)

Auch wenn mir durchaus klar ist, dass wir dafür bundespolitisch andere Rahmenbedingungen brauchen, meine ich trotzdem, dass das nach wie vor unsere Aufgabe hier in Bremen ist.

(Abg. Güngör [SPD]: Das sagt aber die Studie! Die Studie zieht das Fazit, dass im Bund mehr passieren muss!)

Immer nur festzustellen, dass das so ist, reicht mir nicht. Das wird mir auch in Zukunft nicht reichen. Daran müssen wir etwas ändern. Man muss aber auch in Bremen steuern, Herr Güngör. Das kann man, wenn man sich gezielt die benachteiligten Stadtteile anschaut.

Die Entlastungsstunden an den Schulen mit besonders hohen Sozialindikatoren finde ich richtig. Insofern weist der nächste Haushalt einen Schritt in die richtige Richtung auf. Diese Maßnahme begrüße ich ausdrücklich, ich gehe aber davon aus, dass 25 Lehrkräfte nur ein erster Schritt sind. Für Schwerpunktmaßnahmen in Stadtteilen mit einer hohen Migrationsquote und

einem hohen Förderbedarf brauchen wir - hierfür reicht der Haushalt natürlich nicht aus - nach wie vor deutlich kleinere Klassen, andere pädagogische Konzepte und auch anders ausgebildetes Personal.

(Beifall DIE LINKE)

Ein weiterer entscheidender Hinweis in dem Bildungsmonitor betrifft die Ausbildung von Lehrkräften. Auf Seite 19 des Bildungsmonitors heißt es, um ein höheres Bildungsniveau zu erreichen, sei die Qualität des Lehrpersonals relevant. Herr Fecker, auch Sie haben die Qualitätsdebatte angesprochen. Für die Qualität der Bildung ist also entscheidend, wie wir zukünftig Lehrerinnen und Lehrer ausbilden. Das wiederum ist entscheidend für Bildungserfolg der Kinder.

Der Senat hat im vergangenen Jahr endlich entschieden, die Zahl der Referendarinnen und Referendare ab dem nächsten Jahr auf die notwendige Zahl von insgesamt 550 zu erhöhen. Für kritisch halte ich es aber, dass der Senat im kommenden Haushalt, zumindest im Entwurf, gleichzeitig bei der Ausbildung der zusätzlichen Referendare spart. Am Landesinstitut für Schule, dem LIS, werden laut Plan im Jahr 2019 15 Stellen weniger zur Verfügung stehen als 2014. Das sind die Leute, die unsere angehenden Lehrerinnen und Lehrer ausbilden. Ich finde, dass das ein Widerspruch auch im Sinne der Qualitätssicherung ist. Wenn man zukünftig mehr Lehrkräfte ausbildet, braucht man natürlich auch das entsprechende Personal an dem Ausbildungsinstitut. Ansonsten wird diese Ausbildung zulasten der Qualität gehen, liebe Kolleginnen und Kollegen. Ich finde, da muss man im Haushalt noch einmal dringend gegensteuern.

Das sind Entscheidungen, die ich für völlig absurd und kontraproduktiv halte. Wenn man in den kommenden Jahren mehr Lehrerinnen und Lehrer ausbildet, wie wir das tun müssen, dann muss man auch dafür sorgen, dass diese eine hohe Qualität der Ausbildung genießen, weil wir - das sagt die Studie auch - bundesweit die größten Herausforderungen im Bildungssystem haben.

(Beifall DIE LINKE)

Bei der Einsparung beim LIS geht es nur um 14 Stellen. Wenn man von dieser Einsparung absieht, ist dies ein Beispiel dafür, wie man mit einem vergleichsweise geringen Mitteleinsatz eine Menge für die Stärkung des Schulsystems erreichen kann. Von daher bitte ich vor allen Dingen die Regierungsfractionen, sich diesen

Teil des Haushaltes noch einmal genau anzuschauen.

Die Kritik, was das Einsparen angeht, betrifft nicht nur das LIS, sondern auch das Zentrum für die Lehrerausbildung an der Universität. Es ist im Moment gerade so aufgestellt, dass es seine Verwaltungs- und Beratungsaufgaben wahrnehmen kann. Es fehlen Kapazitäten, die die Lehramtsausbildung an der Universität qualitativ weiterentwickeln. Ich glaube, dass wir dafür tatsächlich einmal eine Runde bräuchten. Insofern ist nicht nur das Bildungsressort, sondern auch das Wissenschaftsressort gefragt.

(Glocke)

Damit komme ich zum Schluss. Diese Studie hätten wir hier nicht debattieren müssen, aber einzelne Punkte daraus müssen wir debattieren. Drei oder vier davon habe ich angerissen. Ich hoffe auf eine vertiefte Debatte in den entsprechenden Gremien. - Danke schön!

(Beifall DIE LINKE)

Vizepräsident Imhoff: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Tassis.

Abg. Tassis (AfD): Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Kollegen dieses Hohen Hauses! Mich wundert es schon, wie die rot-grüne Koalition die Bildungsmisere in Bremen schönredet. Wenn ich einmal das interpretieren darf, was die FDP mit ihrer Aktuellen Stunde sagen wollte, so kommt es wohl nicht auf diese einzelne Studie an. Vielmehr ist dies eine weitere Studie, die Bremen auf dem 15., 16. oder 14. Platz sieht.

Lassen Sie mich als ehemaliger Bremer Schüler sagen: Wenn Sie die Studien vergleichen, die es so gibt - ich weiß nicht, wie lange es PISA gibt, bestimmt auch schon seit 15 bis 20 Jahren -,

(Abg. Röwekamp [CDU]: Die Stadt gibt es schon länger!)

landen Bremer Schulen immer auf dem letzten, vorletzten oder drittletzten Platz, gleichgültig welche Studie Sie nehmen und ob sie von der freien Wirtschaft finanziert worden ist oder nicht.

Bremen hat seit 30 oder 40 Jahren die schlechtesten Schulen. Wenn Sie sich nicht vergleichen lassen wollen, dann müssen Sie sich wohl als Bundesland abschaffen. Wenn Sie das aber nicht wollen, dann müssen Sie bessere Bildungspolitik machen.

Sie sind so stolz auf Ihre Weltoffenheit. Das haben wir auch vorhin bei der Diskussion um die JUB in Bremen-Nord wieder gehört. Weltoffenheit muss einmal definiert werden. Weltoffenheit ist doch wohl ein Bildungsstandard, für den Deutschland einmal berühmt war. Weltoffenheit kann sich doch nicht dadurch definieren, dass alle paar Jahre neue Bildungsexperimente an Bremer Schulen durchgeführt werden. Das fing schon in der Mitte der 70er Jahre mit der Mengenlehre an und zieht sich seit 40 Jahren durch die Bremer Bildungsgeschichte. Da ist es, wie gesagt, völlig gleichgültig, welche Studie sie nehmen, gleichgültig, ob sie von der freien Wirtschaft finanziert worden ist oder nicht.

(Abg. Röwekamp [CDU]: Wieso kriege ich die AfD und Weltoffenheit nicht in einen Satz?)

Die AfD bekommt die Weltoffenheit in einen Satz. Ich habe ja gesagt: Die Weltoffenheit würde gute traditionelle deutsche Bildung bedeuten, die gerade die Ausländer in diesem Bundesland und auch die Flüchtlinge hier besser integrieren würde. Es geht nicht um irgendwelche Gelder, nicht darum, dass Thüringen oder Sachsen mehr ausgeben, sondern es geht um einen neuen Geist in unseren Bremer Schulen, der die verschiedenen Schichten und auch die verschiedenen Ethnien in dieser Stadt zusammenführt.

(Lachen SPD - Abg. Fecker [Bündnis 90/Die Grünen]: Aber AfD und Integration passen auch nicht zusammen! - Abg. Röwekamp [CDU]: Der neue Geist kommt auf jeden Fall nicht aus einer AfD-Flasche!)

Das schaffen Sie nicht mit Bremer Bildungsexperimenten. - Vielen Dank!

Vizepräsident Imhoff: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Dr. Bogedan.

Senatorin Dr. Bogedan^{*)}: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist schon eine ganze Reihe zu der vorliegenden Studie, dem IW-Bildungsmonitor, gesagt worden. Ich möchte an dieser Stelle noch einmal verdeutlichen, was diese Studie macht: Sie stellt Leistungswerte in einem fragwürdigen Kontext zusammen, um dann ein Ranking zu bilden.

Ich bin eben schon zitiert worden. Tatsächlich ist es mit dem Marketing so: Alte Daten werden in einem solchen Ranking besonders gut vermarktet. Die Aussagekraft über Bildungsqualität ist aber gleich null, denn diese Daten treffen keine einzige Aussage über Ursachen und Wirkung von guter Bildung. Im Sport ist es genauso: Man kann gute oder schlechte sportliche

Leistungen erzielen, aber damit ist noch keine Aussage darüber getroffen, ob gutes oder schlechtes Training dazu geführt hat.

Deshalb ist es wichtig, dass wir weniger über Rankings und Plätze diskutieren. Gerade die letzten Äußerungen machen noch einmal sehr deutlich, dass das zu den Fehlschlüssen führt, die Herr Tassis vorgeführt hat, und dass man aus einem Ranking ableitet, wir hätten schlechte Schulen im Lande Bremen. Gegen diesen Vorwurf verwehre ich mich im Namen der Schulen, die exzellente Bildungsarbeit hier in diesem Bundesland leisten.

(Beifall SPD)

An dieser Stelle möchte ich mich deshalb explizit bei allen Lehrerinnen und Lehrern und allen Kräften, die in den Schulen unterwegs sind und Tag für Tag dafür sorgen, dass unsere Schülerinnen und Schüler gute und faire Bildungschancen haben, ganz herzlich bedanken. Sie tun das unter wirklich schwersten Bedingungen.

Warum sind das schwerste Bedingungen? Bremen hat den höchsten Anteil an Minderjährigen, die weniger als ein Jahr in Deutschland leben. Das bedeutet, dass wir stärker und schneller laufen müssen als andere, mit denen wir verglichen werden. Deshalb müssen wir aufhören, ständig Äpfel mit Birnen zu vergleichen.

Ich rechne Ihnen das einmal vor: Mein Kind bekommt jeden Abend mindestens eine halbe Stunde vorgelesen. Bis es in die Grundschule kommt, ist das etwa fünf Jahre lang jeden Tag eine halbe Stunde Vorlesen. Das sind 912 Stunden. Ich runde ein bisschen auf, dann sind es rund 1 000 Stunden Vorlesen. Wenn ich umrechne, wie viel die Schule für die Kinder aufholen müsste, denen dieses Vorlesen vorenthalten wird, dann ist das ein ganzes Schuljahr. Das betrifft die Mehrheit der Kinder in unserer Stadtgesellschaft. Somit haben wir ein Problem.

(Zuruf Abg. Professor Dr. Hiltz [FDP])

Die Schule muss ein Jahr lang das aufholen, was im Elternhaus nicht passiert. Um dieses aufzuholen, hilft es nicht - das ist genau richtig gesagt worden -, Geld mit der Gießkanne auszubringen, wie Sie es eben pauschal gefordert haben, liebe Frau Steiner. „Viel hilft viel“ hilft an dieser Stelle genau nicht.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen - Abg. Professor Dr. Hiltz [FPD]: Das glauben Sie doch selber nicht!)

Deshalb ist die SPD in all den letzten Jahren nicht Teil des Problems,

(Abg. Dr. vom Bruch [CDU]: Doch!)

sondern Teil der Lösung gewesen.

(Zurufe CDU, FDP)

Wer steht denn dafür, mehr Bildungsgerechtigkeit in Deutschland geschaffen zu haben? Wer hat dafür Sorge getragen, dass Leistung zu Aufstieg führt? Ich bin das beste Beispiel.

(Beifall SPD)

Ich stehe hier. Das wäre nicht möglich gewesen, wenn ich nicht von den Errungenschaften sozialdemokratischer Bildungspolitik hätte profitieren können.

(Abg. Dr. vom Bruch [CDU]: Jetzt wird es schräg! - Zurufe CDU)

Dazu gehört natürlich der kostenfreie Zugang zu Bildung. Dazu gehört aber auch - Bremen ist eines der Bundesländer, die darin Vorbild sind -, dass Ressourcen nicht in gleichem Maße auf die Einzelsysteme verteilt werden, sondern dass wir sie nach sozialen Indikatoren verteilen,

(Beifall SPD)

und zwar - das ist ganz wichtig - einrichtungsscharf, nicht auf Stadtteile bezogen. Dazu gehört auch, dass für uns die frühkindliche Bildung Teil des Bildungssystems ist und dass wir genau diese stärken.

(Beifall SPD)

Geld, das wir in die frühkindliche Bildung und in den Ausbau von Kita-Plätzen investieren, ist für uns Teil des Geldes, das wir für Bildung ausgeben.

Wir wollen Sprachförderung zum Schlüssel machen. Die größte Herausforderung, die wir haben, sind, wie ich eben gesagt habe, Kinder und Jugendliche, die hierherkommen und noch kein Deutsch können, es sind diejenigen, die zu Hause keine Chance hatten, jeden Abend eine halbe Stunde vorgelesen zu bekommen. Wir haben in den letzten Jahren additive Angebote in den Grundschulen implementiert. Das wollen wir weiter verstärken. Auch dies ist ein Beitrag zu einer guten Bildung für alle Schüler.

Welchen Qualitätsmaßstab wollen wir einsetzen? Wir wollen alle Schülerinnen und Schüler optimal fördern, damit sie über sich selbst hinauswachsen können. Der Sozialraumbezug in unseren Bildungseinrichtungen muss gestärkt werden. Wir wehren uns gleichzeitig gegen eine Separation bei der Stadtteilentwicklung, und wir

müssen die Elternarbeit weiter stärken. Dies alles sind Antworten auf die Frage: Wie können wir Bildungsprozesse verstärken, wenn unsere Analyse ergab, dass wir mit besonders schwierigen Ausgangssituationen umzugehen haben?

Talente erkennen und fördern ist erklärtes Programm. Wir werden in der nächsten Deputationsitzung die Qualitätsoffensive, die wir im Hohen Hause bereits an anderer Stelle diskutiert haben, im Detail erörtern. Ich würde mich freuen, Frau Steiner, wenn Sie ebenfalls dabei wären, damit wir eine fachpolitische Auseinandersetzung darüber führen können.

Wir dürfen Lehrkräfte und Schulleitung nicht allein lassen. Dazu wird es auch notwendig sein - Herr Güngör hat es eben gesagt -, dass wir unsere Aktivitäten zur Stärkung von Qualität in unseren Bildungseinrichtungen bündeln und in einem Qualitätsinstitut zusammenfassen, um Lehrkräfte und Schulleitung evidenzbasiert auf der Grundlage von Daten, die die tatsächliche Information über die Leistung, aber auch über die Prozessqualität unserer Bildungseinrichtungen geben, auf dem Weg zu einer guten Bildung stärken und beraten zu können. Wie eben bereits gesagt wurde, gilt: Nur wer sät, kann ernten! Ich denke, in den letzten Jahren ist reichlich gesät worden, aber man kann nicht erwarten, dass sich kurzfristige Erfolge einstellen. Wer in frühkindliche Bildung investiert, wird die Erfolge der Arbeit erst in einem Jahrzehnt zu spüren bekommen.

(Abg. Professor Dr. Hilz [FDP]: Das hilft den Schülern aber heute auch nicht! - Abg. Frau Ahrens [CDU]: Da müsste doch eigentlich einmal ein Erfolg zu sehen sein! - Abg. Röwekamp [CDU]: In der GroKo ging das alles schneller! Da hat man für so etwas nicht zehn Jahre gebraucht!)

Sie pauschalisieren für die Schülerinnen und Schüler, die heute in die Schule gehen - vielleicht können wir das einmal festhalten -, die Ergebnisse, als ob jeder Schüler, jede Schülerin im Land Bremen ein Problem damit hätte, sich zukünftig im Leben zu orientieren, zu qualifizieren und auf ein gutes Leben und gute Arbeit zuzugehen.

Das ist nicht der Fall. Wir sprechen von Daten, die den Querschnitt aller Schülerinnen und Schüler darstellen. Bei der Datenanalyse haben wir festgestellt, dass wir insbesondere ein Problem haben, diejenigen, die besondere Unterstützungsbedarfe haben, aus dieser Situation herauszunehmen und zu begleiten. Wir brauchen eine verstärkte Förderung bei denjenigen, die schwierige Ausgangsbedingungen haben. Ich habe es eben vorgerechnet: Es ist ein

Schuljahr, in das wir investieren müssen, um allein die Ausgangssituation am ersten Schultag auszugleichen. Das ist eine Wahnsinnskraftaufgabe, die ansteht, wenn man diese Maßnahmen hochrechnet! Deshalb investieren wir - noch einmal - in frühkindliche Bildung und eine bestmögliche Gestaltung der Übergänge.

Diese Investitionen zahlen sich aus. Wir werden im nächsten Haushaltsjahr pro Kopf 500 Euro mehr ausgeben. Das ist kein kleiner Schluck, sondern ein großer, kräftiger Beitrag dazu, mehr Bildungsgerechtigkeit zu schaffen.

(Beifall SPD)

Ich komme zum Ende! Wir können natürlich nicht damit zufrieden sein, wenn Kinder heute noch keine gleichen Chancen haben. Diese Chancengerechtigkeit Tag für Tag immer wieder herzustellen, bleibt Aufgabe einer Bildungspolitik im Land Bremen. Dieser Aufgabe stellen wir uns Tag für Tag. Darauf werden Studien keine schnellen, flinken Antworten finden können. Vielmehr stellt sich die Frage: Wie können wir diese Prozesse kontinuierlich und langfristig begleiten und unterstützen, Bildungsprozesse und gute Maßnahmen verstetigen und schlechte Maßnahmen aussortieren? Das ist die tagtägliche Arbeit meines Hauses, aber es ist auch der verstetigte und intensive Bildungsauftrag, den wir uns für die Zukunft geben und den wir in der nächsten Deputationssitzung hoffentlich nochmals besprechen können.

Es ist aber auch der verstetigte Auftrag - dies besagt die Studie ebenfalls -, den sich das Parlament gegeben hat, nämlich zu schauen, dass wir uns nicht in der Strukturdebatte verlieren, sondern auf der Basis einer Evaluation, die uns Schwachstellen und zukünftige Weichenstellungen benennen soll, eine langfristige Orientierung für Stabilität im Bildungssystem in Bremen schaffen. Ich wünsche mir eine Fortsetzung des Schulkonsenses. Auch die Studie besagt, dass dieser wichtig ist. Auf den anderen Feldern werden wir ebenfalls weiter aktiv sein. - Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Imhoff: Mir liegen noch zwei Wortmeldungen vor.

Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Steiner.

Abg. Frau Steiner (FDP): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Daran möchte ich doch anschließen. Frau Bogedan, ganz ehrlich: Ich finde es schade, dass Sie in einer solchen

Diskussion als Erstes sagen, dass die Aussagekraft dieser Studie in Bezug auf Bildungsqualität null sei. Für mich sind das bloße Ausflüchte. Sie versuchen, Ihr schlechtes Handeln zu entschuldigen. 70 Jahre SPD führen offensichtlich zu einer totalen Bildungsarmut im Land Bremen.

(Beifall FDP - Unruhe SPD)

Sie sprechen zu Recht die Kitas an. In der Kita legen wir die Grundsteine für eine vernünftige Zukunft. Aber die Kita ist in Bremen nicht kostenfrei, sondern für viele sauteuer. Aber genau dort entsteht Chancengerechtigkeit. Es ist richtig, wenn Sie sagen, dass in den Elternhäusern sehr viele Grundsteine gelegt werden. Deshalb ist es wichtig, dass wir mit ihnen zusammenarbeiten. Dafür brauchen wir aber ein Konzept. Wir müssen doch wissen, wie so etwas konkret ausgestaltet werden soll, denn nur zu sagen, Zusammenarbeit sei wichtig, hilft uns überhaupt nicht weiter.

Herr Dr. vom Bruch, nun will ich auch noch einmal auf Ihren Beitrag zurückkommen.

(Abg. Dr. vom Bruch [CDU]: Ich fühle mich auch schon ein bisschen vernachlässigt!)

Sie sagten zu Beginn, Sie wüssten sich eine substanzielle Beratung in den Haushaltsberatungen beziehungsweise in der Deputation. Ich sage Ihnen ganz ehrlich: In den letzten Haushaltsberatungen hat die CDU null Änderungsanträge eingebracht. Wir haben weitaus mehr eingebracht, nämlich 101.

(Abg. Dr. vom Bruch [CDU]: Ich sprach von der Integration! - Abg. Röwekamp [CDU]: Mit wie vielen Anträgen habt ihr euch durchgesetzt?)

Deshalb bin ich gespannt, was wir dieses Mal von der CDU an Änderungsanträgen erwarten dürfen, um konkret zu wissen, was auf uns zukommt. Ich verspreche Ihnen: Von uns werden Sie genaue Vorstellungen bekommen, wie wir uns das vorstellen, aber zum richtigen Zeitpunkt, nämlich in den Haushaltsberatungen.

(Beifall FDP)

Herr Güngör, Sie sagten, wir sollten uns die Fakten anschauen.

(Abg. Güngör [SPD]: Ja, genau!)

Schauen Sie sich doch selbst einmal die Fakten an! Sie sagen, ich hätte die Studie nicht gelesen. Ich muss feststellen, Sie haben sie überhaupt nicht gelesen, denn die Fakten, die dort

beschrieben werden, lassen sich überhaupt nicht verleugnen.

(Abg. Güngör [SPD]: Überhaupt nicht!)

Sie suchen immer nur Entschuldigungen. Es ist peinlich zu sehen, wie Sie mit diesem wichtigen Thema umgehen. Sie versuchen nämlich, es auszusetzen, was 70 Jahre lang offensichtlich ganz gut funktioniert hat!

(Abg. Güngör [SPD]: So ein Quatsch!)

Fakt ist: Wir haben verkrustete Hartz-IV-Strukturen, wir haben Langzeitarbeitslose, und wir haben einen Bildungserfolg, der gerade in Bremen massiv vom Elternhaus abhängig ist. Wer kann das ändern? Sie! Sie können es ändern.

(Beifall FDP - Abg. Güngör [SPD]: Hartz IV habe ich zu verantworten! - Abg. Björn Fecker [Bündnis 90/Die Grünen]: Ist das eine Regierungserklärung?)

Sie sind in der Regierungskoalition.

(Abg. Frau Grotheer [SPD]: Zum Glück sind Sie nicht dabei, Frau Steiner!)

Dann tun Sie es doch endlich, anstatt hier immer zu sagen, es liege daran oder daran!

(Abg. Güngör [SPD]: Sie haben mir überhaupt nicht zugehört, oder?)

Das bringt uns alle nicht weiter. Damit kommen wir auch nicht weiter, denn es ist ein reiner Eiertanz, den Sie hier aufführen.

(Beifall FDP - Zuruf SPD: Unerträglich!)

Fakt ist: Sie reden hier immer nur irgendetwas von mehr Geld - was ja auch richtig ist. Es ist gut, dass wir jetzt mehr Geld investieren. Sie hatten vier Minuten Zeit, und das Einzige, was Sie erzählt haben, ist: Sie wollen ein Institut für Qualitätsentwicklung bauen! Echt jetzt: Das bringt ja wohl überhaupt nichts! Geben Sie doch erst einmal Geld für Sinnvolles aus,

(Beifall FDP - Abg. Güngör [SPD]: Ihre 15 Minuten bringen auch nicht viel! Sie erzählen nur Unsinn!)

nämlich für mehr Lehrer, mehr Technik und bessere Räumlichkeiten! Mir würde vieles einfallen, bevor ich ein Institut für Qualitätsentwicklung baue.

(Beifall FDP - Abg. Güngör [SPD]: Das zeigt, dass Sie die gesamten bildungspolitischen Debatten nicht mitkriegen! Wenn Sie keine Ahnung haben, dann lassen Sie doch Ihre Fachsprecherin reden, oder kommen Sie einfach einmal in die Bildungsdeputation!)

Herr Fecker, Sie sagten, wir müssten nach langfristigen Maßnahmen schauen. Da bin ich total bei Ihnen. Es ist richtig, dass wir danach suchen müssen. Wenn man sich diese rund 200 Millionen Euro, die für 2018 und 2019 eingeplant werden, anschaut, dann muss man sich ehrlicherweise auch einmal der Faktenlage stellen, wie Sie so schön sagten, Herr Güngör. Von diesen 200 Millionen Euro - -.

(Abg. Güngör [SPD]: Lächerlich, wie Sie das hier darstellen! Lassen Sie doch Frau Kohlrausch reden!)

Hören Sie doch mal zu, verdammt! Das würde Ihnen guttun!

(Beifall FDP - Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Sie schreien hier hinein, da fällt es schwer, zuzuhören! - Zurufe SPD!)

Vizepräsident Imhoff: Frau Steiner, Zwischenrufe sind in diesem Parlament durchaus üblich, und ich bitte Sie, Ihre Worte zu zügeln! Vielleicht ist dann die Gegenrede auch nicht ganz so stark!

Abg. Frau Steiner (FDP): Sehr gern! Also, 200 Millionen Euro mehr. Wenn wir uns diese Zahl anschauen, stellen wir fest, 90 Prozent dieser Gelder fließen direkt in die Kindertagesbetreuung und eben nicht in die Schulen.

(Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Frühkindliche Bildung!)

Das wird bei den steigenden Kinderzahlen, die wir zu erwarten haben, nicht zu signifikanten Veränderungen führen.

(Abg. Frau Sprehe [SPD]: Doch! - Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Doch! Weil frühkindliche Bildung wichtig ist! - Abg. Güngör [SPD]: Die Zuweisungen erfolgen pro Kopf, Frau Steiner! Haben Sie das verstanden? Pro Kopf!)

Das wird eben nicht passieren, und die Frage ist - sie ist richtig gestellt -: Wie viel kommt pro Kopf bei den einzelnen Schülern an? Wenn Sie hier immer versuchen, alles schönzureden, dann kann ich nur sagen: Sie bekommen wöchentlichermaßen genauso wie ich irgendwelche Brandbriefe. Sie bekommen genauso E-Mails von El-

tern, Lehrern und Schülern, die Sie dazu auffordern, endlich etwas in diesem Bildungssystem zu verändern. Das können Sie versuchen wegzudiskutieren, aber ich sage Ihnen eines: Diese Faktenlage wird sich so schnell nicht verändern, und ich hoffe, dass Sie das begreifen, indem wir es immer wieder diskutieren, und endlich einmal etwas ändern, damit unsere Kinder eine Zukunft haben. - Danke für die Aufmerksamkeit!

(Beifall FDP)

Vizepräsident Imhoff: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. vom Bruch.

Abg. Dr. vom Bruch (CDU)*: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich weiß jetzt gar nicht so genau, wie man an diesen letzten Redebeitrag anschließen soll.

(Abg. Frau Grotheer [SPD]: Das glaube ich! - Abg. Fecker [Bündnis 90/Die Grünen]: Da bin ich auch sehr gespannt!)

Das ist wirklich eine Herausforderung. Frau Steiner, ich kann verstehen, dass man sich hier hinstellt und sich eingedenk dessen, dass wir uns in Wahlkampfzeiten befinden, noch mit einem Thema profilieren will und muss. Das ist alles in Ordnung.

(Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Die Kamera läuft! - Abg. Frau Steiner [FDP]: Das hatten wir letztes Jahr auch schon! Das hat mit Wahlkampf nichts zu tun! - Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Dann können Sie ja Ihre bildungspolitische Sprecherin reden lassen! Die hat mehr Ahnung!)

Aber ich sage Ihnen ganz ehrlich: Das, was Sie hier zum Besten geben, ist, ehrlich gesagt, wenig dazu geeignet, in der Substanz weiterzukommen,

(Beifall CDU, Bündnis 90/Die Grünen - Abg. Frau Böschen [SPD]: Hätte sie geschwiegen, wie klug wäre sie geblieben!)

und die Botschaft, die in einem solchen Bildungsranking beziehungsweise Bildungsmonitor enthalten ist, wird durch solche Beiträge eigentlich eher reduziert.

Frau Senatorin, eines sollten wir allerdings auch nicht tun, und dieser Versuchung sind Sie meines Erachtens ein wenig erlegen: Der Bildungsmonitor gibt - nicht erst seit gestern, sondern über einen längeren Zeitraum - nicht nur einen Stand wieder, sondern eine Entwicklung, und es gibt keinen Anlass, diese Entwicklung und diesen Stand schönreden zu wollen.

(Beifall CDU)

Herr Güngör, man kann die Frage nach der Henne und dem Ei stellen. Was ist eigentlich ursächlich füreinander: die soziale Situation für die Bildungssituation oder die Bildungssituation für die Armutssituation? Beides, meine Damen und Herren, haben am Ende Sie zu verantworten!

(Beifall CDU - Abg. Güngör [SPD]: Übrigens ist das die Begründung der Experten und auch der Studie, nicht meine!)

Deshalb bin ich nicht für schrille Töne, aber ich bin -

(Abg. Güngör [SPD]: Das ist doch kein Schönreden, wenn man von Erwerbsquoten für Haushalt spricht! Das ist die Situation!)

ja, ist ja gut! - auch nicht für ein Schönreden einer Situation, die in der überregionalen Darstellung eine Katastrophe ist und bleibt. Das müssen wir festhalten.

(Beifall CDU)

Frau Vogt, an Ihre Adresse möchte ich auch gern etwas sagen.

(Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Echt?)

Aussagen in einer solchen Studie werden nicht dadurch falsch, dass sie aus der Hemisphäre der Arbeitgeber kommen.

(Zuruf Abg. Frau Vogt [DIE LINKE])

Doch, das haben Sie! Sie begegnen einer solchen Studie nur deshalb mit Misstrauen, weil sie angeblich interessengeleitet ist. Das ist sie schon deshalb nicht, weil, wie häufig gesagt wurde, auf längst bekannte Studien aufgesetzt wird, denn - auch das würde ich gern festhalten - es ist von entscheidender Bedeutung, dass Qualität keine Angelegenheit ist, die nur im vorwiegenden Interesse der Arbeitgeber liegt, sondern sie liegt im Interesse unserer Schülerinnen und Schüler,

(Beifall CDU)

die sich übrigens im überregionalen Vergleich beweisen müssen, und es ist kein Zufall - auch das sollte uns zu denken geben -, dass über 50 Prozent der Auszubildenden in Bremen inzwischen aus Niedersachsen kommen. Das spricht eine eindeutige Sprache, und es ist ein berechtigtes Interesse, auch wenn es auf der Hemisphäre der Arbeitgeber kommt, meine Damen und Herren.

(Beifall CDU - Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Ich kritisiere die Studie, weil sie empirisch falsch ist!)

Zum Schluss würde ich gern noch etwas Versöhnliches sagen. Darin unterscheide ich mich von Frau Steiner: Ich glaube - das entspricht auch dem, was wir hier zum Teil selbst beschlossen und miteinander besprochen haben - , dass ein Institut für Qualitätsentwicklung ein richtiges und wichtiges Zeichen ist. Es ist kein Zeichen dafür, dass wir etwas auf die lange Bank schieben, sondern es ist ein Zeichen dafür, dass wir meinen, dass auch in der Kommunikation mit den Schulen Qualität dringend entwickelt werden muss. Das geht nicht gegen die Schulen und gegen die Lehrerinnen und Lehrer, sondern es geht nur miteinander, und dabei hat ein solches Institut nicht nur Maßstäbe zu setzen, sondern auch die Kommunikation zu organisieren.

(Beifall CDU, SPD)

Das ist ein richtiges Zeichen in die richtige Richtung. - Herzlichen Dank!

(Beifall CDU, SPD)

Vizepräsident Imhoff: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Aktuelle Stunde geschlossen.

Wir treten in die Mittagspause ein. Wir treffen uns pünktlich zur Wahl um 14.35 Uhr wieder.

(Unterbrechung der Sitzung 13.16 Uhr)

*

Vizepräsidentin Dogan eröffnet die Sitzung wieder um 14.33 Uhr.

Vizepräsidentin Dogan: Die unterbrochene Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist wieder eröffnet.

**Vorschlag des Senats zur Wahl der Landesbeauftragten für Frauen bei der Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau
Mitteilung des Senats vom 25. Juli 2017
(Drucksache 19/1151)**

Paragraf 1 Absatz 2 des Gesetzes über die Errichtung der Bremischen Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau sieht vor, dass die beziehungsweise der Landesbeauftragte auf Vorschlag des Senats von der Bürgerschaft (Landtag) gewählt und vom Senat ernannt wird.

Der Senat schlägt der Bürgerschaft (Landtag) Frau Bettina Wilhelm zur Wahl als Landesbeauftragte für Frauen bei der Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau vor. Der Wahlvorschlag ist in der Mitteilung des Senats enthalten.

Frau Wilhelm ist persönlich anwesend. - Ich begrüße Sie recht herzlich hier in der Bürgerschaft!

(Beifall)

Die Beratung ist eröffnet. - Wortmeldungen liegen nicht vor. - Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Wahl.

Meine Damen und Herren! Da nur ein Wahlvorschlag vorliegt, bitte ich damit einverstanden zu sein, dass wir die Wahl gemäß Paragraf 58 Absatz 2 unserer Geschäftsordnung per Akklamation vornehmen. - Ich höre keinen Widerspruch. Dann werden wir so verfahren.

Wer entsprechend dem Wahlvorschlag wählen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) wählt entsprechend.

(Einstimmig)

Ich gratuliere Ihnen, Frau Wilhelm, im Namen des Hauses und wünsche Ihnen alles Gute für das Amt!

(Beifall)

Ich unterbreche die Sitzung, damit wir alle Frau Wilhelm gratulieren können.

(Unterbrechung der Sitzung 14.35 Uhr)

*

Vizepräsident Imhoff eröffnet die Sitzung wieder um 14.44 Uhr.

Vizepräsident Imhoff: Wir setzen die unterbrochene Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) fort.

**Konsensliste
Mitteilung des Präsidenten der Bremischen Bürgerschaft
vom 21. August 2017**

Bevor ich die Beratung eröffne, möchte ich Sie darauf hinweisen, dass die Beschlussfassung zu Tagesordnungspunkt 57, Gesetz zur Änderung des Weiterbildungsgesetzes, Mitteilung des Senats vom 8. August 2017, Drucksache 19/1173, richtig heißen muss:

„Die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung.“

Die Beratung ist eröffnet. - Wortmeldungen liegen nicht vor. - Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer der Konsensliste seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt der Konsensliste zu.

(Einstimmig)

**Leiharbeit bei der Bremer Lagerhaus-Gesellschaft (BLG Logistics)
Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 13. Juni 2017
(Drucksache 19/1098)**

Dazu

**Mitteilung des Senats vom 8. August 2017
(Drucksache 19/1176)**

Wir verbinden hiermit:

**Leiharbeit in Bremen und Bremerhaven senken - kein Einsatz von privaten Leiharbeitsfirmen mehr bei der BLG
Dringlichkeitsantrag der Fraktion DIE LINKE
vom 15. August 2017
(Drucksache 19/1186)**

Dazu als Vertreter des Senats Senator Günther.

Gemäß Paragraf 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE mündlich zu wiederholen.

Ich gehe davon aus, dass der Senat davon absieht.

Auf die Antwort des Senats auf Große Anfragen erfolgt eine Aussprache, wenn dies die Mitglie-

der der Bürgerschaft in Fraktionsstärke verlangen. Ich frage, ob wir in eine Aussprache eintreten wollen. - Das ist der Fall.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Bernhard.

Abg. Frau Bernhard (DIE LINKE): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! „Bremen bleibt Hochburg der Leiharbeit“ lautete die Schlagzeile des „Weser-Kurier“ vor etwa zwei Wochen. In keinem anderen Bundesland ist der Anteil der Leiharbeit so hoch wie in Bremen. Seit der Antwort des Senats vom 2. Mai dieses Jahres auf eine entsprechende Große Anfrage der FDP-Fraktion wissen wir, dass der öffentliche Sektor maßgeblich dazu beiträgt. Von den 14 800 Leiharbeitskräften im Land Bremen im Jahr 2016 waren gut 4 300 Kräfte im öffentlichen Dienst oder bei öffentlichen Unternehmen eingesetzt. 30 Prozent der Leiharbeit in Bremen findet also in öffentlicher Hand statt. Das ist kein gutes Vorbild, was den Einsatz von Leiharbeit statt regulärer Beschäftigung betrifft. Insofern sind wir eigentlich Vorreiter einer unangenehmen Entwicklung.

Das liegt neben den Schulen insbesondere an einem Unternehmen, und das ist die BLG. Wir haben hier ausführlich darüber debattiert. Die BLG befindet sich zu 63 Prozent im Besitz der Stadtgemeinde Bremen. Die Sparkasse ist mit 13 Prozent beteiligt. Die restlichen Unternehmensanteile befinden sich im Streubesitz. Da von den restlichen Anteilseignern niemand die Sperrminorität hat, wird die Unternehmenspolitik der BLG vollständig vom Senat bestimmt. Ein Teil dieser Unternehmenspolitik ist letztendlich der systematische Einsatz von Leiharbeit.

Wir hatten explizit die Zahlen der bei der BLG an den Standorten Bremen und Bremerhaven Beschäftigten abgefragt, und zwar gegliedert nach den drei Geschäftsbereichen. Im Bereich Automobile kommen demnach auf 1 702 eigene Beschäftigte 633 Leiharbeitskräfte, im Bereich Contract sind es 1 453 Leiharbeitskräfte auf 1 842 eigene Beschäftigte. Das sind exorbitant hohe Zahlen. Die Leiharbeitsquoten liegen bei 37 Prozent beziehungsweise 79 Prozent. Ich finde diese hohen Quoten sehr besorgniserregend, zumal es sich um ein Unternehmen in öffentlicher Hand handelt.

(Beifall DIE LINKE)

Klassischerweise wird die Leiharbeitsquote von Unternehmen berechnet, indem die Zahl der Leiharbeitskräfte zu der Zahl der eigenen Beschäftigten ins Verhältnis gesetzt wird. So wird übrigens auch die Ausbildungsquote ermittelt.

Man kann also sagen, von 100 Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern, die für die BLG in den beiden genannten Sparten arbeiten, sind 37 Leiharbeitskräfte. Im bundesweiten Durchschnitt sind es - bezogen auf den gesamten Arbeitsmarkt - derzeit 3 Leiharbeitskräfte auf 100 Beschäftigte.

Der Anteil von Leiharbeit liegt bei der BLG zwölf Mal so hoch wie im Bundesdurchschnitt. Dafür gibt es unseres Erachtens überhaupt keine Rechtfertigung.

(Beifall DIE LINKE)

Die FDP-Fraktion hatte in ihrer damaligen Großen Anfrage wissen wollen, wo hoch die monatlichen Schwankungen seien. Die Begründung für den Einsatz von Leiharbeit lautet ja immer, sie werde genutzt, um ebendiese Schwankungen auszugleichen. Die Schwankung betrug im vergangenen Jahr - toujours, über das Jahr hinweg - plus/minus ein halbes Prozent! Die meisten dieser Leiharbeitskräfte haben übrigens Jahresverträge und sind meistens in Vollzeit beschäftigt.

Wir LINKE haben selbstverständlich grundsätzlich ein eher gespanntes Verhältnis zur Leiharbeit. Sie wissen, dass wir diese weitgehend ablehnen. Wir kämpfen an allen Orten dafür, dass die Entwicklung hin zur Leiharbeit massiv zurückgedreht wird.

(Beifall DIE LINKE)

Der allgemeine Konsens ist, dort, wo es keine stark schwankenden Arbeitsspitzen und keinen stark un stetigen Bedarf gibt, hat Leiharbeit nichts zu suchen.

(Beifall DIE LINKE)

Dort ist sie nichts anderes als ein Instrument zum Lohndrücken und zur Tariffucht.

In diesem Punkt stellt sich die Antwort des Senats als großes Rätsel dar, weil behauptet wird, das Prinzip „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ gelte ohne Einschränkung auch bei der BLG. Die Leiharbeiter bekämen also denselben Lohn gezahlt wie die BLG-Angestellten. Wenn dem tatsächlich so wäre, dann wäre es zutiefst unökonomisch, in so hohem Maße Leiharbeiter einzustellen. Die privaten Leiharbeitsfirmen kassieren für ihre Vermittlungsleistung durchaus erhebliche Aufschläge, das heißt, Leiharbeit ist nicht günstiger. Das wissen wir auch aus den Krankenhäusern. Der Einsatz von Leiharbeit ist nur dann nicht unökonomisch - und das ist der interessante Fakt -, wenn sie schlechter bezahlt wird. Deshalb sagen alle diejenigen, die

die BLG kennen und die man fragt, dass diese Antwort des Senats so nicht zutrifft.

Wir haben auf der Grundlage der Antwort des Senats einen Antrag eingebracht, den wir heute ebenfalls im Plenum behandeln. Darin beantragen wir, den Einsatz von Leiharbeiterinnen und Leiharbeitern schrittweise zurückzuführen. Wir sagen ausdrücklich, dass es sich in diese Richtung entwickeln soll. Wir wollen einen Abbauplan. Wir wollen vom Senat das klare Bekenntnis, dass er sich dafür einsetzt, die Entwicklung zurückzudrehen.

Uns ist klar, dass es nicht von heute auf morgen möglich ist, den Anteil der Leiharbeit auf null zu reduzieren. Wir haben unseren Antrag trotzdem gestellt, da wir diesen Zustand mit 30 verschiedenen privaten Leiharbeitsfirmen bei der BLG in den vergangenen fünf Jahren mit ungefähr 1 000 Leiharbeitern pro Jahr nicht akzeptieren können. - Vielen Dank!

(Beifall DIE LINKE)

Vizepräsident Imhoff: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Tsartilidis.

Abg. Tsartilidis (SPD)*: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Auf den Antrag der Fraktion DIE LINKE und die Ausführungen der Abgeordneten Bernhard möchte ich gern in vier Punkten antworten. Zum Ersten ist natürlich die SPD für eine Begrenzung der Leiharbeit. Wir sehen zum Zweiten aber die Aufgabe der Stadt Bremen beziehungsweise der BLG anders, als Sie sie sehen. Zum Dritten beurteilen wir den GHB in seiner Funktion anders als Sie. Zum Vierten beurteilen wir das Engagement der BLG in der von Ihnen angesprochenen Situation anders als sie. Dazu würde ich gern im Einzelnen ausführen.

Aus unserer Sicht besteht die Aufgabe darin, den GHB als Instrument der Hafenwirtschaft, deren Teil die BLG ist, weiterzuentwickeln. Das sollte die Sicht des gesamten Parlaments sein. Sie von der Fraktion DIE LINKE beschreiben in Ihrer Großen Anfrage die Notwendigkeit und legen dar, dass die Schaffung des GHB „eine wichtige Errungenschaft“ war. Die Tarifpartner verteilen die anstehende Arbeit und sorgen dafür, dass zu Stoßzeiten ausreichend Arbeitskräfte vorhanden sind, diese Menschen aber auch zu den anderen Zeiten verstetigt und auskömmlich bezahlt werden.

Wir vonseiten der Politik haben im Ausschuss für Angelegenheiten der Häfen sowie in der Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen sehr

genau darauf geschaut, wie es in der Krisensituation beim GHB gelaufen ist und wie die Geschäftsführung der BLG in diesen Konflikt eingegriffen hat. Wir haben dies begleitet.

Den GHB generell sehen wir, auch was seine Aufgabe angeht, als sehr gute Institution an. Wir haben ein positives Verständnis vom GHB. Wenn wir uns die abgefragten Zahlen anschauen, erkennen wir, dass ein Großteil der von der Fraktion DIE LINKE als Leiharbeiter bezeichneten Menschen beim GHB beschäftigt ist, das heißt, sie sind in verstetigter Arbeit. Das ist ein Modell von Leiharbeit, wie Sie es nennen, die zwischen den Gewerkschaften und den Arbeitgebern vereinbart worden ist.

Welche Aufgabe hat die Politik? Ich finde, deren Aufgabe ist es nicht, bei einem privatwirtschaftlichen Unternehmen in das operative Geschäft einzugreifen. Die Mehrheit der Unternehmensanteile der BLG mag in städtischer Hand sein, aber es ist eben kein städtisches Unternehmen. Wir sind der Überzeugung, dass dieser Betrieb Geld verdienen muss. Wir sehen auch die Notwendigkeit, dass dieser Betrieb flexibel reagiert.

Wir fänden es nicht in Ordnung, wenn dieser Betrieb über die Maßen hinaus von Leiharbeit Gebrauch machte. Das unterstellt die Fraktion DIE LINKE. Dieses Unternehmen befindet sich in einer Gemengelage, die derzeit sehr schwierig ist. Wir können diesen Betrieb nicht deshalb herauspicken, weil wir glauben, aufgrund eines Anteils von 50,4 Prozent Zugriff auf den GLB zu haben, und ihm vorschreiben, wie er seine Beschäftigungspolitik zu gestalten hat.

Es gibt einen anderen Weg, von dem ich zudem glaube, dass er gerechter ist. Wenn ich vorhin gesagt habe, dass die SPD sich gegen Zeit- und Leiharbeit stellt, dann greifen wir, wie Sie wissen, ein bundesweites Problem auf. Das bedeutet, wir müssen diesem Problem auch bundesweit begegnen. Für Zeit- und Leiharbeit muss natürlich ab dem ersten Tag genau der gleiche Lohn gezahlt werden, den regulär Beschäftigte erhalten.

(Beifall SPD)

Das ist eine Forderung, die umgesetzt werden muss, und zwar nicht allein bei der BLG, sondern bei allen Unternehmen, die sich der Zeit- und Leiharbeit bedienen.

Zum Teil handelt es sich um einjährige Verträge. Auch darauf müssen wir schauen. Frau Bernhard ist schon kurz darauf eingegangen. Diese Menschen müssen in einem Beschäftigungsverhältnis arbeiten, das für andere

schwer vorstellbar ist. Wir kennen das noch aus dem Wissenschaftsbereich. Auch in diesem Zusammenhang haben wir lange darüber diskutiert. Wir sind zu dem Ergebnis gekommen, dass das keine Perspektive für Menschen ist. Man muss sachgrundlose Befristungen intensiv bekämpfen. Auch das bedarf aber einer bundesgesetzlichen Regelung und kann nicht allein in Bremen und nicht allein für die BLG geregelt werden.

(Beifall SPD)

Die nächste Frage betrifft die Mitbestimmung. Wir haben Großunternehmen, die es schaffen, im Rahmen der Mitbestimmung, das heißt unter Beteiligung des Betriebsrates, zu definieren, welche Form der Leiharbeit der Betrieb benötigt. Geschäftsführung und Betriebsrat organisieren in großen Unternehmen gemeinsam den Einsatz. Sie vereinbaren, dass bei Arbeitsspitzen und in Urlaubszeiten ein Prozentsatz X über einen Zeitraum Y durch Leiharbeit abgedeckt wird. Die Bekämpfung der Auswüchse der Leiharbeit ist also eine Frage der Mitbestimmung. Diese wollen wir an dieser Stelle stärken. Auch in diesem Bundestagswahlkampf wird die Frage eine Rolle spielen, ob wir Betriebsräte so stärken, dass sie kraftvoll genug sind, um darüber zu sprechen, inwieweit Zeit- und Leiharbeit in ihren Betrieben eingesetzt wird.

(Beifall SPD)

Was bedeutet das zusammengefasst? Zum einen muss man die BLG dafür loben, dass sie im vergangenen Jahr 750 Beschäftigte übernommen, das heißt fest angestellt hat. In den Jahren davor wurden ebenfalls Beschäftigte übernommen. Schrittweise tut sich also etwas. Die BLG erkennt ihren Bedarf und stellt dann auch ein.

(Glocke)

Ich komme gleich zum Schluss! Die BLG aufgrund einer abstrakten Zugriffsmöglichkeit der Stadt Bremen auf deren Geschäftspolitik herauszupicken, halte ich weder für sinnvoll noch für gerecht. Wir sind der Auffassung, dass wir bundesgesetzliche Regelungen zur Eindämmung der Auswüchse von Leiharbeit benötigen.

Dabei will ich es zuerst einmal bewenden lassen. Ihren Antrag werden wir ablehnen. - Vielen Dank!

(Beifall SPD)

Vizepräsident Imhoff: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Bergmann.

Abg. Frau Bergmann (CDU)*: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir von der CDU-Bürgerschaftsfraktion sehen es kritisch, dass Sie, die Fraktion DIE LINKE, ein erfolgreiches, sozial verantwortlich handelndes und für den bremischen Haushalt lukratives Unternehmen wie die BLG öffentlich an den Pranger stellen.

(Beifall CDU)

Sie tun damit der BLG, seinem Management und seinen Mitarbeitern Unrecht. Verstehen Sie mich nicht falsch! Natürlich haben Sie als Fraktion das Recht, die Entwicklung der Leiharbeit abzufragen und in Relation zu anderen Unternehmenszahlen und Unternehmensentwicklungen zu setzen.

Wir sehen Leiharbeit etwas anders, also nicht grundsätzlich negativ. Selbst wenn ich das einmal weglasse und mich auf Ihren Standpunkt stelle, muss ich sagen, dass die Antwort des Senats auf Ihre Große Anfrage eigentlich keine Munition für Ihren nachgeschobenen Dringlichkeitsantrag hergibt. Sie interpretieren die Zahlen und Zusammenhänge so kreativ, dass diese zwar die von Ihnen gewünschte politische Aussage unterstreichen, mit der Realität allerdings wenig zu tun haben.

Ich erläutere gern, was ich damit meine. Sie behaupten eingangs in Ihrem Antrag, die BLG Logistics habe im Jahr 2016 vor Ort im Geschäftsbereich Automobile eine Leiharbeitsquote von 37 Prozent und im Geschäftsbereich Contract von 79 Prozent erreicht. Um auf solche Quoten zu kommen, setzen Sie die Zahl der Leiharbeiter ins Verhältnis zu einer Teilzahl der Beschäftigten anstatt zur Gesamtzahl. Würde man, wie es korrekt wäre, die Beschäftigten aller inländischen Standorte zählen anstatt nur bremische Beschäftigte, so käme man auf deutliche niedrigere Quoten von 27 Prozent und 44 Prozent.

Selbst diese Zahlen muss man noch einmal kritisch betrachten, da Sie beim Gesamthafenbetrieb Beschäftigte als Leiharbeiter rechnen. Der Gesamthafenbetrieb ist aber kein Leiharbeitgeber im klassischen Sinn. Er ist eine Non-Profit-Einrichtung der Tarifvertragsparteien und arbeitet nicht auf Grundlage des Arbeitnehmerüberlassungsgesetzes, sondern auf Grundlage eines eigens dafür geschaffenen Bundesgesetzes. Danach gilt derselbe Lohnvertrag wie für alle anderen Beschäftigten der BLG, nicht aber die niedrigeren Zeitarbeitsstarife der privaten Leiharbeitsfirmen. Liebe Claudia Bernhard, die Rechnung, die du hier aufmachst, ist also etwas abenteuerlich.

Die BLG hat rund 750 ehemalige GHB-Mitarbeiter in die Bereiche Automobile und Contract übernommen, 262 davon übrigens aus der zwischenzeitlich geschlossenen Logistiksparte. Wir als CDU-Fraktion erkennen an, dass die BLG damit soziale Verantwortung übernommen hat. Für die betroffenen Beschäftigten war das eine große Entlastung.

Eine Zunahme privater Leiharbeit bei der BLG gab es nur im Bereich Contract. Dort fiel er allerdings mit einem Anstieg um das Zweieinhalbfache zwischen 2012 und 2016 doch ziemlich deutlich aus. Auch wir als CDU-Fraktion sagen, das ist über das Ziel hinausgeschossen!

Das langfristige Ziel ist auch für uns viel gute Arbeit, also tarifvertraglich geregelte Feststellungsverhältnisse. Wir sehen die beschriebene krasse Entwicklung mit großem Missfallen. Daran wird noch einmal deutlich, wie weit Anspruch und Wirklichkeit des rot-grünen Senats auseinanderklaffen.

(Beifall CDU)

Wer Leiharbeit in der freien Wirtschaft kritisiert, aber in seinem eigenen Einflussbereich akzeptiert oder sogar fördert, der lebt nach einer gewissen Doppelmoral. Man kann zu Leiharbeit stehen, wie man will, aber man darf sie nicht mit zweierlei Maß messen.

Eine Begrenzung der Leiharbeit bei der BLG, wie Sie es gerade formuliert haben, begrüßen auch wir grundsätzlich. Den in dem Antrag geforderten kompletten Verzicht auf dieses Instrument bei einem Logistikdienstleister, dessen Geschäft nun einmal schwankt, halten wir nicht nur für nicht praktikabel, sondern sogar für ein bisschen weltfremd.

Der Antrag postuliert übrigens noch einen Zusammenhang zwischen dem gestiegenen Einsatz von Leiharbeit und der wirtschaftlichen Expansion der BLG. Das ist eine weitere Zahlenjongliererei, die sich nicht bestätigt, wenn man die Realität betrachtet. Die Zahl der weltweiten Standorte und Unternehmensbeteiligungen hat sich im abgefragten Zeitraum nicht erhöht. Auch das Betriebsergebnis in den Bereichen Automobile, Contract und Container ist im Wesentlichen konstant geblieben. Die Umsatzrendite ist in allen drei Bereichen sogar gesunken.

Wir werden den vorliegenden Antrag deshalb ablehnen.

Man merkt dem Antrag an, dass wieder Wahlkampf ist. Zu dieser Einschätzung kommt man, wenn man ehrlich ist. - Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall CDU - Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Es ist immer Wahlkampf, Frau Bergmann!)

Vizepräsident Imhoff: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dogan.

Abg. Frau Dogan (Bündnis 90/Die Grünen)¹⁾: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren! Ich möchte noch einmal auf das eingehen, was Frau Bergmann und Herr Tsartilidis deutlich zum Ausdruck gebracht haben. Die Kolleginnen und Kollegen von der Fraktion DIE LINKE haben nämlich keinen Unterschied zwischen den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des GHB und Leiharbeitern gemacht. Die in Ihrem Antrag genannte Quote von 37 Prozent bezieht sich auf den Anteil der dort beschäftigten GHB-Mitarbeiterinnen und -mitarbeiter. Der tatsächliche Anteil der Leiharbeiter wurde wegen der geringen Anzahl in diesem Bereich überhaupt nicht ermittelt.

Meine Damen und Herren, den Antrag der LINKEN können auch wir Grünen nur ablehnen, nicht allerdings, weil wir das Motiv dahinter nicht teilen würden. Die LINKE möchte mit ihrem Antrag erreichen, dass der von Rot-Grün getragene Senat entsprechend seinen eigenen politischen Leitlinien dazu beiträgt, dass möglichst viele Menschen in ganz normalen sozialversicherungspflichtigen Arbeitsverhältnissen zu einem angemessenen Lohn beschäftigt werden. Dieses Ziel verfolgen wir Grünen und auch andere hier in der Bürgerschaft selbstverständlich. Allerdings kann es nicht, wie die LINKE in ihrem Antrag fordert, darum gehen, sämtliche Leiharbeit in Bremen, vor allem in der BLG, zu beseitigen.

Die Möglichkeit, Menschen in Leiharbeit zu beschäftigen, hat wichtige und ernstzunehmende Gründe. Gerade auf das Geschäft der BLG treffen sie in besonderem Maße zu. Der Umfang von Arbeiten im Hafen ist schon immer großen und kurzfristigen Schwankungen unterworfen. Betriebe sind bei solchen, nicht planbaren Schwankungen nicht in der Lage, ihre Aufträge ordnungsgemäß abzuwickeln, wenn sie nicht die Möglichkeit haben, Menschen nur vorübergehend einzustellen. Insbesondere für kleine und mittlere Betriebe sind solche Flexibilitätsvorteile unverzichtbar, um Personalengpässe und Auftragsspitzen zu bewältigen. Auch das wissen wir.

Die BLG muss sich auch im internationalen Wettbewerb behaupten. Dafür ist eben zum Teil auch der Einsatz von Leiharbeitskräften notwendig. Der Antrag der LINKEN fordert aber den vollständigen Ausschluss der Beschäftigung von Leiharbeitskräften dort. Das hätte zur

Folge, dass sich die BLG nicht mehr international behaupten könnte. Aus diesem Grund ist dieser Antrag abzulehnen. Er würde dazu führen, dass wir im Land Bremen, vor allem in Bremerhaven, ganz viele Arbeitsplätze verlören.

Frau Bergmann und Herr Tsartilidis haben schon einige Zahlen genannt; ich möchte diese ergänzen. Aus der Antwort auf die Große Anfrage geht hervor, dass die BLG in den vergangenen Jahren fast 400 Menschen zusätzlich zu den schon im Bereich Autoverladung Beschäftigten eingestellt hat. Im Jahr 2016 hat die BLG sogar 750 GHB-Mitarbeiter in ihre Geschäftsbereiche Automobile und Contract übernommen. Herr Tsartilidis hat es gesagt. Ich finde, das ist außerordentlich erfreulich für dieses Bundesland.

Erfreulich finde ich auch, dass die Frauenquote bei der BLG erhöht wurde, wie aus der Antwort deutlich wird. Das ist mir und unserer gesamten Fraktion ein besonderes Anliegen. Ich glaube, diese Ansicht teilen die Kolleginnen und Kollegen der anderen Fraktionen in diesem Haus.

(Abg. Dr. vom Bruch [CDU]: Gerade noch die Kurve gekriegt!)

Ja, aber ich habe mich als Erste in einem Redebeitrag darauf bezogen. Ich gehe davon aus, dass wir alle gemeinsam diese Ansicht teilen.

Ich möchte auch auf etwas Problematisches hinweisen. Aus der Antwort ersehen wir, dass die BLG Beschäftigte von 30 Leiharbeitsfirmen einsetzt. Frau Bernhard ist darauf eingegangen. Ich betone, das sind keine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des GHB, sondern solche von Leiharbeitsfirmen. Durch Stichproben wird ermittelt, ob die Firmen die Bestimmungen über die Tarife, die Arbeitssicherheit, den gesetzlichen Mindestlohn und die Bezahlung der tatsächlich geleisteten Arbeitsstunden einhalten.

Das Folgende können die Kollegen aus dem Untersuchungsausschuss besonders gut nachvollziehen: Wir haben während vieler Beweisaufnahmen festgestellt, dass einige Leiharbeitsfirmen in Bremerhaven diese Bestimmungen nicht eingehalten haben. Im Aufsichtsrat sitzen auch drei Senatoren. Deswegen gebe ich die Anregung, dies im Aufsichtsrat noch einmal zum Thema zu machen. Dort sollten entsprechende Standards festgelegt werden, damit diese Bestimmungen nicht umgangen werden können. Das ist uns wichtig.

Uns Grünen ist es auf jeden Fall außerordentlich wichtig, dass so schnell wie möglich eine wirkungsvolle Reform der Leiharbeit erfolgt. Wir benötigen endlich wieder eine faire

Balance zwischen den Flexibilitätsinteressen der Wirtschaft und dem berechtigten Schutzinteresse der Leiharbeitskräfte. Die notwendige Balance ist durch das im vergangenen Jahr auf Bundesebene geänderte Gesetz leider nicht hergestellt worden. Das Gegenteil ist der Fall.

Leiharbeit sollte nur vorübergehenden Charakter haben. Sie sollte dazu dienen, Auftragsspitzen abzufangen. Das Gesetz löst dies vermeintlich durch Festlegung einer Höchstüberlassungsdauer. Leiharbeitskräfte dürfen künftig maximal 18 Monate lang in einem Betrieb beschäftigt werden. Den Betrieben steht es aber frei, jederzeit eine neue Leiharbeitskraft auf den gleichen Arbeitsplatz zu setzen. Auf diese Weise wird ein Personalkarussell geschaffen, das sich endlos drehen kann.

Das auf Bundesebene im vergangenen Jahr geänderte Gesetz ist und bleibt eine Mogelpackung. Nicht nur wir, sondern, wie ich glaube, auch andere sehen es so. Soziale Sicherheit und gleiche Bezahlung in der Leiharbeit ist eine Frage der Gerechtigkeit. Diesem Anspruch wird das Gesetz in keiner Weise gerecht.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Deswegen muss unserer Ansicht nach auf Bundesebene viel mehr passieren. Ich denke, dass wir auch Sie mit den vielen Zahlen, die genannt worden sind, davon überzeugen konnten, dass man Ihrem Antrag nicht zustimmen kann. - Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Vizepräsident Imhoff: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Bernhard.

Abg. Frau Bernhard (DIE LINKE)*: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es zeugt von herzerfrischender Offenheit, was der Kollege Tsartilidis hier vorgetragen hat: Solange der Betrieb Geld verdient, ist es uns eigentlich egal, wie die Arbeitsplätze aussehen.

(Abg. Frau Grotheer [SPD]: Das hat er nicht gesagt!)

Ja, aber das heißt es im Endeffekt.

(Abg. Frau Grotheer [SPD]: Nein, das heißt es nicht!)

Ich frage mich ernsthaft, wozu wir eine stätische Beteiligung haben, wenn wir unsere Einflussmöglichkeit nicht wahrnehmen.

(Beifall DIE LINKE)

Sie können doch nicht auf der einen Seite sagen, auf Bundesebene setzten Sie sich natürlich dagegen ein, während Sie auf der anderen Seite betonen, wie wichtig es sei, dass der Betrieb vor Ort, an dem wir die Mehrheit haben, Geld verdiene.

(Abg. Frau Grotheer [SPD]: Sie finden es nicht wichtig, dass der Betrieb Geld verdient? - Abg. Tsartilidis [SPD]: Das ist doch kein Gegensatz, Frau Bernhard!)

Meine Kollegin Bergmann hat vollkommen recht, wenn Sie Ihr Verhalten als Doppelmoral bezeichnet. Man kann es nicht nachvollziehen.

Herr Tsartilidis sprach von abstrakten Zugriffsmöglichkeiten. Die Zugriffsmöglichkeiten sind wirklich wahnsinnig „abstrakt“! Die Sinnhaftigkeit der Mehrheitsbeteiligung wird nicht besonders deutlich, wenn man letztlich nur Geld abschöpft. Das war übrigens nicht immer und nicht in jedem Jahr der Fall, auch das möchte ich betonen.

Die Schwankungen sind doch eine Chimäre. Das ist doch Quatsch! Es gibt hier keine großen Schwankungen. Das war aber die ursprüngliche Idee des Gesetzes. Die Leiharbeit ist daraus entstanden. Im Grunde genommen haben wir damit eine ganz falsche Entwicklung angestoßen, die nichts anderes geschaffen hat als die Institutionalisierung prekärer Arbeitsverhältnisse in Deutschland. Das ist das Ergebnis der Einführung von Leiharbeit.

Bemerkenswert finde ich übrigens, wie stark in der Antwort des Senats darauf abgehoben wird, dass man den Gesamthafenbetrieb, GHB, nicht einfach mit einem Leiharbeitsunternehmen gleichsetzen könne. Das wurde hier auch in einigen Redebeiträge unterstrichen. Es handelt sich um eine historisch gewachsene Struktur. Die Beschäftigten sind damit zu Recht besser abgesichert als früher. Das ist völlig richtig. Wir haben immer betont, dass dem so ist. Das hat die BLG und den Senat aber in keiner Weise davon abgehalten, dem GHB im Logistikbereich mehr oder weniger den Todesstoß zu versetzen. Hier ist sehr klar geworden, dass der GHB nur noch im Bereich der unmittelbaren Hafentätigkeit tätig sein solle. Das ist letztendlich beschlossen worden, weil es zu teuer ist.

Einige Vorredner haben gesagt, die Antwort des Senats zeige, dass die Zahl der Leiharbeitskräfte bei der BLG jedenfalls seit 2012 sinke. Zumindes im Bereich Contract wurde jedoch die bessere Variante - der Einsatz von GHB-Mitarbeitern - mehr und mehr ersetzt. Es kommen nämlich zunehmend Mitarbeiter von privaten Leiharbeitsfirmen - von „richtig privaten“,

wenn ich sie einmal so nennen darf - zum Einsatz. Das muss man gegeneinander abgrenzen. Darüber haben wir uns hier schon ausführlich gestritten. Diese Verlagerung der Arbeitsplätze ist doch überhaupt kein Fortschritt. Ende 2016 waren schon 925 Leiharbeiter im Geschäftsbereich Contract tätig. Das bedeutet eine Verschärfung im Sinne von noch mehr prekärer Beschäftigung. Diese Entwicklung ist doch nicht abzustreiten!

(Beifall DIE LINKE)

Ich möchte daran erinnern, dass es sich gerade im Bereich Contract um nicht wenige Frauenarbeitsplätze gehandelt hat. Private Leiharbeit statt Festanstellung bedeutet kein planbares Leben. Das haben Sie gesagt. Das ist eine Grundlage, die man nicht akzeptieren kann.

Die nächste Frage ist, wie sich die jüngste durch und durch halbherzige Änderung des Gesetzes, die meine Kollegin schon angesprochen hat, auf die Leiharbeit auswirkt. Leiharbeitskräfte haben nach neun Monaten Anspruch auf gleiche Bezahlung. Als Höchstüberlassungsdauer sind die berühmten 18 Monate festgelegt worden. Dann tritt natürlich der Drehtüreffekt ein. Ich frage mich, wieso auf der Bundesebene solche Gesetze verabschiedet werden, wenn es hier vonseiten der SPD grundsätzlich heißt, sie gehe dagegen vor beziehungsweise steige dagegen in den Ring. Das lässt sich für meine Begriffe nicht in Übereinstimmung bringen.

(Beifall DIE LINKE)

Zum Schluss möchte ich auf die Entwicklung der Geschäftszahlen eingehen. Daran wird eine für Bremen und Bremerhaven höchst problematische Tendenz erkennbar. In den vergangenen Jahren hat sich die Tätigkeit der BLG immer stärker in Regionen außerhalb Bremens verlagert. Wenn man sich die Entwicklung des Umsatzes und der Umsatzrendite ansieht, dann stellt man fest, dass sich im Bereich Contract der Anteil des in anderen Bundesländern generierten Umsatzes ab 2015 sprunghaft erhöht hat, das heißt, es hat eine Verlagerung stattgefunden. Am Standort Bremen und Bremerhaven arbeitet die BLG in den Bereichen Automobile und Contract mit Verlust!

Die BLG hat in den vergangenen Jahren immer wieder auf Expansion gesetzt. Dieses Wachstum findet allerdings nicht in Bremen statt. Dabei geht es nicht nur um Hamburg, sondern auch um Duisburg und um BMW in Leipzig. Von dem jüngsten Streik haben wir lesen können. Es werden ja keine neuen Arbeitsplätze geschaffen. Das ist nicht der Fall, sondern die Ar-

beitsplätze werden anderen Unternehmen in einem knallharten Wettbewerb quasi abgejagt. Wenn ich mich richtig erinnere, war vorher Kühne + Nagel für BMW in Leipzig tätig. Das Tchibo-Hochregallager in Bremen wurde von der DHL bestückt.

(Glocke)

Zum Abschluss möchte ich darauf hinweisen, dass die BLG durchaus auch bundesweit und nicht nur hier in Bremen ein Treiber von Leiharbeit ist. Sie können also nicht hier vor Ort sozusagen ein Auge zudrücken, aber gleichzeitig behaupten, bundesweit kümmern Sie sich um das Problem. Letztlich sind wir mit dem Problem hier wie bundesweit konfrontiert. Wenn Sie als Verantwortliche sagen, Sie hätten, obwohl es sich um eine Gesellschaft mit städtischer Mehrheitsbeteiligung handelt, nur eine abstrakte Zugriffsmöglichkeit, dann können wir das auf keinen Fall akzeptieren. Insofern muss ich auch sagen, es käme einem Ablasshandel gleich, wenn Sie nur Geld herausziehen wollten. - Vielen Dank!

(Beifall DIE LINKE)

Vizepräsident Imhoff: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Steiner.

Abg. Frau Steiner (FDP): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir hatten unsere Große Anfrage damals nicht gestellt, weil wir das Instrument der Leiharbeit dämonisieren wollten. Vielmehr wollten wir die von uns schon erahnte Doppelmoral und Bigotterie der Landesregierung und damit der SPD und der Grünen aufdecken.

(Beifall FDP)

Frau Bergmann hat total recht, wenn sie sagt, dass für die Bremer Eigenbetriebe nichts anderes gelten dürfe als für die freie Wirtschaft. Es wäre konsequent, wenn man entweder etwas unterstützt oder wenn man sich dagegen ausspricht. Beides in einen Topf zu werfen, das funktioniert nicht.

Im Konzern Bremen, wenn wir es so nennen wollen, sind besonders viele Menschen in Leiharbeit beschäftigt. Dies gilt auch im Bildungsbereich einschließlich der Schulen. Insofern ist das Agieren von Rot-Grün für uns absolut scheinheilig.

Für mich ist klar, Leiharbeit ist kein Teufelszeug, sondern Leiharbeit eröffnet oft Chancen. Leiharbeit ermöglicht es Unternehmen, Auftragspitzen abzufangen. Leiharbeit kann für

Arbeitslose ein Sprungbrett in reguläre Beschäftigung sein und, und, und. Damit erhalten vor allem Geringqualifizierte die Möglichkeit, auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Allein in Bremen hat gut die Hälfte aller Leiharbeiter keinen Berufsschulabschluss.

Ich freue mich, dass sich Frau Dogan so differenziert mit dem Thema auseinandergesetzt hat. Es ist absolut richtig, was Sie gesagt haben.

Jetzt möchte ich etwas zu dem angeblichen Drehtüreffekt sagen. Sicherlich gibt es ein paar schwarze Schafe, aber an sich kann ich den Drehtüreffekt nicht beobachten. Wenn Sie ehrlich sind, müssen auch Sie zugeben, dass er keinen Sinn hätte, wenn sich der Arbeitgeber so verhielte. Für diesen ist nämlich der Leiharbeitnehmer im Verhältnis zu einem normalen Angestellten eine ganze Ecke teurer. Zudem dauert es eine gewisse Zeit, bis der Leiharbeitnehmer eingearbeitet ist. Welchen Sinn hätte es, einen guten Mitarbeiter zu entlassen und dann wieder bei null anzufangen? Das wäre von der Einarbeitung und den Nebenkosten her so teuer, dass es betriebswirtschaftlich überhaupt keinen Sinn macht.

Die Fraktion DIE LINKE hat noch einmal explizit das Thema BLG aufgemacht. Ich habe schon damals in unserer Großen Anfrage diese Personalpolitik kritisiert. Bei der BLG ist es allerdings etwas komplizierter. Es gibt den heute bereits mehrmals erwähnten GHB, der aufgrund des GHB-Gesetzes als einziges Unternehmen Leiharbeitspersonal für den Hafensbereich stellen darf. Das heißt, in den Geschäftsbereichen Automobile und Container spielt private Leiharbeit keine Rolle.

Ich will nicht so tun, als sei die Arbeit beim GHB keine Leiharbeit, nur weil diese Arbeit aufgrund eines speziellen Gesetzes erfolgt. Es ist aus unserer Sicht aber keine kritikwürdige Leiharbeit, da der Sinn des GHB eben auch darin besteht, unetstetige Hafenarbeit zu verstetigen.

Die von den LINKEN in ihrem Antrag angegebenen Quoten sind durchaus reißerisch. Sie basieren auf einer starken Überdehnung der Fakten. Das ist schon ein bisschen zu viel des Guten. Fakt ist, im Bundesland Bremen setzt die BLG im Bereich Automobile kaum private Leiharbeitnehmer ein. Das betrifft nur den Bereich Contract. In diesem Bereich spielen Lohnkosten aufgrund des intensiven Wettbewerbs eine große Rolle. Ich wünsche mir, dass die BLG möglichst viele Mitarbeiter fest anstellt, insbesondere deshalb, weil die Zahlen für die genutzte private Leiharbeit dort schon ziemlich hoch sind. An der Übernahme vieler ehemaliger

Mitarbeiter der geschlossenen D/C-Sparte des GHB durch die BLG sehen wir, dass diese ihrer Verantwortung durchaus gerecht wird. Das Geschäft der BLG ist stark projektbezogen. Auch das ist eben schon angesprochen worden. Daher ist der Bedarf an Mitarbeitern oft sehr volatil.

Dennoch bleibe ich bei meiner grundsätzlichen Kritik, dass ein gesundes Unternehmen keine so hohe Anzahl an Leiharbeitern aufweisen darf. In kleinen und mittleren Unternehmen liegt deren Anteil nur bei durchschnittlich zwei Prozent. Große Konzerne sollten sich da häufiger ein Beispiel an der mittelständischen Wirtschaft nehmen.

Im Gegensatz zu den LINKEN weiß ich, dass der Staat nicht der bessere Unternehmer ist. Im Gegenteil, an VW und der Bremer Landesbank sehen wir, dass Probleme leider oft dort entstehen, wo die Politik stark beteiligt ist. Wir werden uns daher definitiv nicht dafür einsetzen, dass die Politik im Aufsichtsrat auf die Unternehmenspolitik der BLG Einfluss nimmt. Das würde in unseren Augen im Zweifel alles nur schlimmer machen. Deshalb lehnen wir Ihren Antrag ab. - Vielen Dank!

(Beifall FDP)

Vizepräsident Imhoff: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Tsartilidis.

Abg. Tsartilidis (SPD)^{*)}: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Bernhard, ich bin nach vorn gegangen, um etwas richtigzustellen. Wir sehen es nicht so, dass wir die BLG allein deshalb haben, um Geld herausziehen. Im Gegenteil! Wir haben seitens der SPD im Ausschuss für Angelegenheiten der Häfen, in der Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen sowie in Gesprächen mit dem Arbeitsdirektor dafür gekämpft, dass die Kolleginnen und Kollegen, die kurz vor dem Rauswurf standen, von der BLG übernommen werden.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Wir haben ganz klar definiert, dass es nach unserer Auffassung Aufgaben gibt. Das ist für mich eine Form der Geltendmachung von Einfluss. Wir haben die Diskussion um die Beschäftigungsverhältnisse der Menschen öffentlich geführt. Wir haben die BLG - auch den Arbeitsdirektor - gebeten, uns im Ausschuss öffentlich darzulegen, was geplant ist. Wir haben den Beschäftigten Gehör gegeben, das heißt, sie konnten ihre Position vorstellen. Es war gerade nicht so, dass in irgendwelchen Hinterzimmern irgendetwas gedealt worden wäre. Wir haben vielmehr unseren Einfluss geltend gemacht. Wir haben Öffentlichkeit hergestellt. Der

Erfolg ist, dass diese Menschen jetzt in regulärer Beschäftigung sind.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Wenn Sie angesichts dessen den Eindruck erwecken, als ob das keine positive Einflussnahme sei, dann fordere ich Sie auf, mit den Menschen zu sprechen, die jetzt bei der BLG arbeiten. So viel dazu. - Vielen Dank!

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Imhoff: Als nächster Redner hat das Wort Senator Günthner.

Senator Günthner^{*)}: Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! Nach meinem Verständnis ist der GHB eine historische Errungenschaft. Das Ziel besteht darin, trotz un stetig anfallender Hafendarbeit Stabilität für die Beschäftigten zu erreichen, und zwar zu den gleichen Bedingungen, die in den Hafeneinzelbetrieben gelten. Insofern bin ich am Ende der Debatte ein wenig verwundert darüber, dass von der LINKEN der Eindruck erweckt wurde, als ob der GHB ein normales Leiharbeitsunternehmen sei. Wenn man Ihren Antrag genau liest, gewinnt man den Eindruck, wir sollten den Gesamthafenbetrieb abschaffen.

(Abg. Frau Bernhard [DIE LINKE]: Das ist doch Quatsch!)

Das wäre die Konsequenz aus dem, was Sie geschrieben haben. Ich bin dezidiert anderer Auffassung.

(Beifall SPD)

Ich bin dezidiert der Auffassung, dass wir nicht den Fehler begehen sollten, so zu tun, als wäre das, was der Gesamthafenbetriebsverein macht, Leiharbeit. Der Gesamthafenbetriebsverein ist eng in das System der Hafeneinzelbetriebe integriert, um genau die Sicherheit, die die Beschäftigten benötigen, in diesem Feld zu organisieren. Insofern sollte man angesichts des Zungenschlags, den Sie in die Debatte zu bringen versucht haben, aufpassen.

Zweite Bemerkung! Der Zollstock, den Kollege Gottschalk heute Morgen hatte, steht mir nicht zur Verfügung.

(Abg. Rupp [DIE LINKE]: Wir können ja einen hinlegen!)

Nur so kommen Sie aber auf die Leiharbeitsquote von 37 Prozent im Bereich des Autoumschlags. Wie viel Prozent Leiharbeit verzeich-

nen wir denn im Bereich des Containerumschlags? Wollen Sie darauf nicht eingehen? Dort wird der GHB natürlich auch eingesetzt. Ist das dort auch Leiharbeit? Nein, es ist genau die Hafendarbeit, die wir weiterhin absichern wollen. Wir sind davon überzeugt, dass dem GHB dabei eine besondere Rolle zukommt. Die Flexibilitätsnotwendigkeit muss ebenfalls über das System des GHB sichergestellt werden, und zwar auch dadurch, dass über die Stammebeschäftigung des GHB hinaus in stärkerem Maße „Rote Karten“ gezogen werden, damit die Hafendarbeit in der bisherigen Exklusivität weiterhin für den Gesamthafenbetrieb sichergestellt wird.

Dritte Bemerkung! Sie sind vor allem auf den Bereich Contract eingegangen. Ich finde, das ist zu selektiv. Wir haben zu dem Bereich Contract auch in diesem Haus intensive Diskussionen geführt. Es ist übrigens nicht so, dass sich der Senat entschieden hätte, die Contract-Logistik aufzugeben. Nach beiderseitiger Überzeugung der Sozialpartner im GHB hat es keine wirtschaftliche Perspektive mehr für die Contract-Logistik gegeben. Daraufhin hat man sich für den Ausstieg entschieden.

Warum stellen Sie diese Große Anfrage? Man könnte den Eindruck gewinnen, die BLG sei von den Arbeitsstandards her das schlechteste Logistikunternehmen in ganz Deutschland. Jedenfalls ist dieser Eindruck von Ihnen erweckt worden. Wenn dem so wäre, dann gäbe es die wirtschaftlichen Probleme nicht, die durch den GHB und andere abgedeckt werden müssen. Wenn die privaten Unternehmen, die Sie genannt haben, nicht zu ganz anderen Bedingungen arbeiten würden, dann wäre man in diesem Bereich konkurrenzfähiger. Genau das hat doch zu der gemeinsamen Entscheidung geführt, diesen Bereich aufzugeben - eben weil man die Gesamtkonstruktion GHB nicht gefährden will.

Es ist mehr als verantwortungsvoll gewesen, dass wir uns gemeinschaftlich an einen Tisch gesetzt haben, um zu klären, wie viele der über den GHB im Contract-Bereich Beschäftigten - ein hoher Anteil davon sind Kolleginnen - fest von der BLG übernommen werden können, um ihnen eine Perspektive in Arbeit zu sichern.

(Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Sie hätten auch die Satzung ändern können! Es war schon eine politische Entscheidung!)

Das Gleiche haben wir in den vergangenen Jahren übrigens auch an vielen anderen Stellen gemacht. Auch wenn der eine oder andere immer wieder versucht, diese Tatsache wegzureden, muss man eines zur Kenntnis nehmen. Wenn man auf das Gesamtsystem blickt, dann

bewegt sich die BLG in einem Wettbewerbsumfeld und muss deswegen zu wirtschaftlichen Bedingungen arbeiten. Im Hafen bekommen wir das gut hin, im Bereich der Contract-Logistik ist es ausgesprochen schwierig. Genau deswegen ist die Entscheidung getroffen worden, sich aus dem Contract-Bereich zurückzuziehen und damit den GHB insgesamt zu schützen.

Man kann es gut finden oder nicht, aber das hat zur Folge, dass man auf Leiharbeitsunternehmen zurückgreifen muss, weil man die Vorstellung hat, mit ihnen werde es gelingen, die im Contract-Bereich zu erbringenden Dienstleistungen wettbewerbsfähig zu erbringen. Wenn Sie sagen, dass Sie keine Leiharbeit in diesem Bereich möchten, dann bedeutet das faktisch, dass sich die BLG aus diesem Bereich zurückziehen müsste, weil man nicht mehr in der Lage wäre, die Dienstleistungen unter entsprechenden wirtschaftlichen Bedingungen zu erbringen. Das ist eine unternehmerische Entscheidung, die getroffen werden muss. Es geht um die Frage, ob diese Bereiche zukunftsfähig bleiben sollen. Der Ansatz, etwaige Probleme zu lösen, liegt nicht darin, in Anträge zu schreiben, nach denen Leiharbeit so weit wie möglich zurückgedrängt werden soll. Dies würde zwangsläufig dazu führen, dass man dort zu anderen Bedingungen arbeiten müsste. Die Wettbewerbsfähigkeit der BLG wäre deutlich eingeschränkt.

Ich sage es noch einmal deutlich: Wir bewegen uns in einem Wettbewerbsumfeld, das im Hafen durchaus durch den Gesamthafenbetriebsverein reguliert ist. Dort herrschen klare Bedingungen. In den anderen Geschäftsbereichen, insbesondere im Contract-Bereich, bewegt sich die BLG in einem Umfeld, in dem sie es mit den dort herrschenden wirtschaftlichen Bedingungen zu tun hat. Wir in Bremen sind immer dem Prinzip „publicly owned - privately managed“ gefolgt. „Publicly owned“ steht für den öffentlichen Besitz. Aus unternehmerischer Sicht muss die Entscheidung getroffen werden, wie man sich auf diesen Geschäftsfeldern in Zukunft bewegen will. Das ist die Verantwortung, die die Geschäftsleitung der BLG hat.

Wir Senatsmitglieder vertreten im Aufsichtsrat immer wieder auch gegenüber der Geschäftsleitung der BLG die Linie, dass wir möglichst viel sozialversicherungspflichtig abgesicherte Beschäftigung in der BLG oder im GHB anstreben. Das ist nach unserer Auffassung die Grundlage für dieses Unternehmen, auch die Grundlage für dessen Zukunftsfähigkeit im Hafenbereich. Das eine oder andere Geschäft, das man in dem einen oder anderen Bereich macht, in dem man unter enormem wirtschaftlichem Druck steht, muss man sich vielleicht auch kritisch anschauen.

Letzte Bemerkung! Hier ist der Eindruck erweckt worden, Bremen ziehe nur Geld aus dem Unternehmen und werde ansonsten seiner Verantwortung nicht gerecht. Na ja! Blicken Sie auf das, was das Unternehmen leistet. Blicken Sie auf die Infrastruktur, die wir, mit öffentlichem Geld finanziert, in Bremen und Bremerhaven an vielen Stellen errichtet haben. Schauen Sie dann auf den Gewinn, der am Ende herauskommt. Dann können Sie kaum den Eindruck erwecken, als ob es sich beim Senat des Landes Bremen um eine „Heuschrecke“ handele, die nur größtmöglichen Profit mit diesem Unternehmen machen wolle, während das Thema Beschäftigung keine Rolle spiele. Das genaue Gegenteil ist der Fall. - Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall SPD)

Vizepräsident Imhoff: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Dringlichkeitsantrag der Fraktion DIE LINKE, Leiharbeit in Bremen und Bremerhaven senken - kein Einsatz von privaten Leiharbeitsfirmen mehr bei der BLG, Drucksache 19/1186, seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür DIE LINKE, Abg. Tassis [AfD], Abg. Frau Wendland [parteilos])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, CDU, Bündnis 90/Die Grünen, FDP, BIW, Abg. Patrick Öztürk [SPD, fraktionslos], Abg. Schäfer [LKR])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von der Antwort des Senats, Drucksache 19/1176, auf die Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE Kenntnis.

Unterbringung, Teilhabe und Integrationschancen für unbegleitete junge Geflüchtete bei Volljährigkeit
Große Anfrage der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD vom 28. März 2017
(Drucksache 19/995)

Dazu

**Mitteilung des Senats
vom 13. Juni 2017
(Drucksache 19/1105)**

Wir verbinden hiermit:

**Neue gemeinschaftliche Wohnformate für
junge Geflüchtete
Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen
und der SPD
vom 18. August 2017
(Drucksache 19/1190)**

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin
Stahmann.

Gemäß Paragraf 29 unserer Geschäftsordnung
hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf
die Große Anfrage der Fraktionen Bündnis
90/Die Grünen und der SPD mündlich zu wie-
derholen.

Ich gehe davon aus, dass der Senat davon ab-
sieht.

Auf die Antwort des Senats auf Große Anfragen
erfolgt eine Aussprache, wenn dies die Mitglie-
der der Bürgerschaft in Fraktionsstärke verlan-
gen. Ich frage, ob wir in eine Aussprache eintre-
ten wollen. - Das ist der Fall.

Als erste Rednerin hat die Abgeordnete Frau
Görgü-Philipp das Wort.

**Abg. Frau Görgü-Philipp (Bündnis 90/-
Die Grünen)*):** Sehr geehrter Herr Präsident,
meine Damen und Herren! Erinnern Sie sich an
die Jahre 2015 und 2016? Täglich kamen Hun-
derte Menschen in unsere Stadt und suchten
bei uns Schutz. Neben den vielen Familien und
alleinstehenden Erwachsenen kamen auch
circa 2 700 unbegleitete minderjährige Geflüch-
tete. Darunter waren viele Jungen, aber auch
knapp 100 Mädchen.

Das war für Bremen eine riesige Herausforde-
rung. Dank der breiten Solidarität und der ge-
meinsamen Kraftanstrengung aller Ressorts
wurde die Herausforderung gut gelöst.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Die Behörden richteten neue Abteilungen ein,
zum Beispiel das Erstversorgungsteam beim
Amt für Soziale Dienste. Dieses Team hat sich
innerhalb kurzer Zeit vervielfacht. Inzwischen
läuft das alles, und darüber bin ich froh.

Nun aber müssen wir unseren Blick auf diejeni-
gen richten, die aus der Jugendhilfe wieder her-
auswachsen. Viele erreichen nun die Volljährig-
keit. Genau um diese jungen Menschen geht es
in unserer Großen Anfrage. Allein im Jahr 2016
wurden in Bremen 863 junge Geflüchtete voll-
jährig, davon 83 in Bremerhaven. Bis zum
30. April dieses Jahres wurden weitere 555
umA volljährig, davon 10 in Bremerhaven. Es
geht uns also um eine Gruppe von rund 1 400
jungen Menschen, hinter denen jeweils ein indi-
viduelles Schicksal steht. Sie haben in ihrem
jungen Leben Krieg und Vertreibung erlebt und
die lange, gefährliche Reise nach Deutschland
auf sich genommen. Meine Damen und Herren,
unsere Aufgabe muss es sein, ihnen eine Per-
spektive in Richtung Zukunft aufzuzeigen.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Deshalb haben wir den Fokus dieser Großen
Anfrage auf sie gerichtet. Wir wollten vom Senat
wissen, welchen Bedarf und welche Schwierig-
keiten diese jungen Volljährigen haben, damit
wir rechtzeitig darauf eingehen können. Dabei
zeigen sich drei Schwerpunkte, die wir angehen
müssen.

Erstens: Die Übergänge für junge Geflüchtete in
das Bildungs- und Ausbildungssystem und da-
mit langfristig auch in den Arbeitsmarkt müssen
wir insbesondere für über 18-Jährige weiter ver-
bessern.

Zweitens: Mit der Traumabewältigung lassen
wir bisher viele junge Menschen allein. Einige
suchen im Konsum von Drogen Hilfe. Das kann
zu Abhängigkeiten führen. Diesen Kreislauf
müssen wir künftig besser und schneller durch-
brechen.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Drittens: Mit 18 Jahren will man von zu Hause
ausziehen. Das kennen wir alle. Doch aktuell
gibt es kaum Angebote an kleinem, aber güns-
tigem Wohnraum. Viele junge Geflüchtete woh-
nen daher länger in der Jugendhilfeeinrichtung
als sie es müssten. Genau hier setzt unser An-
trag an. Ich habe mich im Rahmen meiner Be-
suche von Jugendhilfeeinrichtungen sowohl mit
den Leitungen als auch mit vielen Jugendlichen
ausgetauscht. Die volljährig gewordenen Ge-
flüchteten müssten und wollen eigentlich aus-
ziehen. Bezahlbarer Wohnraum ist aber in Bre-
men und Bremerhaven nicht nur für junge voll-
jährige Geflüchtete, sondern auch für Studie-
rende und Auszubildende begrenzt und knapp.

Meine Damen und Herren, unser Antrag bein-
haltet folgende Ideen: Durch weniger Zuzüge
kommt es zu einem potenziellen Leerstand von

Jugendhilfeeinrichtungen. Durch die Umnutzung der Wohneinheiten durch verschiedene Zielgruppen, zum Beispiel junge Geflüchtete zusammen mit Studierenden oder Auszubildenden, könnte gemeinschaftliches Wohnen ermöglicht werden. Insbesondere für diejenigen Geflüchteten, die mit einer Einstiegsqualifikation, einer Ausbildung oder einem Studium beginnen, ist ein Wohnumfeld mit Gleichaltrigen in einer vergleichbaren Situation wichtig und wünschenswert. Das ist eine Chance, die wir ergreifen müssen.

Mit dem Konzept der Umnutzung können wir die Abschaffung der Konkurrenz und Separierung zwischen den Zielgruppen, eine Stadt mit einer guten sozialen Durchmischung, die Vermeidung von Leerständen in den jetzigen umA-Einrichtungen und die Vermeidung unnötiger Ausgaben durch Mieteinnahmen erreichen. Außerdem verbleiben junge Erwachsene dann nicht mehr in der Jugendhilfe, wenn sie keinen Jugendhilfebedarf mehr haben. Meine Damen und Herren, wer kann etwas dagegen sagen? Über eine breite Unterstützung würde ich mich sehr freuen. - Vielen Dank!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Vizepräsident Imhoff: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Grönert.

Abg. Frau Grönert (CDU)*: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Fragen zur Wohnsituation junger unbegleiteter Flüchtlinge, die der Jugendhilfe entwachsen, Fragen nach Dauer und Sinn von unterstützenden Jugendhilfemaßnahmen über das 18. Lebensjahr hinaus und auch Fragen zum Umgang mit suchtkranken und psychisch auffälligen jungen Flüchtlingen finden in dieser Großen Anfrage Platz. Allesamt sind sicherlich sehr wichtig. Doch mit Blick auf die Integration halte ich die ebenfalls abgefragten Bildungsperspektiven für unbegleitete Jugendliche, die der Schulpflicht in zunehmender Anzahl entwachsen, für die aktuell dringendsten Fragen. Warum hierzu nichts gesagt wurde, kann ich nicht ganz nachvollziehen.

Was erreichen diese Jugendlichen in zwei Schuljahren an den beruflichen Schulen, und wie geht es anschließend für sie weiter? Eine Pressemitteilung unserer Bildungssenatorin, Frau Bogedan, malte Ende Juni ein erfreuliches Bild. Von 325 jungen Leuten wurden 254 zur Abschlussprüfung angemeldet. 217 haben diese sogar mit der Erweiterten Berufsbildungsreife bestanden. Das sei eine starke Leistung, und diese Jugendlichen seien ihrem Ziel, unbedingt eine Ausbildung zu beginnen, jetzt einen

großen Schritt näher gekommen. Die Bildungs-senatorin betonte auch, dass nach erfolgreichem Schulabschluss nun andere, nämlich die Unternehmen und auch die Arbeitsagentur, an der Reihe seien. So weit, so gut; oder vielleicht doch nicht?

Die meisten dieser Jugendlichen lernen ausgesprochen motiviert, und viele ihrer Lehrer und Lehrerinnen bemühen sich weit über ihre Arbeitszeit hinaus um sie. Die Schüler haben viele Fragen nach möglichen Anschlussperspektiven, doch die Lehrer haben sehr oft keine Antworten. Weder die jungen Flüchtlinge noch ihre Lehrer oder ihre Betreuer in den Einrichtungen wissen, was konkret zu tun ist.

Ja, es gibt eine Vielzahl von leider sehr unbeständigen Möglichkeiten, aber auch ein riesiges Durcheinander, gerade im Dschungel der Zuständigkeiten. Wer als Lehrer meint, es endlich verstanden zu haben, weil er eine Fortbildung besucht hat, stolpert kurze Zeit später über die vielen Änderungen und ist entsprechend frustriert. Gerade entdeckte Wege enden leider ganz schnell im Nichts, entweder weil kein Platz mehr frei ist oder weil die Türen für junge Menschen mit zu geringen Sprachkenntnissen verschlossen bleiben.

Meine Damen und Herren, was soll aus diesen jungen Leuten gerade mit Blick auf die Integration werden, über die wir hier diskutieren, wenn man sie von Pontius nach Pilatus schickt? Wir wissen, dass die Sprachkenntnisse nur bei sehr wenigen ausreichen, um direkt den Schritt in eine Ausbildung zu machen. Sie reichen aber auch nur selten für die Einstiegsqualifizierungsmaßnahme, die sogenannte EQ, aus. Trotzdem preist der Senat gerade diese EQ-Maßnahmen immer wieder fast schon als Patentlösung an.

Einige werden jetzt denken, es haben doch so viele Jugendliche den erweiterten Hauptschulabschluss erreicht. Dann müssten sie doch auch Deutsch können! Ich will kurz erklären, wie es praktisch läuft. Die Jugendlichen haben zwei Jahre Unterricht, der ebenso wie Klassenarbeiten an das Klassenniveau angepasst wird. Dadurch soll ihre Motivation erhalten bleiben. Das ist ja grundsätzlich gut, und so können die Jugendlichen am Jahresende sogar recht gute Zeugnisse bekommen. Einen einfachen Hauptschulabschluss bekommen sie nach zwei Jahren aber schon dann, wenn sie im Zeugnis keine Sechs und nicht mehr als zwei Fünfen haben und die Prüfung ablegen.

Da mit dieser Methode auch sehr schwache Jugendliche einen Abschluss bekommen, ist es kein Wunder, dass trotz Hauptschulabschluss der Sprachstand oftmals noch sehr weit unter

dem B-1-Level liegt. Somit ist der erweiterte Hauptschulabschluss dieser Schüler und Schülerinnen überhaupt nicht mit einem Hauptschulabschluss vergleichbar, den deutschsprachige Schüler erreichen. Frau Bogedan meint trotzdem, dass nun die Unternehmen und die Arbeitsagentur gefragt seien. Doch auch diese können nicht viel mit Jugendlichen anfangen, denen die grundlegendsten Sprachkenntnisse fehlen.

Gern wird dann auf die Erwachsenenschule sowie, wie auch in der Antwort des Senats auf die Große Anfrage, die Praktikumsklassen und die berufsvorbereitenden Berufsfachschulen als Anschlussmöglichkeiten verwiesen. Doch diese sind allesamt schon brechend voll oder stehen hauptsächlich unter 18-Jährigen offen. Die Erwachsenenschule zum Beispiel hatte bereits im Juli, also noch vor den Sommerferien, 100 Flüchtlinge auf ihrer Warteliste.

Bremen lässt all diese jungen Menschen, die sprachlich wohl fit genug wären, wenn sie noch ein bis zwei Jahre länger zur Schule gehen könnten, bislang einfach im Regen stehen. Viele von ihnen werden sich deshalb kein eigenständiges Leben aufbauen können und auf Dauer im Sozialsystem bleiben. Das wird uns dann allerdings noch teurer zu stehen kommen. Es wird nicht wirklich gespart. Die Ausgaben werden nur verschoben, meine Damen und Herren.

In diesem Jahr waren nur rund 250 dieser Schüler und Schülerinnen betroffen, doch im nächsten Jahr werden fast 1 000 von ihnen die Schule verlassen. Ich verstehe nicht, warum Bremen sehenden Auges ins Desaster läuft und unbeirrt das Schwarze-Peter-Spiel weiterspielt. Man muss eben endlich handeln und darf nicht nur reden! Da sind natürlich alle gefragt: der Senat, aber auch die Unternehmen und die Arbeitsagentur.

Zu dem Antrag und speziell zu den Grünen sage ich gleich noch etwas.

(Beifall CDU)

Vizepräsident Imhoff: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Remkes.

Abg. Remkes (BIW): Herr Präsident, liebe Kollegen, liebe Besucher! In meiner nachfolgenden Rede zur rot-grünen Anfrage möchte ich einige grundsätzliche Anmerkungen zu dem Thema machen.

Es ist nüchtern festzustellen, bei den Jugendlichen, von denen wir hier sprechen, handelt es

sich um Personen, die als Minderjährige im Regelfall unerlaubt nach Deutschland eingereist sind, also um illegale Zuwanderer. Manche sind sogar öfter hier.

Die von den rot-grünen Initiatoren der Großen Anfrage gewählte schönfärberische Formulierung soll diese juristische Tatsache offenbar vernebeln. An den Fakten ändert das jedoch nichts. Ein großer Teil dieser unbegleiteten Kinder und Jugendlichen kam nicht nach Deutschland, um hier Schutz zu suchen, wie Rot-Grün im Eingangstext der Großen Anfrage pauschal behauptet. Viele dieser Menschen stammen aus Staaten, in denen sie weder verfolgt waren, noch vor Krieg fliehen mussten. Ein besseres Leben in Deutschland mit materieller Absicherung durch den deutschen Sozialstaat ist deren Ziel.

Dieser Wunsch ist verständlich, aber weder mit dem Asyl- und Flüchtlingsrecht noch mit den Interessen der Steuerzahler zu vereinbaren. Von den hohen Kosten ganz zu schweigen! In Beantwortung einer parlamentarischen Anfrage von uns Bürgern in Wut bezifferte Frau Sozialsenatorin Stahmann diese Kosten in der Bürgerschaftssitzung vom 19. Februar 2015 je nach Unterbringung der Kinder und Jugendlichen auf 50 Euro bis 233,91 Euro pro Tag. Als gewichteter Durchschnitt ergaben sich laut Frau Stahmann 125 Euro pro Tag. Das sind 3 750 Euro im Monat und 45 000 Euro im Jahr.

Im Vergleich zu den uns vorliegenden Zahlen aus anderen Bundesländern ist dieser Betrag auffallend niedrig, was mit Blick auf das ansonsten generöse Bremen sehr überrascht. Experten schätzen, dass die staatlichen Ausgaben für einen unbegleiteten minderjährigen Ausländer fünf- bis sechsmal höher sind als für einen volljährigen Asylbewerber.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Wenn dieses Geld für Minderjährige ausgegeben wird, die bei uns Schutz vor Verfolgung oder kriegsrischen Auseinandersetzungen suchen, dann sind diese Ausgaben selbstverständlich gerechtfertigt und keiner Diskussion wert, denn es ist unsere rechtliche und humanitäre Pflicht, diesen Menschen zu helfen, ob jung oder alt!

Anders sieht es bei Personen aus, die allein aus ökonomischen Gründen nach Deutschland kommen, also missbräuchlich Schutz begehren beziehungsweise ein falsches Alter vorspiegeln, um in den Genuss von Vergünstigungen zu kommen, die erwachsenen Flüchtlingen nicht mehr zustehen.

Entgegen anderslautenden Behauptungen dürfen grundsätzlich auch unbegleitete minderjährige Ausländer, die in Deutschland keinen Aufenthaltsgrund haben, abgeschoben werden. Der Europäische Gerichtshof bestätigte dies erst vor ein paar Tagen. Allerdings sind die Hürden für eine Rückführung dieser besonders schutzbedürftigen Zielgruppe hoch. So schreibt Paragraph 58 Absatz 1 Aufenthaltsgesetz vor, dass der Betroffene im Rückkehrstaat einem Mitglied seiner Familie oder einer geeigneten Aufnahmeeinrichtung übergeben werden muss.

Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge plant den Bau von zwei Jugendheimen in Marokko, um Minderjährige aus diesem nordafrikanischen Land im Einklang mit den gesetzlichen Vorgaben dorthin zurückschicken zu können. Diese Lösung wäre beispielgebend für Deutschland. Nicht selten werden die Minderjährigen von ihren Eltern gezielt in der Hoffnung nach Europa geschickt, dass ihr Nachwuchs hier eine Ausbildung beziehungsweise Arbeit findet, um die zurückgebliebenen Angehörigen durch Geldüberweisungen aus Deutschland finanziell zu unterstützen, oder weil sie davon ausgehen, im Rahmen des Familiennachzugs später selbst nach Deutschland kommen zu können. Das sind die sogenannten Ankerkinder.

Das ist verständlich, aber auch rechtsmissbräuchlich. Der stellvertretende Chef der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag, Michael Kretschmer, hat kürzlich vorgeschlagen, die Handys von unbegleiteten Minderjährigen zu kontrollieren, um zu prüfen, mit welchen Personen in den Heimatländern die Jugendlichen telefoniert haben, und so in Zusammenarbeit mit Regierungsstellen vor Ort deren Eltern oder andere sorgeberechtigte Personen zu ermitteln. Gelänge dies, könnten auch minderjährige Drittstaatenbürger, die nicht schutzbedürftig sind, aus Deutschland abgeschoben werden.

Die Antwort des Senats auf die Große Anfrage von SPD und Grünen lässt sich streckenweise wie eine Kapitulationserklärung des Rechtsstaates vor dem Phänomen der unerlaubten Einreise unbegleiteter minderjähriger Drittstaatenbürger nach Deutschland lesen.

(Beifall BIW, Abg. Tassis [AfD])

Die Landesregierung macht unverblümt deutlich, dass es letztlich nicht möglich ist, ein Kind oder einen Jugendlichen, das beziehungsweise der ohne Eltern in die Bundesrepublik gekommen ist, in sein Herkunftsland zurückzuführen. Diese Aussage ist rechtlich einfach falsch!

(Beifall BIW, Abg. Tassis [AfD])

Im Gegenteil, diese Zuwanderer werden auch nach Erreichen der Volljährigkeit über die Fortsetzung der Jugendhilfemaßnahmen umfassend vom Sozialstaat versorgt, anstatt spätestens dann abgeschoben zu werden. Das müssen Sie sich einmal auf der Zunge zergehen lassen!

Kurzum, wer es als Minderjähriger bis nach Deutschland geschafft hat, der kann im Regelfall auch als Erwachsener dauerhaft hierbleiben. Jedenfalls gilt das im rot-grün-regierten Bremen.

(Glocke)

Ich komme zum Schluss! Manche Flüchtlinge wollen gar nicht arbeiten, sondern den Hartz-IV-Status auf Kosten der Steuerzahler lebenslang ausnutzen.

(Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Unerträglich, was Sie sagen!)

Das korrespondiert mit der erklärten Zielsetzung des Senats, alle geflüchteten Menschen langfristig in eigene Wohnungen unterzubringen und sie in den Arbeitsmarkt zu integrieren.

(Glocke)

Wohlgemerkt, das gilt für alle, also auch für solche jugendlichen Zuwanderer, die illegal in die Bundesrepublik eingereist sind und keinen Flüchtlingsschutz benötigen!

(Glocke)

Ich komme zum Schluss!

Vizepräsident Imhoff: Das wollten Sie eben schon!

(Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Es wird Zeit! Die Redezeit ist vorbei!)

Abg. Remkes (BIW): Es wird Zeit, dass endlich auch der Bremer Senat diese historischen Zeichen der Zeit erkennt und die eigene Flüchtlingspolitik den Erfordernissen der Vernunft anpasst.

Über das schwindende Vertrauen in den Rechtsstaat

(Glocke)

und Ihre Politik braucht sich sonst niemand mehr zu wundern. - Vielen Dank!

(Beifall BIW, Abg. Tassis [AfD])

Vizepräsident Imhoff: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Leonidakis.

Abg. Frau Leonidakis (DIE LINKE)*: Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Eine solche Konzentration an rassistischer Hetze habe ich lange nicht mehr hören müssen.

(Beifall DIE LINKE, SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Ich schäme mich dafür, dass in diesem Haus solche Worte Platz bekommen.

Lassen Sie mich nur so viel dazu sagen: Sie haben alle unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge gerade als illegale Zuwanderer diffamiert.

(Abg. Leidreiter [BIW]: Das ist doch so - illegale Zuwanderer!)

Das Problem ist, dass es keine legalen Fluchtwege gibt.

(Abg. Leidreiter [BIW]: Legale Fluchtwege? - Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Hoffentlich müssen Sie nicht einmal fliehen!)

Genau das muss sich ändern, liebe Kolleginnen und Kollegen!

(Beifall DIE LINKE, Bündnis 90/Die Grünen)

Lassen Sie mich auf die Große Anfrage und damit auf das Thema eingehen, denn das hat mein Vorredner nicht getan. Wir diskutieren über die Integrationsmöglichkeiten von Flüchtlingen in Bremen, die unbegleitet und minderjährig zu uns gekommen sind und nun volljährig geworden sind. Es geht quasi um die lokale Integrationsperspektive. Ich erlaube mir einen kurzen Ausflug auf die Bundesebene. Es gibt ja Gründe dafür, warum viele junge Menschen als unbegleitete minderjährige Flüchtlinge einreisen. Eine Ursache ist, dass die Große Koalition Anfang 2016 den Familiennachzug für zwei Jahre ausgesetzt hat. Hätte sie das nicht getan, hätten viele unbegleitete Minderjährige ihre Eltern nachholen können. Sie wären damit nicht mehr unbegleitet, sondern begleitet gewesen. Das hätte nicht nur das Recht auf Familie gestärkt. Wir bleiben dabei, es muss ein Recht auf Familie für alle geben. Den Kommunen, die unbegleitete minderjährige Flüchtlinge im Rahmen der Jugendhilfe aufnehmen mussten, wären dadurch auch Folgekosten erspart geblieben.

(Beifall DIE LINKE)

Eine weitere auf Bundesebene geschaffene Ursache für diese Entwicklung ist die gedeckelte Aufnahme aus Griechenland. De Maizière hat die Aufnahme Geflüchteter aus Griechenland auf 70 pro Monat gedeckelt. Diese Entscheidung untergräbt den auf EU-Ebene getroffenen Beschluss, 160 000 Geflüchtete in der EU zu verteilen. Untergraben wird auch wiederum das Recht auf Familie, denn viele haben Angehörige in Griechenland. Diese Familien leben also nach wie vor getrennt. Es würde den unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen helfen, wenn eine Umverteilung aus Griechenland schneller stattfände. Auch insoweit ist eine verbesserte und beschleunigte Aufnahme im Rahmen der Dublin-Verordnung erforderlich.

(Beifall DIE LINKE)

Wir haben die Zahlen hoffentlich alle gelesen. Die Zugangszahlen der unbegleiteten Minderjährigen sind von 2 500 im Jahr 2015 auf zuletzt 580 pro Jahr zurückgegangen. Diese Minderjährigen werden volljährig. Kollegin Sahhanim Görgü-Philipp hat vorhin gesagt, seit dem vergangenen Jahr sind 1 400 unbegleitete Minderjährige zu Erwachsenen geworden. Sie benötigen Begleitung bei der Verselbstständigung, denn sie sind teilweise noch nicht lange hier.

Die Große Anfrage deckt eine breite Palette an Themen ab. Ich möchte jetzt aufgrund der Zeitknappheit und weil es eine weitere Anfrage gibt, über die noch zu diskutieren ist, nur auf den Bereich Wohnen eingehen. Die Zugangsprognose des Senats für den Zeitraum 2015 bis 2017 hat einen Bedarf an 9 000 zusätzlichen Wohnungen errechnet. Selbst wenn man den jetzigen Rückgang um zwei Drittel in die Berechnung einbezieht, kommt man zu dem Ergebnis, dass 3 000 zusätzliche Wohnungen - und zwar bezahlbare Wohnungen! - benötigt werden.

In seinem Sofortprogramm hat der Senat 2 000 zusätzliche Wohnungen bis Ende 2017 als Ziel formuliert. Das sind aber nicht alles Sozialwohnungen. Bei Anwendung der Sozialraumquote kommt man auf 500 Sozialwohnungen. Von diesen ist bis heute keine einzige entstanden.

Zwischen August 2012 und Juni 2017 wurden im Rahmen des Wohnraumförderprogramms des Senats 440 Sozialwohnungen fertiggestellt. Das hat eine Vorlage aus der Baudeputation ergeben. Das ist viel zu wenig, um den Bedarf zu decken. Es ist nicht absehbar, dass sich die Situation in Zukunft durch die angenommenen 500 Sozialwohnungen wesentlich verbessern wird.

Vor diesem Hintergrund können wir es absolut nicht nachvollziehen, dass der Senat den geplanten, bereits in der Sozialdeputation beschlossenen und finanziell hinterlegten Bau von 3 500 Wohneinheiten in Rahmenbauweise einfach wieder in der Schublade hat verschwinden lassen.

(Beifall DIE LINKE)

Absehbar ist, dass es weiteren Bedarf geben wird. Folgen der Entscheidung, die 3 500 Wohneinheiten nicht zu bauen, sind verstärkte Stadtteilsegregation, steigende Mieten und Wohnungsnot. Wir sehen das in den Stadtteilen, und wir hören das, wenn wir mit den Menschen sprechen.

In allen Vorlagen zu unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen aus der Sozialdeputation - die entsprechenden Fachpolitikerinnen und Fachpolitiker kennen sie - steht, dass es ein Problem mit der Unterbringung in Wohnraum nach Erreichen der Volljährigkeit gibt. Es mangelt an Wohnraum - an bezahlbarem Wohnraum, wohl gemerkt! Das steht in allen Vorlagen.

(Abg. Frau Neumeyer [CDU]: Gestern noch zugestimmt!)

Wir kennen das Problem. Trotzdem werden und wurden schon umF-Unterkünfte aufgelöst. Es wird geprüft, ob die Mietverträge vorzeitig gekündigt werden können. Zwei große Einrichtungen, die meiner Ansicht nach für eine Umnutzung geeignet gewesen wären, wurden schon geschlossen. Möglich wäre die Nutzung für ambulantes Wohnen, als normaler Wohnraum oder als Wohnraum für Studierende. Auch die gemischte Belegung käme infrage.

(Glocke)

Deswegen ist es richtig, dass die Koalition diesen Antrag eingebracht hat. Ich bedanke mich dafür. Wir unterstützen ihn. Diese Umwidmung ist dringend nötig.

Wir würden es zudem begrüßen, wenn die beiden Stadtgemeinden auch selbst als Mieter oder Eigentümer einträten. Nur dann blieben die schon getätigten öffentlichen Investitionen in öffentlicher Hand. Dann gäbe es Wohnraum, in den man zum Beispiel über die ZFW vermitteln könnte. Ich glaube, das ist dringend notwendig. - Danke schön!

(Beifall DIE LINKE)

Vizepräsident Imhoff: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Möhle.

Abg. Möhle (SPD): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Eine der größten Errungenschaften der Sozialgesetzgebung ist insbesondere im Jugendschutz das Recht auf Hilfe und Unterstützung.

(Beifall SPD)

Das Recht auf Hilfe und Unterstützung auseinanderzuidividieren, indem gesagt wird, die einen hätten dieses Recht, die anderen aber nicht, geht aus meiner Sicht gar nicht.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Das hielte ich auch sozialpolitisch für katastrophal. Die Jugendlichen sind nämlich da. Man kann meinerwegen über die Frage diskutieren, wie mit denjenigen umzugehen ist, die hierherkommen wollen. Diejenigen, von denen wir hier reden, sind aber da! Ich finde, dass diesen Menschen die ganze Hilfe der Sozialgesetzgebung zugutekommen muss.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Es ist kein Problem, sondern eine normale Entwicklung, dass auch die unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge irgendwann volljährig werden und dann, rein theoretisch, aus dem Jugendhilfebereich herausfallen. Es gibt die Möglichkeit, die dortige Unterbringung in Ausnahmefällen bis zum 23. Lebensjahr aufrechtzuerhalten. Von dieser Möglichkeit wird man oft Gebrauch machen müssen. Das finde ich übrigens richtig.

(Vizepräsidentin Dogan übernimmt den Vorsitz.)

Die Antwort auf die Frage, wie wir es hinbekommen, dass diese Jugendlichen in unserem Bundesland Bremen, in Bremen und Bremerhaven, eine Chance, eine Perspektive erhalten, hängt letztlich davon ab, ob wir bereit sind, die notwendige Hilfe zu leisten oder nicht. Wenn wir diese Hilfe leisten wollen, dann kostet sie selbstverständlich auch etwas. Umsonst ist diese Hilfe nun einmal nicht zu haben.

(Beifall SPD)

Ich glaube, dass wir sehr gut daran tun, diesen Jugendlichen eine ganz besondere Hilfe zukommen zu lassen. Die Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, dass man aus einem Kriegsgebiet - oder wo immer die Flucht begonnen hat - traumatisiert hier ankommt und sich auf eine neue, völlig andere Lebenswelt einstellen muss, sollten wir nicht außer Acht lassen. Ich war in den Achtzigerjahren in Pakistan, einem für mich so fremden Land, dass ich nicht

das Gefühl hatte, dort leben zu können. Für die Jugendlichen, die in unser Land kommen, ist genau das auch der Fall. Sie kommen hierher und haben keinerlei oder nur sehr wenige Anerkennungsbezüge. Das will und muss gelernt werden.

Damit bin ich bei dem Teil Lernen beziehungsweise Bildung. Der wichtigste Part ist die Sprache. Wenn die Jugendlichen die Sprache können, haben sie Zugang zu allen möglichen Hilfsangeboten. Vorher ist das schwierig. Dann muss man nämlich organisieren, dass diejenigen, die kein Deutsch können, an die Hilfsangebote herangeführt werden. Das Beratungsangebot in Bremen ist, wie ich finde, ausgezeichnet. Dieses Beratungsangebot kostet aber auch Geld. Ich finde es richtig, dass wir Geld dafür ausgeben.

An dem Beitrag des Abgeordneten der Bürger in Wut hat mich besonders geärgert, dass er den Eindruck erweckt hat, als ob Rechtsstaatlichkeit hier nicht mehr gegeben sei. Man müsse diesen Jugendlichen eigentlich nicht mehr helfen, sondern sie zurückschicken. Ich habe nicht verstanden, welche Lösung in diesem hetzerischen Redebeitrag präsentiert wurde. Ich habe nur verstanden, dass Ihnen nicht gefällt, dass diese Menschen hier sind. Mehr habe ich dem Redebeitrag nicht entnehmen können: Es gefällt Ihnen nicht, dass diese Menschen hier sind.

(Abg. Leidreiter [BIW]: Marokko!)

Marokko? Ja, mein Gott! Dann schicken Sie einmal einen Jugendlichen nach Marokko zurück! Herzlichen Glückwunsch! Ich wünsche Ihnen ein glückliches weiteres Leben und dass Sie es nie mit solchen Problemen zu tun bekommen. Das kann man Ihnen an dieser Stelle vielleicht einmal zurufen.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE)

Unsere Aufgabe, insbesondere unsere sozialpolitische Aufgabe, besteht nun einmal darin, diesen Jugendlichen zu helfen, hier klarzukommen, hier voranzukommen und ihnen eine Perspektive zu schaffen. Am besten gelingt das mit einer vernünftigen Ausbildung, einer vernünftigen Arbeitsstelle und einer eigenen Wohnung. Wenn das alles zusammenkommt, sind die Integrationschancen am allerbesten.

Die Wohnungen sind ein Teil des Problems. Wir haben in dem preisgünstigen Segment zu wenige Wohnungen.

(Abg. Frau Leonidakis [DIE LINKE]: Dann machen Sie doch endlich etwas dagegen!)

Dann machen Sie doch etwas? Soll der Senat jetzt Häuser bauen, oder wie ist Ihre Vorstellung?

Es gibt so etwas wie einen Wohnungsmarkt. Das ist nun einmal so. Das kann die LINKE doof finden, aber die gesellschaftliche Realität ist so. Wir müssen schauen, dass wir preisgünstige Wohnungen fördern. Genau das passiert. Manchmal geht es nur nicht so schnell, wie man es sich wünscht. Es dauert eben auch eine bestimmte Zeit, bis ein Haus fertiggebaut ist. Zahlreiche Dinge sind im Vorfeld zu regeln. Zudem muss ordentlich gebaut werden, wenn man keine schlechten Bauten haben möchte. Als Handwerker betone ich das. All das muss man bedenken. In dem Bereich geschieht aber schon eine ganze Menge.

(Abg. Frau Leonidakis [DIE LINKE] meldet sich zu einer Zwischenfrage. - Glocke)

Nein, ich rede in Ruhe zu Ende. Keine Fragen! Jetzt kommt der Hinweis, dass Einrichtungen, die wir für Flüchtlinge aufgebaut haben, in dieser hohen Zahl nicht mehr gebraucht würden. Das ist in der Tat so. Ich warne aber davor, zu viel abzubauen. Es ist ein sehr schmaler Grat, auf dem man sich bewegt. Man weiß nämlich nicht, wie es sich in den nächsten Jahren entwickeln wird. Daher plädiere ich dafür, einige Einrichtungen als Puffer zu erhalten, auch wenn sie möglicherweise eine Zeit lang leer stehen. Wir haben so viel aufgebaut, dass wir mit Augenmaß und Vernunft tatsächlich ein Stück weit zurückbauen können.

(Glocke)

Ich komme zum Schluss! - Im Rahmen dieses Rückbaus kann man versuchen - so lautet auch der Vorschlag in unserem Antrag -, Wohnformen für diese Jugendlichen zu entwickeln.

Da die Präsidentin geläutet hat, höre ich an dieser Stelle auf. Vielleicht muss ich nachher noch einmal nach vorn kommen. - Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächster Redner hat der Abgeordnete Dr. Buhlert das Wort.

Abg. Dr. Buhlert (FDP): Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir reden in dieser Debatte anscheinend über vieles. Zur Klarstellung: Auch minderjährige Menschen, die hierhergekommen sind, haben

Rechte, egal, welcher Nation sie angehören, egal, was sie hier hergebracht hat, und egal, welche Motive diejenigen, die das finanziert haben, hatten!

(Beifall FDP, SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Wir haben einen Rechtsstaat. Dieser Rechtsstaat handelt, und zwar so, dass diese Menschen entweder durch den Staat oder durch ehrenamtliche Vormünder, die sich darum kümmern, einen besonderen Schutz erhalten. Das ist richtig und gut so. Wenn es um Menschen geht, die erwachsen, das heißt eigenverantwortlich werden wollen, findet das afrikanische Sprichwort Anwendung: Es braucht ein ganzes Dorf, um sie zu erziehen.

Genauso ist es, wenn jemand allein hierherkommt. Dann braucht es eben die ganze Stadt, um diese Menschen zu erziehen und groß werden zu lassen. Diese Menschen sind entsprechend zu unterstützen. Das müssen wir einsehen.

Der Rechtsstaat gestattet es uns nicht, dass wir uns dieses Problems entledigen, nur weil diese Menschen nicht deutscher Nationalität sind. Wir sind verantwortlich, weil es Menschen sind, und um diese haben wir uns verdammt noch einmal zu kümmern!

(Beifall FDP, SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Wir können gern darüber reden, ob der einzige Weg, der beschritten wird, das Asylrecht sein muss. Wir Freien Demokraten sagen: Schafft ein vernünftiges Einwanderungsrecht!

(Abg. Leidreiter [BIW]: Das sagt die AfD!)

Schafft ein Asylrecht für diejenigen, die aus entsprechenden Gründen fliehen mussten! Gewährt humanitären Schutz nach der Genfer Flüchtlingskonvention in den Fällen, in denen Menschen tatsächlich von Krieg bedroht sind! Unterscheidet das! Macht euch die Verwaltung damit einfacher!

Damit hätten wir auch nicht mehr das Problem, dass Menschen hier Asyl beantragen, weil dies ihr einziger Weg nach Deutschland ist. Wir eröffnen ihnen derzeit nur diesen Weg. Es gäbe die Chance, auch andere Wege zu eröffnen. Ein Weg wäre ein vernünftiges Einwanderungsrecht.

(Beifall FDP)

Es geht darum, dass diese Jugendlichen Chancen gewinnen. Wir haben gestern Abend im Zollhaus - Nicola Beer war zu Gast, Lencke

Steiner hat die Veranstaltung moderiert - mit der Inhaberin darüber gesprochen, wie Integration dort gelingt. Es ist eine Einrichtung mit 60 Menschen. Integration gelingt dort im Wesentlichen deshalb, weil Menschen sich um diese Jugendlichen kümmern und mit ihnen sprechen. Vorhin ist zu Recht gesagt worden, dass Bildung und das Erlernen der deutschen Sprache wichtig seien. Glaube doch niemand, dass man Deutsch nur in der Schule lernt! Dort braucht man natürlich auch mehr Plätze. Geschenk! Deutsch lernt man, indem man mit Deutschen spricht, arbeitet, die Freizeit gestaltet und Sport treibt. In diesen Bereichen sind dankenswerterweise immer noch viele Ehrenamtliche unterwegs. Das sind die Chancen, die diese Jugendlichen brauchen. Man lernt Deutsch nicht dadurch, dass man in der Schule Grammatik lernt, sondern durch Sprechen.

(Beifall FDP, SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Die Idee, dass wir alle in die Schule bringen müssen, ist das eine. Die Idee muss es aber eigentlich sein, Ausbildungs- beziehungsweise Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen. Wir müssen schauen, welche Fähigkeiten diese Menschen mitbringen, und sie dann fragen, wohin sie wollen, wofür sie motiviert sind. Ein Handwerksmeister hat zu Recht gesagt, dass er seit 35 Jahren ausbilde. Dass zu ihm Leute kämen, die nicht ausreichend Deutsch sprechen und schreiben können und die Mathematik nicht ausreichend beherrschen, sei er seit 35 Jahren gewohnt. Er hat hinzugefügt, er brauche Leute, die pünktlich erschienen, die mitarbeiten und lernen wollen. Unter den Flüchtlingen sind solche Menschen. Deswegen bildet er sie aus. Das ist gut und richtig so, das muss man machen. Damit werden den Jugendlichen Chancen eröffnet und zwar hier, aber auch dort, wo sie hergekommen sind, wenn sie zurückgehen wollen.

(Beifall FDP, SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Wir als Gesellschaft müssen dafür sorgen, dass einige sehr schnell Erfolge haben, sonst funktioniert die Integration derjenigen, die hierbleiben, nicht. Es werden aber einige hierbleiben. Sie müssen ihrer Gruppe, ihren Freunden und denjenigen, die mit ihnen hierhergekommen sind oder die sie in der Einrichtung kennengelernt haben, erzählen können, wie sie es geschafft haben, dass es sich gelohnt hat, sich anzustrengen, dass es sich lohnt, in unserer Gesellschaft Leistung zu bringen. Das ist wichtig. Das wollen wir den Jugendlichen beibringen. Das wollen wir ihnen vorleben. Dafür brauchen wir Erfolge. Es ist alle Anstrengungen wert, hier Möglichkeiten zu schaffen. - Vielen Dank!

(Beifall FDP, SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächster Redner hat der Abgeordnete Möhle das Wort.

Abg. Möhle (SPD)*: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Debatte ist komplett anders verlaufen, als ich es mir vorstellte, nachdem ich die Antwort des Senats und unseren Antrag gelesen hatte. Deswegen möchte ich wenigstens an dieser Stelle ausdrücklich die Antwort des Senats loben. Darin wird sehr sorgfältig und sehr gründlich aufgearbeitet, woher welche Jugendlichen kommen, wohin sie kommen, wie alt sie sind und, und, und. Das ist sehr gutes Informationsmaterial. Anhand der Zahlen kann man sich über die konkreten Probleme einen Kopf machen.

Dass die Debatte ausgeüfert ist, hat vielleicht mit dem Titel zu tun. Unter „Integration“ kann man wahrlich so gut wie alles fassen. Ich will das an dieser Stelle nicht kritisieren, finde aber, dass ein paar Schwerpunkte noch einmal benannt werden müssen.

Für mich ist der zentrale Punkt des Antrags die Erprobung neuer Wohnformen. Warum soll man nicht versuchen, unter Nutzung der Einrichtungen, die man für die Erstaufnahme von Flüchtlingen nicht mehr benötigt, Wohnungsmodelle zu entwickeln, die den Charakter von Wohngemeinschaften et cetera haben? Das ist im Wesentlichen der Antrag, der hier eingebracht worden ist. Ich finde, das ist eine Sache, die man zumindest ausprobieren sollte. Wie weit man am Ende des Tages tatsächlich damit kommt, wird man sehen. Die Chance zu nutzen, diese Einrichtungen dafür herzurichten, fände ich aber ganz schön. Ich würde mich sehr freuen, wenn unser Antrag in diesem Haus eine Mehrheit fände.

Wir haben im Jahr 2015 ziemlich auf einen Schlag über 2 000 unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in Bremen gehabt. Wir mussten schauen, wie wir damit klarkommen. Jetzt haben wir eine Situation, die deutlich entspannter ist. Wir können deutlich mehr darauf schauen, welche Qualität wir eigentlich anbieten. Ich habe am Anfang der Geschichte gesagt: Container? Das ist es wirklich nicht. - Dann kamen die Turnhallen. Auch dazu habe ich gesagt, das geht eigentlich nicht. Irgendwann waren wir bei Zelten. Die Unterbringung erfolgte nicht deshalb so, weil das irgendjemand gut gefunden hätte, sondern weil es sich aus der Not heraus ergeben hatte.

Dann gab es die Diskussion, ob wir die Verteilung nach dem Königsteiner Schlüssel auch für Jugendliche vornehmen sollten. Ich war damals

dafür, weil ich an allen Ecken und Enden gesehen habe, dass unser Jugendhilfesystem die Arbeit nicht mehr auch nur annähernd gesetzeskonform hätte leisten können.

Jetzt haben wir eine Situation, in der wir, wie ich finde, überhaupt nicht entspannt, aber doch mit etwas größerer Sorgfalt auf die Qualität in den einzelnen Bereichen schauen können. Das gilt insbesondere für die Bereiche Wohnung beziehungsweise Unterbringung. Ich wünsche mir, dass die Menschen, insbesondere Jugendliche, nur möglichst kurz in Notunterkünften bleiben müssen, und dass möglichst schnell, aber auch begleitet in eine eigene Wohnung gewechselt werden kann. Man darf aber nicht denken, dass die Jugendlichen ausziehen und das Sozialhilfesystem dann nichts mehr damit zu tun hat. Nein, man muss den jungen Menschen weiterhin helfen. Das gilt auch bei der Verselbstständigung in der eigenen Wohnung. Das heißt, wir benötigen entsprechende Kapazitäten an Betreuerinnen und Betreuern, die sich darum kümmern.

Jetzt „habe ich fertig“. - Danke schön!

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächste Rednerin hat die Abgeordnete Frau Grönert das Wort.

Abg. Frau Grönert (CDU)*: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Möhle und Herr Dr. Buhler, wenn die Jugendlichen der Schulpflicht entwachsen sind und die Sprache nicht beherrschen, dann können sie weder eine EQ noch eine Ausbildung machen. So ist es im Moment einfach.

Es gibt zwar Anschlussmöglichkeiten, aber die Plätze dort sind nun einmal belegt. Wenn diese Jugendlichen - im nächsten Jahr werden es, wie gesagt, 1 000 sein - zuerst einmal in der Luft hängen, dann will ich gar nicht daran denken, wie viele uns im Laufe der nächsten Jahre verloren gehen und keine Ausbildung machen werden. Eine Wohnung, in der sie auf Dauer sitzen und die sie nicht einmal selbst finanzieren können, nützt ihnen dann auch nichts.

Ein paar Sätze will ich trotzdem noch zu dem Dringlichkeitsantrag sagen, der auf die Prüfung neuer Wohnformen zielt, und den die Koalition vorgestern eingereicht hat. Dieser Antrag hat mich doch einigermaßen erstaunt, weil ich einerseits den Eindruck gewonnen habe, dass Sie unsere Kritik, die wir in der vergangenen Woche in der Sozialdeputation vortrugen, gut verstanden und aufgegriffen haben. Ob ein solcher Antrag andererseits jetzt wirklich noch hilfreich ist, weiß ich nicht, Frau Görgü-Philipp. Ihre

Senatorin hat ja in der vergangenen Woche deutlich gesagt, dass sie sich bereits - ich füge „endlich“ ein - in der Prüfungsphase befinde.

Wir finden, das alles kommt reichlich spät, Die Prüfung der Frage, wie die zunehmend leer stehenden Flüchtlingsunterkünfte auf Dauer genutzt werden sollen, wurde uns schon im letzten Jahr zugesagt. Dazu sollten längst konkrete Vorschläge vorliegen.

Aktuell leben 260 junge volljährige Flüchtlinge in stationären Jugendeinrichtungen, weil es für sie keine Wohnung gibt und die Frage der Nachnutzungsmöglichkeiten noch nicht geklärt ist. Es ist höchste Zeit, dass freie Räumlichkeiten genutzt werden, damit junge Menschen tatsächlich in die Selbstständigkeit entlassen werden können. Die stationäre Jugendhilfe ist mit Sicherheit viel teurer als das Wohnen - begleitet oder, wenn es geht, unbegleitet - in eigenem Wohnraum.

Es würde die CDU-Fraktion jedenfalls sehr freuen, wenn die Senatorin die in dem Antrag eingeräumte Frist von weiteren sechs Monaten für die Prüfung unterbietet und schnellstmöglich Ergebnisse vorlegen würde. Zustimmung werden wir dem Antrag jetzt allein in der Hoffnung, dass die Prüfungsgespräche mit etwas mehr Nachdruck geführt werden. - Vielen Dank!

(Beifall CDU)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Stahmann.

Senatorin Stahmann: Frau Präsidentin, sehr verehrte Damen und Herren! Bremen und Bremerhaven haben in den letzten Jahren viel geleistet, um junge Menschen hier aufzunehmen. Das ist uns trotz aller Widrigkeiten gemeinsam mit vielen Beteiligten sehr gut gelungen. Es lief nicht immer optimal, aber wir haben viel geleistet.

Klar ist, dass es an Vielem noch mangelt. Wir benötigen noch mehr Ausbildungsplätze für junge Geflüchtete, wir benötigen auch mehr Wohnraum. Was wir aber nicht benötigen, sind solche Reden, wie wir sie von der ganz rechten Seite dieses Parlaments gehört haben. Mich hat es vorhin echt geirritiert.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE)

Ich erlebe nämlich etwas anderes. Ich erlebe sehr motivierte junge Menschen, die hier ankommen wollen, die die Sprache erlernen wollen, die nach Kontakten suchen, die nach Ausbildungsplätzen suchen, die aber auch über

Diskriminierungserfahrungen berichten. In der Antwort des Senats auf die Große Anfrage wird das deutlich.

Es ist weder ein Bremer noch ein Bremerhavener, sondern ein bundesweites Phänomen, dass es in der Gesellschaft große Vorbehalte gegenüber jungen Menschen gibt, die hier ohne Eltern angekommen sind und die besondere Unterstützung benötigen. Damit müssen wir uns auseinandersetzen.

Wir haben gemeinsam mit dem Senator für Umwelt, Bau und Verkehr die Unternehmen aufgefordert, auch in dem Segment der 1- und 2-Zimmer-Wohnungen mehr zu tun. Die Fördermöglichkeiten, die wir aufgezeigt haben, werden durchaus genutzt. Wir sind dabei, kleinere Wohnobjekte, die wir angemietet haben, umzuwandeln. Das ist in einigen Redebeiträgen schon deutlich geworden. Wir handeln! Wir unterstützen junge Leute dabei, Wohngemeinschaften zu gründen. Es sind aber noch einige, auch rechtliche, Hindernisse aus dem Weg zu räumen, wenn wir wirklich gemeinschaftliche Wohnformate fördern wollen. Im Augenblick benötigt man für eine geförderte Wohnung einen Wohnberechtigungsschein, auch wenn dort junge Geflüchtete leben. Der Wohnberechtigungsschein muss immer dann erneut beantragt werden, wenn eine Person aus der Wohngemeinschaft auszieht. Dafür benötigen wir andere Regelungen.

Wir benötigen auch Regelungen, was den Aufenthaltsstatus angeht. Eine Voraussetzung für das Beziehen einer geförderten Wohnung ist die Volljährigkeit. Daneben muss sichergestellt sein, dass man sich noch mindestens ein Jahr mit Genehmigung in Deutschland aufhalten wird. Die Erfüllung dieser Voraussetzung wird in der Regel durch einen Aufenthaltstitel nachgewiesen, der noch mindestens ein Jahr gültig ist. In Ausnahmefällen können eine Duldung oder die Gestattung als Nachweis ausreichend sein. Insoweit müssen wir noch einiges tun, um auch Wohnungsvermietern Sicherheit zu geben. Niemand vermietet an jemanden, der in einem halben Jahr vielleicht nicht mehr da ist. Wir sind dabei, diese Aufgaben zu lösen.

Junge Leute haben es ohnehin schwer, am Wohnungsmarkt eine Wohnung zu finden. Man trifft jetzt in Bremen auf die Situation, dass das neue Semester an der Universität beginnt. Viele Personengruppen bewerben sich bei den Bremer Vermieterinnen und Vermietern um das gleiche Wohnungssegment. Wir reden nicht nur mit dem Wissenschaftsbereich über Wohnheime, sondern planen diese auch. Es geht um Wohnheime, in die junge Geflüchtete, aber eben auch Studenten einziehen können, damit

auch kulturell das zusammenwächst, was zusammenwachsen muss.

Zur rechten Seite dieses Hauses sage auch ich - in den Reden von Herrn Dr. Buhlert und anderen Abgeordneten ist es schon deutlich geworden -, dass die meisten der jungen Leute, die hierhergekommen sind, hierbleiben werden. Ob es Ihnen gefällt oder nicht, werden einige dieser jungen Leute Ihre Ärzte, Ihre Pfleger, Ihre Schwiegersöhne oder Ihre Schwiegertöchter. Stellen Sie sich bitte darauf ein!

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE)

Bremen ist eine vielfältige Gesellschaft. Darauf sind wir stolz. Ich glaube, wir haben nur dann eine Chance, in dieser globalisierten Welt erfolgreich zu sein, wenn wir Vielfalt annehmen. Die Welt ist vielfältig und vielsprachig. Dass wir Vielfalt können, macht uns auch als Wirtschaftsstandort stark. In den Reden von der ganz rechten Seite dieses Hauses kommt immer wieder Engstirnigkeit zum Ausdruck. Das gilt auch für Ihre Zwischenrufe. Die anderen Kollegen und Kolleginnen hören diese nicht immer im Originalton, aber ich muss sie mir leider von A bis Z anhören. Das, was Sie wollen, wird uns nicht nach vorn bringen, sondern unseren Erfolg verhindern. Dessen können Sie sich ganz sicher sein. - Danke schön!

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE)

Vizepräsidentin Dogan: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD, Neue gemeinschaftliche Wohnformate für junge Geflüchtete, Drucksache 19/1190, seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE, FDP, Abg. Frau Wendland [parteilos])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen BIW, Abg. Schäfer [LKR], Abg. Tassis [AfD])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von der Antwort des Senats, Drucksache 19/1105, auf die Große Anfrage der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD, Drucksache 19/995, Kenntnis.

Anpassung der Mittelweser nicht aus den Augen verlieren!

Große Anfrage der Fraktion der CDU vom 25. April 2017 (Drucksache 19/1028)

Dazu

Mitteilung des Senats vom 6. Juni 2017 (Drucksache 19/1093)

Dazu als Vertreter des Senats Senator Günthner.

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage der Fraktion der CDU mündlich zu wiederholen.

Ich gehe davon aus, dass der Senat davon absieht.

Auf die Antwort des Senats auf Große Anfragen erfolgt eine Aussprache, wenn dies die Mitglieder der Bürgerschaft in Fraktionsstärke verlangen. Ich frage, ob wir in eine Aussprache eintreten wollen. - Das ist der Fall.

Als erste Rednerin hat die Abgeordnete Frau Grobien das Wort.

Abg. Frau Grobien (CDU): Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Zum zweiten Mal in diesem Jahr debattieren wir hier im Parlament über den Ausbau der Mittelweser.

(Abg. Frau Böschen [SPD]: Erst zum zweiten Mal?)

Viele wissen vielleicht gar nicht, worum es sich dabei überhaupt dreht. Das ändert sich aber vielleicht im Laufe der Debatte.

Bereits im April wurde ein Antrag, den wir gemeinsam mit der FDP gestellt hatten, vonseiten der Regierungsfractionen abgelehnt. So weit, so gut! Das ist ja nichts Unübliches in diesem Haus.

In dem seinerzeitigen Antrag forderten wir den Senat auf, sich beim Bund für den Ausbau der Mittelweser nach der ursprünglichen Planfeststellung einzusetzen. Im Raum stand nämlich

nach dem damals vorliegenden Verkehrswegeplan lediglich die Umsetzung der sogenannten Basisvariante, das heißt ein Ausbau ohne die erforderlichen neuen Uferrückverlegungen an der Weser.

Um am Ball zu bleiben, haben wir noch im April eine Große Anfrage an den Senat gerichtet. Diese Antwort liegt seit dem 6. Juni vor. Sie wirft aber in Teilen mehr Nachfragen auf, als dass sie eindeutige Antworten gibt. Das spielt jedoch keine so große Rolle mehr, denn die Realität hat die Antwort des Senats in vielen Punkten überholt.

Etwas mehr als eine Woche später, am 14. Juni, erklärte das Bundesverkehrsministerium, dass sechs der neun ausstehenden Uferrückverlegungen an der Weser - ich erinnere an den Planfeststellungsbeschluss - jetzt durchgeführt und weitere Engpässe zwischen Nienburg und Minden auf der Mittelweser beseitigt werden. Der Senat war - zumindest hatte es den Anschein - zu diesem Zeitpunkt über die Pläne des Bundes noch nicht informiert.

Der Erfolg hat natürlich viele Väter. Das haben Erfolge meistens an sich. Vielleicht muss ich hinzufügen, dass sich durch die Entscheidung des Bundesverkehrsministeriums die Chance auf einen bedarfsgerechten Ausbau der Mittelweser erheblich verbessert hat, und zwar durch die Rückverlegungen, die jetzt durchgeführt werden.

Wie gesagt, hat der Erfolg viele Väter. Zum einen ist das die Hafenvirtschaft in Bremen selbst. Die dort handelnden Personen haben sich bei den entsprechenden Stellen im Bundesverkehrsministerium immer wieder persönlich eingesetzt. Sie haben dort vorgesprochen und Druck gemacht. Zum anderen sind es der Wirtschaftsverband Weser und seine Mitgliedsbetriebe unter dem Vorsitz von Bürgermeister a. D. Klaus Wedemeier, für dessen unermüdlichen Einsatz ich im Namen der CDU-Bürgerschaftsfraktion sehr danke.

Der Wirtschaftsverband Weser hat uns in den letzten Jahren bei seinen Forderungen stets an seiner Seite gehabt, was man vom Bremer Senat und den ihn tragenden Koalitionsfraktionen nicht behaupten kann.

(Beifall CDU - Abg. Fecker [Bündnis 90/Die Grünen]: Ach Gottchen!)

Die Lektüre der Antwort des Senats reicht dafür bei Weitem aus. Die Ablehnung unserer Anträge auf leistungsgerechten Ausbau der Weser im März 2011 und im Februar 2016 durch Rot-Grün beweist das ebenfalls. Nein, Sie zählen

definitiv nicht zu den Vätern des Erfolgs, auch wenn Bürgermeister Sieling bei der Inbetriebnahme der neuen Weserschleuse den Eindruck erwecken wollte, als ob Sie großen Anteil daran hätten. Herr Sieling, ich freue mich, dass Sie da sind. Am vergangenen Freitag durften wir beide die Schleuseneinweihung miterleben.

Ich durfte der Schleuseneinweihung, wie gesagt, beiwohnen und konnte sehen, wie das erste Großmotorgüterschiff - ein etwas sperriges Wort - die Schleuse in Richtung Bremen verließ. Sieben Jahre dauerte der Bau. Neben der ingenieurmäßigen Meisterleistung ist die Schleuse ein Meilenstein im Hinblick auf das Ziel, das Wasserstraßensystem bundesweit so auszubauen, dass es für den Containertransport wirtschaftlich genutzt werden und letztlich damit auch das Straßennetz entlasten kann.

Diese Vision von einem bundesweiten Wasserstraßennetz, das wirtschaftlich tragfähige Transporte ermöglicht, hat der parlamentarische Staatssekretär im Bundesverkehrsministerium, Enak Ferlemann, in seiner Eröffnungsrede eindrucksvoll geschildert. Es wurde noch einmal sehr deutlich, wie wichtig diese Uferrückverlegungen entlang der Weser sind, um Großmotorgüterschiffen eine wirtschaftliche Fahrt zu ermöglichen. Begegnungsverbote und Einbahnregelungen führen nämlich zu einer deutlichen Verlängerung der Fahrt auf der in diesem Abschnitt sehr kurvenreichen Weser und damit natürlich zu weniger Wirtschaftlichkeit und zu geringeren Anreizen für die Verlagerung dieser Transportwege zu nutzen.

Über die Finanzierung des Mittelweserausbaus und den Anteil Bremens wird weiter gerungen. Auch das wurde deutlich. Es ist ein Unding, dass der Senat gegenüber dem Bund mittlerweile mit 23 Millionen Euro in Zahlungsverzug ist.

(Beifall CDU)

Noch schwerer wiegt aber, dass es keinen Plan gibt.

(Glocke)

Bin ich schon am Ende meiner Redezeit?

Vizepräsidentin Dogan: Ja!

Abg. Frau Grobien (CDU): Okay, dann komme ich gleich zum Schluss! Wenn Sie in dieser Geschwindigkeit weitermachen, dann dauert es noch mindestens neun Jahre, bis Sie fertig werden. Wenn Sie dieses Zeitverständnis haben, ist das sehr problematisch. Zudem liegt das Angebot des Bundes auf dem Tisch, Bremen von

seinem Anteil an der Finanzierung des Mittelweserausbaus zu entlasten. Im Gegenzug wären die Kosten für die Unterhaltung der Nebenarme zu übernehmen. Seit drei Jahren ringen Sie um diesen Kompromiss. Ich würde vom Wirtschaftssenator gern hören, wie weit Sie in dieser Diskussion gekommen sind, und wann Sie dieses Angebot anzunehmen gedenken. - Vielen Dank!

(Beifall CDU)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächster Redner hat der Abgeordnete Tsartilidis das Wort.

Abg. Tsartilidis (SPD): Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es fällt mir schwer zu glauben, dass wir in diesem Jahr erst zum zweiten Mal über dieses Thema beraten. Ich habe das Gefühl, dass dies öfter der Fall gewesen ist. Wir haben zwar im Plenum erst zweimal darüber beraten, aber wir haben auch im Hafenausschuss darüber gesprochen. Wir haben also mehrmals darüber gesprochen.

Ich habe Folgendes verstanden: Wir haben das Ausbauziel, dass Großmotorgüterschiffe diesen Wasserweg möglichst einfach und gut befahren können. Im Ausschuss haben wir festgestellt, dass das Bundesministerium für Verkehr eine Verkehrssimulation vornahm. Dazu gehörten eine Simulationsfahrt und weitere Untersuchungen. Als Ergebnis wäre es möglich, durch weitere Uferrückverlegungen einen Zeitgewinn zu erreichen, sofern diese Rückverlegungen in größerem Maßstab stattfänden. Es geht zugebenermaßen nicht um all das, was ursprünglich planfestgestellt worden ist. Dieser Zeitgewinn wäre aber nicht so groß, dass er den Aufwand rechtfertigen würde.

Die nächste Frage betrifft die Schleusenoptimierung. Das Bundesverkehrsministerium sagt uns, dass mit der neuen Schleusenbetriebszentrale und weiteren Schleusenertüchtigungen ein Zeitgewinn hinzubekommen sei. Wir haben außerdem die Zusage erhalten, dass man über weitere Anpassungen nachdenken werde, wenn es zu einer Verkehrsentwicklung in höherem Maße als angenommen käme.

Ich selbst bin der Auffassung, dass weitere Uferrückverlegungen sogar sinnvoll sein können. Trotzdem verstehe ich im Moment den Grund für die von Ihnen angestoßene Diskussion nicht. Wir haben auf der einen Seite Umweltbelange, die die Realisierung der von Ihnen genannten Vorhaben beeinflussen. Wir müssen auf der anderen Seite schauen, welcher Nutzen dem relativ großen Investitionsvolumen gegenübersteht.

Schauen wir uns doch zuerst einmal an, was die jetzige Ertüchtigung und die sonstigen Maßnahmen ergeben. Nehmen wir zudem einmal an, dass es eine positive Entwicklung ist, wenn der Bund einen Großteil der Kosten übernimmt und das Bundesland Bremen an dieser Stelle davon profitiert. Vielleicht können Sie in der zweiten Runde genauer definieren, was aus Ihrer Sicht die Problemstellung ist. Ich habe das Gefühl, wir spielen dieselbe Platte mehrmals.

(Beifall SPD - Abg. Frau Grobien [CDU]: Haben Sie nicht zugehört?)

Ich habe Ihnen zugehört, aber ich habe keinen Punkt entdeckt, der eine neue Debatte rechtfertigen würde. - Vielen Dank!

(Beifall SPD)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächster Redner hat der Abgeordnete Janßen das Wort.

Abg. Janßen (DIE LINKE): Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe mir eine ähnliche Frage gestellt: Worin liegt die Neuerung gegenüber der Anfrage der FDP und dem gemeinsamen Antrag? - Wir können die Debatte um die Mittelweser hier mit Sicherheit noch einmal aufgreifen. In jüngster Zeit gab es ja auch Neuerungen.

Im Kern geht es darum, die Weser so weit zu ertüchtigen, dass Großmotorschiffe diesen Wasserweg nutzen können. Das ist ein Ziel, das wir durchaus begrüßen, um der Verlagerung des Güterverkehrs von der Straße auf die Schiene und die Wasserwege weiteren Vorschub zu leisten. Wir wollen nicht, dass alle Güter über die Straßen transportiert werden. In Ihrem grundsätzlichen Bemühen, die Wasserstraßen verstärkt für den Güterverkehr zu nutzen, haben Sie unsere Zustimmung.

Ich habe in dem gesamten Prozess von Anfang an nicht verstanden, worauf Sie eigentlich hinauswollen. Unabhängig davon, ob ich die ausstehenden Uferrückverlegungen richtig finde oder nicht, gibt es die Einschätzung der Linkspartei, der Grünen und des BUND, ob sie notwendig sind. Der Knackpunkt ist doch, das Bundesverkehrsministerium hat festgestellt, dass diese Uferrückverlegungen nur zu ein paar Minuten Fahrzeitverringerung führen würden. Das heißt, die Schiffe kämen nur unwesentlich schneller die Weser hinunter. Es käme zu einer Verbesserung, aber eben nur um wenige Minuten. Man hat es durch erfolgreiche Lobbypolitik geschafft, diese paar Minuten noch einmal herauszuarbeiten. Sie hätten diese Diskussion aber die ganze Zeit mit Ihrem Ministerium führen können. An

dieser Stelle hat sich doch überhaupt nichts geändert.

(Beifall DIE LINKE - Abg. Frau Grobien [CDU]: Das haben wir auch!)

Das haben Sie? Jetzt wissen wir, dass es ein paar Minuten schneller geht.

Relevant ist zum Beispiel die neue Weserschleuse Minden. Ich stimme Ihnen zu, das ist eine relevante Verbesserung. Bei der Taktung der Schleusenzeiten gibt es noch Optimierungsmöglichkeiten. Es ist richtig, darin weiter zu investieren. Weitere Uferrückverlegungen halte ich an dieser Stelle nicht für nötig. Insoweit folge ich ausnahmsweise dem Bundesverkehrsminister.

(Abg. Prof. Dr. Hilz [FDP]: Dem können Sie folgen?)

Für wenige Minuten. Er sieht das ja jetzt anders.

Die Anfrage ist in einem Punkt tatsächlich relevant. Es geht nämlich um die Finanzierung. Diese ist auch in der Antwort auf die Große Anfrage offengeblieben. Ein Vorschlag sieht vor, dass die ausstehenden Zahlungen an den Bund vom Bund übernommen werden und stattdessen Bremen in den nächsten Jahren für die Instandhaltung aufkommt.

Ich fühle mich derzeit nicht in der Lage, diesen Vorschlag finanziell einzuschätzen. Ich weiß nicht, was auf Bremen in den nächsten Jahren zukäme, das heißt, welche Verpflichtungen das Land Bremen damit eingehen würde. Ich finde es richtig, nachzuhaken. Der Senat ist uns aber eine Antwort schuldig geblieben. Ich gehe davon aus, dass wir vor Abschluss der Verhandlungen darüber zumindest im Ausschuss informiert werden, sodass wir uns ein Bild vom derzeitigen Beratungsstand machen können.

(Präsident Weber übernimmt wieder den Vorsitz.)

Ich komme zum Abschluss, ohne dass ich viele Neuerungen eingebracht hätte. Ich glaube, das gilt für alle Rednerinnen und Redner in dieser Debatte. Die relevanten Veränderungen, um die Weser für das Befahren mit Großmotorschiffen zu ertüchtigen, sind bereits umgesetzt. Die anstehenden Veränderungen sind dagegen eher marginal.

Frau Grobien hat die Begegnungsverbote angesprochen. Nach dem derzeitigen Naturschutzrecht lässt sich das sowieso nicht so umsetzen. Es wird weiterhin Einschränkungen geben.

Deshalb hätten wir die weiteren Uferrückverlegungen eigentlich nicht gebraucht. Sie werden jetzt kommen. Das ist zwar nicht ein so riesiger Eingriff wie weitere Vertiefungen, aber trotzdem hätten wir die Uferrückverlegungen an dieser Stelle nicht gebraucht.

Wir erwarten, dass der Senat uns rechtzeitig darüber informiert, wie es mit der weiteren Finanzierung aussieht, vor allen Dingen, was die Instandhaltungskosten angeht, die Bremen quasi im Tausch gegen die Übernahme der ausstehenden 23 Millionen Euro durch den Bund übernehmen müsste. - Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall DIE LINKE)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Schaefer.

Abg. Frau Dr. Schaefer (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! In der Tat debattieren wir heute nicht zum ersten Mal über die Mittelweser. Es ist eine komplexe, schwierige Debatte, die seit vielen Jahren geführt wird.

Frau Grobien, Sie haben vorhin Herrn Wedemeier sehr gelobt. Ich möchte jetzt trotzdem einen kritischen Aspekt einbringen. Vor Jahren hat sich Bremen unter Führung unter Herrn Wedemeier verpflichtet, ein Drittel der Gesamtkosten dieser Anpassungsmaßnahmen zu tragen. Das ist extrem unüblich, weil ausschließlich der Bund für die Finanzierung solcher Maßnahmen an Bundeswasserstraßen zuständig ist. Die Länder sind für Maßnahmen in den Häfen zuständig, der Bund für solche an den Bundeswasserstraßen. Man kann jetzt zwar sagen, dass das Jahre her sei. Dennoch glaube ich, mit der damaligen Entscheidung ist eine ungünstige Ausgangslage für Bremen entstanden. Es kommt hinzu, dass der zu übernehmende Betrag nicht einmal gedeckelt ist. Dabei weiß man, dass Bauvorhaben in jedem Jahr teurer werden. Insofern muss man das Ganze auch einmal kritisch betrachten. Man hat sich nicht auf eine Höchstgrenze geeinigt.

Im Jahr 2008 wurden die Gesamtbaukosten zumindest überschlägig angegeben. Damals wurden 162,2 Millionen Euro errechnet. Das ist auch schon wieder neun Jahre her. Ich gehe davon aus, dass die Gesamtkosten inzwischen eher gestiegen sind.

Bremen hat, auch das wird in der Antwort des Senats deutlich, bisher 22,5 Millionen Euro für Anpassungsmaßnahmen bezahlt. Mindestens 23 Millionen Euro stehen aus.

Es ist in der Tat so, dass die Anpassung der Mittelweser ordnungsgemäß planfestgestellt worden ist. Zum Teil sind Maßnahmen umgesetzt worden. Zum Teil steht die Umsetzung aber eben noch aus. Das sind diese Uferrückverlegungen.

Der mit dem Bund angestrebte Deal hat zum Inhalt, dass der Bund die auf Bremen entfallenden Kosten übernimmt. Dafür übernimmt Bremen die Unterhaltungsverpflichtung für die Lesum und die Wümme. Herr Janßen ist schon darauf eingegangen.

Ich teile die Frage von Herrn Janßen nach der Höhe der Unterhaltungskosten. Wir wissen, dass beide Flüsse in Bremen in keinem guten ökologischen Zustand sind. Laut Europäischer Wasserrahmenrichtlinie besteht hier Handlungsbedarf. Man muss sie in einen guten ökologischen Zustand versetzen. Das schreibt das europäische Recht vor, meine Damen und Herren.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Man muss eben genau gegenrechnen, wie teuer die Unterhaltung von Lesum und Wümme sein wird. Auch wenn uns noch keine Zahlen vorliegen, heißt das für mich in der Tat, dass es die Anpassung der Mittelweser für Bremen definitiv nicht zum Nulltarif geben wird. Das muss uns dringend einmal vorgerechnet werden.

Bremen und der Bund befinden sich nach wie vor in Verhandlungen miteinander. Auch wenn Herr Ferlemann etwas verkündet hat, ist noch kein Ergebnis unter Dach und Fach und noch nichts unterschrieben.

Es ist in der Tat eine schwierige Debatte. Der Bund - genauer: das CDU-geführte Bundesverkehrsministerium - steht auf dem Standpunkt, die Optimierung der Schleusenzeiten reiche absolut aus, während die teure Umsetzung der restlichen Maßnahmen zur Mittelweseranpassung nicht wirklich einen Mehrertrag brächte. Diese Auffassung kann man auch der Antwort des Senats entnehmen. Frau Grobien, was darin steht, ist das offizielle Ergebnis des Bundesverkehrsministeriums, das dieses verkündet hat, nachdem es eine Verkehrssimulation und eine Probefahrt mit einem Großmotorgüterschiff organisiert hat. Darüber haben wir hier im April diskutiert.

Wichtig ist unbestritten der Neubau der Schleusen in Minden und Dörverden. Auf die Einweihung der Schleuse, die letzte Woche stattgefunden hat, wurde gerade eingegangen. Ich

möchte trotzdem - dies ging auch aus der Antwort des Senats hervor - das Bundesverkehrsministerium zitieren. Es stellt fest - Zitat -:

„Die Umsetzung aller gemäß Planfeststellungsbeschluss noch anstehenden Uferrückverlegungen haben nur einen marginalen Einfluss auf die Gesamtpassagedauer. Die Wartezeit an den Schleusen durch steigende Anzahlen der Schiffe sind vor allem der limitierende Faktor.“

Deshalb schlägt das Bundesverkehrsministerium einen 24-Stunden-Betrieb als Entlastung vor. Das möchte das Binnenschiffahrtgewerbe jedoch nicht. In diesen Debatten kommt Folgendes überhaupt nicht vor, es steht nicht in der Antwort des Senats und wurde auch nicht nachgefragt, es ist aber so, wenn man sich mit Experten unterhält: Der limitierende Faktor sind nicht nur die Schleusen, sondern auch die Höhe der Brücken. Diese kann man nicht einfach erhöhen.

Derzeit führen Bremen und der Bund noch Verhandlungen. Im Koalitionsvertrag halten wir Grüne an dem Ziel fest, dass die Anpassung stattfinden soll, allerdings auch daran, dass der bremische Finanzierungsbeitrag haushaltsentlastend verbindlich zu regeln ist. Meiner Meinung ist es sinnvoll, sich einmal die Kosten- und Nutzenfaktoren in den einzelnen Abschnitten anzuschauen, sie zu bewerten und gegebenenfalls eine Priorisierung vorzunehmen. Dies tut zumindest das Bundesverkehrsministerium. Es stellt fest, dass in den südlichen Flussabschnitten - von Minden bis Landesbergen - Engpässe mit längeren Wartezeiten zu erwarten sind und es sinnvoll ist, die Anpassung am ehesten dort vorzunehmen.

(Glocke)

Ich komme sofort zum Schluss! Deshalb ist es sinnvoll, vor allem zunächst dort diese Abschnitte umzusetzen.

Erlauben Sie mir als Grüne einen letzten Satz: Es wird Sie nicht verwundern, aber wir sind der Meinung, dass es eigentlich Irrsinn ist, dass sich die Natur auf Kosten der Gesellschaft - weil es teuer ist - den Schiffen anzupassen hat. Nein, wir meinen, es ergibt mehr Sinn, dass Schiffe sich der Natur anpassen müssen.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Wenn wir uns die Probleme in der Schifffahrt anschauen, in der es immer größere Schiffe gab, die sich gegenseitig Konkurrenz machten und am Ende eine Schifffahrtskrise ausgelöst haben, dann halte ich solche Fragen in diesem Kontext berechtigt. - Vielen Dank!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Professor Dr. Hilz.

Abg. Professor Dr. Hilz (FDP)*: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir Freie Demokraten stehen selbstverständlich weiterhin für den voll planfestgestellten Ausbau der Mittelweser.

(Beifall FDP)

Wir sind auch der Meinung, dass es nicht zu akzeptieren ist, wenn es durch nicht zurückverlegte Ufer zu zusätzlichem Begegnungsverkehr und damit zu Verzögerungen auf dieser so wichtigen Schifffahrtsstraße für unsere bremischen Häfen kommt.

Wir haben uns ein wenig über diese Große Anfrage gewundert - darin schließe ich mich den Vorrednern an -, denn auch aus unserer Sicht war mit unserer Anfrage vom Dezember 2008 beziehungsweise der Berichtsbitte im Ausschuss für Wirtschaft, Arbeit und Häfen eigentlich alles beantwortet. Es ist trotzdem gut, noch einmal darüber zu sprechen, denn seitdem Sie die Anfrage gestellt haben, hat sich einiges getan, und es kommt zu weiteren Rückverlegungen, die ein wichtiger und guter Schritt sind, insbesondere für unsere bremischen Häfen.

(Beifall FDP)

Frau Dr. Schaefer, mich hat Ihr Schlusssatz verwundert. Zum einen kann ich mir technisch nicht vorstellen, wie sich das Schiff der Natur anpassen soll,

(Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Indem man sie vergrößert!)

und zum anderen propagieren Sie doch immer, dass wir vom Lkw-Transport, vom Transport auf der Straße wegkommen sollen. Wenn wir den Transport von der Straße nicht auf die Wasserstraße verlegen, auf das umweltfreundlichste Verkehrsmittel, das Schiff - in diesem Fall das Binnenschiff -, dann weiß ich nicht, wie wir es ansonsten nach Ihren Vorstellungen gestalten können. Der Ausbau der Mittelweser ist ganz klar ein umweltfreundlicher Vorstoß, um Transportwege zu schaffen.

(Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Dabei geht es um die Umweltbilanz! Das kann ich Ihnen erklären!)

Man kann sich gar nicht ausdenken, was passieren würde, wenn weitere Begegnungsverkehre kämen und alles, was bisher an Kies,

Sand et cetera über die Mittelweser transportiert wird, mit Lkws durch die Dörfer gefahren wird. Das kann doch nicht in Ihrem Sinn sein!

Kurz gesagt: Wir stehen weiterhin dazu! Ich bin froh, und eigentlich müssen wir den Niedersachsen danken, denn alle im - jetzt aufgelösten - Landtag vertretenen Fraktionen haben sich gemeinsam dafür starkgemacht, den planfestgestellten Ausbau zu realisieren. Nur deshalb, denke ich, hat sich der Bund bewegt. Der Senat war in dieser ganzen Frage viel zu passiv und zurückhaltend. Vielleicht haben Sie ja jetzt Ihre Meinung geändert, Herr Günthner. Eventuell sagen Sie gleich noch einmal etwas dazu.

Wir hoffen, dass wir am Ende dazu kommen, dass durch den Weiterbetrieb der kleineren Schleusen in Dörverden und Minden Stauungen minimiert werden können oder bei eventuellen Ausfällen der großen Schleusen Ersatz geschaffen wird. Aus unserer Sicht ist der Ausbau der Mittelweser ein umweltfreundlicher Weg, um weiterhin Güterverkehr auf die Wasserstraße zu verlagern und eine umweltfreundlichere Alternative für unsere wichtigen Hafensstandorte leisten. - Vielen Dank!

(Beifall FDP)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Grobien.

Abg. Frau Grobien (CDU): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich kann es kurz machen und stelle noch einmal klar: Natürlich ist es sehr spannend, wenn man am 6. Juni 2017 eine Antwort des Senats bekam, die im diametralen Gegensatz zu dem steht, was das Bundesverkehrsministerium am 14. Juni 2017 veröffentlicht hat. Darüber, warum es dann so kurzfristig zu einem Richtungswechsel im Bundesverkehrsministerium kommen konnte, kann man natürlich lange spekulieren, ob es Verkehrsminister Dobrindt war, der Gast bei der Schaffermahlzeit war, auf der es ein Gespräch mit dem Bürgermeister und Herrn Dettmer gab, und man sagte: Was? Das wusste ich gar nicht, das Thema kannte ich gar nicht!

Der Erfolg hat sehr viele Väter, und wichtig ist, dass die Uferverlegungen beschlossen worden sind.

Eines möchte ich auch noch sagen: Eine Schleuse, die ja auch von Ihnen allen als eine deutliche Verbesserung erkannt wird, ist natürlich nur dann eine relevante Verbesserung, wenn sie so zum Tragen kommt, dass die zwischen Bremen und Minden fahrenden Schiffe auch in einer zügigen Geschwindigkeit hindurchfahren können - „zügige Geschwindigkeit“

ist bei der kurvenreichen Weser immer relativ, muss man ehrlicherweise sagen -, denn sonst wäre die Schleuse und deren Neubau ein reiner Investitionstorso und völlig überflüssig. Es war mir wichtig, dies noch einmal darzustellen. - Vielen Dank!

(Beifall CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Günthner.

Senator Günthner: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Mittelweser war für die bremischen Häfen, aber auch für den Bremer Senat immer ein wichtiges und wesentliches Thema. Dies kann man unter anderem auch daran sehen: Es ist eben auf Niedersachsen hingewiesen worden. Während man geografisch nicht zwingend auf die Idee kommt, dass sich ein Bundesland wie Bremen an der Mittelweser beteiligen muss, käme man bei Niedersachsen geografisch vielleicht schon eher zu dem Schluss, dass es sich daran beteiligen sollte - was es aber nicht getan hat.

Bremen bringt also mit der finanziellen Beteiligung am Aufbau der Mittelweser durchaus unser besonderes Interesse an dieser seewertigen Zufahrt zu unseren Häfen zum Ausdruck. Deswegen haben wir ein Interesse daran, dass die Möglichkeit für das, was an Leistungsfähigkeit mit dem Ausbauplan für die Mittelweser festgestellt und geplant wurde, geschaffen wird. Insofern ist es ein gutes Ereignis, dass durch das Bundesverkehrsministerium, nachdem Bürgermeister Dr. Sieling mit Herrn Dobrindt am Rand der Schaffermahlzeit darüber gesprochen hat und es wirklich so war, dass Herr Dobrindt bis dato von der Mittelweser nichts wusste, Bewegung in das Thema gekommen ist und das Bundesverkehrsministerium über seinen Schatten gesprungen ist.

Es ist auf unterschiedliche Simulationen hingewiesen und auf die Debatten verwiesen worden, die es in den vergangenen Jahren sowohl in diesem Haus als auch im Wechselspiel zwischen dem Bundesverkehrsministerium und der Wasser- und Schifffahrtsverwaltung sowie den Wirtschaftsverbänden und den Unternehmen gegeben hat. Sie haben immer deutlich gemacht, dass es im Interesse des Bundes liegen müsse, wenn bei der Mittelweser so viel in die Schleusenertüchtigung investiert wird und bereits so viel in den Ausbau der Mittelweser investiert worden ist, dass auch weitere Uferrückverlegungen, die planfestgestellt sind, vorgenommen werden können.

Insofern hat sich der Senat ausgesprochen darüber gefreut, dass Staatssekretär Ferlemann in

einem Antwortschreiben auf den Brief des Bürgermeisters an Minister Dobrindt mitgeteilt hat, dass das Bundesverkehrsministerium sich jetzt dazu durchgerungen habe, sechs weitere Uferrückverlegungen vorzunehmen.

Welchen Einfluss hat dies auf Begegnungsverkehre beziehungsweise Begegnungseinschränkungen? Ich will dem Eindruck entgegenreten, als stünden Begegnungseinschränkungen nur im Zusammenhang mit der bisher nicht geplanten Uferrückverlegung. Es hat auch nach dem im Planfeststellungsbeschluss vorgesehenen Ausbau der Weser immer Begegnungseinschränkungen gegeben.

(Abg. Frau Grobien [CDU]: Sie nehmen zumindest ab! - Abg. Professor Dr. Hiltz [FDP]: Deutlich weniger!)

Deutlich weniger, das ist so! Aber welche wirtschaftlichen Auswirkungen die Begegnungseinschränkungen, auch die planfestgestellten, für die Schifffahrt auf der Mittelweser haben - damit wiederum für den Business Case für die einzelnen Unternehmerinnen und Unternehmer -, das wird sich erst in dem Moment zeigen, in dem man auf der Mittelweser nach den Uferrückverlegungen sehen kann, wie die Verkehre dort weiter zunehmen. Das ist der erste Aspekt.

(Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen] meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

Der zweite Aspekt ist die Frage, die in diesem Haus auch schon das eine oder andere Mal kontrovers diskutiert worden ist: Ist es klug, wenn sich ein Bundesland beim Start eines solchen Vorhabens, das ja schon einige Zeit her ist, dazu verpflichtet, unabhängig von der Höhe ohne Deckelung ein Drittel der Gesamtkosten des Ausbaues zu tragen?

Die Kollegin Dr. Schaefer hat es gesagt. Diese Frage kann man ausdrücklich stellen, weil sich Bremen haushaltsmäßig in einer Lage befindet, nicht wie der Bund im Rahmen des Konjunkturprogramms einmal eben überschüssiges Geld in den Ausbau der Mittelweser stecken zu können und mit Uferrückverlegungen umzugehen. Das ist bei der Haushaltslage, die wir haben, so nicht möglich. Deshalb sprechen wir seit einiger Zeit mit dem Bundesverkehrsministerium darüber, wie wir dazu kommen können, dass sich Bremen von den eingegangenen Verpflichtungen rund um die Mittelweser lösen kann und im Gegenzug den Unterhalt für Flüsse übernimmt.

Es ist übrigens mitnichten so, dass das bisher in Bremen behindert worden ist. Insofern finde ich das Signal, das das Bundesverkehrsministerium gegeben hat - zuletzt in Minden bei der

Schleuseneinweihung -, dass man dort schnell zu einem Abschluss beziehungsweise Ergebnis kommen will, positiv, denn es liegt in unserem Interesse, sicherzustellen, dass die Mittelweser von der Wirtschaft gut genutzt werden kann und Bremen sich gleichzeitig seiner finanziellen Verpflichtungen, die es im Zusammenhang mit dem Ausbau der Mittelweser eingegangen ist, entledigen kann und mit der Unterhaltung der Flüsse eine entsprechende Kompensation geschaffen wird. Ich denke, dass das unter dem Strich eine gute Lösung für beide Seiten sein kann. Insofern werde ich Sie natürlich darüber informieren, wenn die Gespräche abgeschlossen sind. - Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Liebe Kolleginnen und Kollegen!

(Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Ich hatte mich noch gemeldet!)

Entschuldigung! Dann hat als Nächste das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Schaefer.

Abg. Frau Dr. Schaefer (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Eigentlich wollte ich eine Frage stellen. Dies tue ich jetzt auch gleich. Vielleicht aber noch vorab zu Herrn Dr. Hilz, da Sie fragten, wie ich als Grüne so etwas fordern könne. Wir können uns gern einmal zusammensetzen und über Ökobilanzen sprechen. Dabei schaut man sich nämlich nicht nur an, wie viel CO₂ man spart - wir alle haben das Ziel, dass möglichst wenig auf Lkws transportiert wird -, sondern die Frage ist: Wie passen sich Schiffe an? Indem man nicht immer größere Schiffe baut.

Aber zu einer sauberen Ökobilanz gehört auch, welche Umweltschäden angerichtet werden, zum Beispiel durch Uferrückverlegung. Das macht etwas mit der Umwelt, und das kann man bilanzieren. Insofern kann man sich nicht hinstellen und sagen, alle Flussvertiefungen, alle Anpassungen seien umweltfreundlich, weil man CO₂ spart, und deshalb könne man mit gutem Gewissen über alles andere einfach hinwegsehen.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Was ich fragen wollte, ist, ob wir einen Bericht darüber bekommen können - ob im Hafenausschuss oder in der Umweltdputation -, wie hoch die Unterhaltungskosten für Lesum und Wümme am Ende sind. Denn wenn Sie abfeiern, Frau Grobien, wenn es heißt, der Bund nehme nun doch sechs Uferrückverlegungen

vor, obwohl er in eigenen Untersuchungen zu anderen Ergebnissen gekommen ist - nämlich, dass die Schleusenoptimierungen genügen würden, aber in Ordnung -, dann muss man, da es noch nicht beschlossen, sondern erst einmal nur eine Ankündigung ist, fragen, was es Bremen am Ende kostet. Wir sind ein Haushaltsnotlageland. Selbst wenn es letztlich so ist, dass wir 23 Millionen Euro nicht mehr zahlen müssen, kostet der Unterhalt von zwei Flüssen etwas, und ich finde es schon wichtig, dass wir uns das zunächst einmal im Detail anschauen. Deshalb meine Bitte, uns dazu einen Bericht in den entsprechenden Deputationen vorzulegen. - Herzlichen Dank!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats, Drucksache 19/1093, auf die Große Anfrage der Fraktion der CDU Kenntnis.

Zweiter Staatsvertrag zur Änderung des Glücksspielstaatsvertrages (Zweiter Glücksspieländerungsstaatsvertrag) Mitteilung des Senats vom 2. Mai 2017 (Drucksache 19/1039)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Staatsrat Dr. Joachim.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Professor Dr. Hilz.

Abg. Professor Dr. Hilz (FDP): Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn keiner will, dann beginne ich! Das, was Sie hier als Änderung des Glücksspielstaatsvertrages vorlegen, ist ein Teil dessen, was wir bereits im Dezember 2015 in diesem Haus gefordert haben. Wir haben damals eine Erhöhung der Wettkonzession und die willkürliche Deckelung auf eine bestimmte Zahl angemahnt. Es hat sich als verfassungswidrig herausgestellt. Dies ist ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung, der uns aber nicht weit genug geht.

Der zweite Punkt, den wir damals angemahnt haben, ist eine Regulierung, eine Legalisierung und eine Entkriminalisierung des Online-Marktes. Davon sind wir heute immer noch so weit

entfernt wie damals. Die Grünen waren die Einzigen, die ebenfalls eingesehen haben, dass das Online-Glücksspiel ein Teil des Marktes ist, das stattfindet und dem wir uns nicht verschließen können.

Deshalb sind wir der Meinung, dass wir eine Anstalt öffentlichen Rechts brauchen, die das Online-Glücksspiel reguliert, es im Zweifel untersagt und das Werben dafür - öffentlich oder im Internet - reguliert. Wir haben einen wachsenden Markt. Seit unserem damaligen Antrag weisen die Statistiken aus, dass es in diesem Bereich einen Umsatzanstieg um 30 Prozent gibt.

Die Server stehen immer noch auf Gibraltar und auf Malta mit schönen deutschen Websites - wir haben das alles damals debattiert - und entziehen sich somit sowohl unserer Regulierung als auch dem, was uns ebenfalls wichtig ist, der Suchtprävention und dem Jugendschutz, wie wir ihn hier an stationären Spielstätten gewährleisten wollen und können. Das sehen wir immer noch als großes Manko dieses Glücksspielstaatsvertrages, ebenso die Verluste der Steuereinnahmen, die dadurch zustande kommen, dass die Server eben auf Gibraltar und Malta stehen und nicht in Baden-Baden, um einmal den Standort der bekanntesten Spielbank, vielleicht auch hier in Bremen, zu nennen.

Wir verpassen hier also nach wie vor einen wichtigen Aspekt der Regulierung eines immer weiter wachsenden grauen Marktes in der europäischen Internet-Union, auf den wir deutlich reagieren müssen. Deshalb werden wir, auch wenn die Erweiterung der Wettkonzession in die richtige Richtung geht, diesen Änderungen des Staatsvertrages weiterhin nicht zustimmen.
- Vielen Dank!

(Beifall FDP)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Herr Dr. Yazici.

Abg. Dr. Yazici (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Markt für Glücksspiel in Deutschland ist traditionell streng reglementiert und staatlich dominiert, und das ist auch gut so, Herr Professor Dr. Hilz.

(Beifall CDU, SPD)

Wir sind weiter gegen die uferlose Öffnung des Glücksspielmarktes für private Anbieter,

(Beifall CDU, SPD)

weil für uns die Gefahren der Spielsucht im Fokus stehen. Wir können dem nicht begegnen,

indem wir einfach den Markt komplett für alle Anbieter öffnen.

(Abg. Professor Dr. Hilz [FDP]: Das habe ich auch nicht gesagt!)

In Bremen leben schätzungsweise 6 000 bis 8 000 spielsüchtige Menschen, bundesweit sind es etwa eine halbe Million Menschen. Die Allermeisten davon haben ein Problem mit Automaten. Sie sorgen für 60 bis 80 Prozent des Gesamtumsatzes. Das ist das Geschäftsmodell dieser Betreiber, das muss man in aller Deutlichkeit sagen. Mit Gelegenheitsspielern jedenfalls kann man einen solchen Betrieb nicht aufrechterhalten.

Darauf zielt auch das Bremer Spielhallenge-setz. Die Mitarbeiter sind angehalten, diese Spieler zu sehen, sie auf ihr Verhalten aufmerksam zu machen und sie gegebenenfalls dabei zu unterstützen, sich sperren zu lassen.

Dabei scheint in der Praxis einiges nicht richtig zu laufen. Darauf verweist eine aktuelle Studie in Bremen. Einige Betreiber in Bremen scheinen es mit der Kontrolle nicht so ernst zu nehmen. Das muss man in aller Deutlichkeit ansprechen, meine Damen und Herren.

Am Ende geht es, wie so oft, um wirtschaftliche Interessen der Betreiber auf der einen Seite und den Schutz der Spieler auf der anderen Seite. Natürlich wirken sich die Einschränkungen seit Juli 2017 negativ auf die Rentabilität der Spielhallen aus. Aber das Grundgesetz gewährleistet keine Rentabilität für Spielhallen, und so hat - zu Recht, wie ich denke - das Bundesverfassungsgericht in seinem Spielhallenbeschluss deutlich gemacht, dass diese Beschränkungen - etwa das Abstandsgebot - mit Blick auf den Spielerschutz verfassungsgemäß sind. Das begrüßen wir außerordentlich.

(Beifall CDU, SPD)

Eben diese Abstandsregelung von 250 Metern wird dazu führen, das Angebot zu reduzieren. Dadurch steigert sich auch automatisch die Chance, diesen Markt dauerhaft kontrollieren zu können. Das setzt natürlich voraus, dass die Gesetze umgesetzt werden. Dabei scheinen in der Tat momentan Vollzugsprobleme sichtbar zu werden. Jedenfalls kann man im Bundesgebiet nicht von massenhaften Schließungen von Spielhallen sprechen. Im Gegenteil, es werden weiterhin großzügig Gnadenfristen erteilt und von Härtefallregelungen sowie von sogenannten Duldungsvereinbarungen Gebrauch gemacht, die rechtlich problematisch sind, da das Verwaltungsrecht ein solches Konstrukt nicht kennt, und das trotz fünfjähriger Vorlaufzeit.

Das ist schon ein ernüchterndes Ergebnis. Das ist der legale Bereich.

Bauchschmerzen bereitet auch der illegale Bereich. Dort haben wir einen Zuwachs von 20 bis 30 Prozent. Herr Professor Dr. Hiltz, Sie haben recht, seriöse Studien sprechen von 18,6 Milliarden Euro Umsatz im letzten Jahr. Über 200 Internetanbieter bieten über das Internet illegales Glücksspiel an. Über 400 deutschsprachige Seiten können von Bremen aus abgerufen werden. Es gibt keinen Spielerschutz, keinen Jugendschutz und keine gemeinsamen Sperrdateien. Wenn wir den Glücksspielstaatsvertrag ernst nehmen, dann müssen wir ihn auch wehrhaft machen.

(Beifall CDU)

Das Argument, dass die Betreiber im Ausland sitzen, zieht nicht wirklich, denn es ist möglich, diese Finanzströme zu kappen. Bwin beispielsweise musste sich wegen Paymentblocking komplett aus Griechenland herausziehen. Das ist auch in Deutschland möglich. Im Glücksspielstaatsvertrag 2012 ist das manifestiert. 16 Bundesländer haben es unterschrieben. Die Banken und Kreditinstitute können verpflichtet werden, die Geldströme trocken zu legen. Es ist also rechtlich möglich, es ist technisch möglich, und es ist vor allem unter Wahrung datenschutzrechtlicher Gesichtspunkte möglich. Dass es nicht getan wird, ist ein Vollzugsdefizit, das geradezu dazu ermuntert, den illegalen Markt weiter auszudehnen. Das ist ein großes Problem.

Ich komme zum Schluss! Trotz dieser kritischen Stimmen möchten wir die Evaluation abwarten und die notwendigen Konsequenzen ziehen. Wir werden jedenfalls dem Änderungsantrag in dieser Form zustimmen. - Danke schön!

(Beifall CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp.

Abg. Rupp (DIE LINKE)*: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Den Versuch zu unternehmen, Glücksspiel - sei es in Spielhallen oder online - zu reglementieren, zu begrenzen und Menschen, insbesondere Jugendliche, vor Spielsucht zu schützen, ist ein wichtiges und meines Erachtens notwendiges Anliegen.

Der erste Beschluss, der besagt, wir brauchen Mindestabstände zwischen den Spielhallen, ist ein guter Beschluss. Er schützt nicht nur Spielerinnen und Spieler beziehungsweise Jugendliche ein Stück weit vor Spielsucht, sondern er

schützt auch vor der Entwicklung, dass in manchen Straßenzügen eine Spielhalle neben der anderen steht. Dies alles sind Entwicklungen, die wir nicht wollen.

(Beifall DIE LINKE)

Wir diskutieren jetzt die Frage: Wie gehen wir mit den zunehmenden Online-Spielerinnen- und -Spieleraktivitäten um? Ich gestehe, ich habe meine Zweifel, ob die Vergabe von Konzessionen an mittlerweile 35 Anbieterinnen und Anbieter ein Beitrag ist, die Spielsucht einzudämmen.

Nun kann man sagen: Ja, diese können wir zumindest ein Stück weit kontrollieren, darauf haben wir Zugriff! Möglicherweise bewirkt diese Form von Konzessionserteilung das Gegenteil. Sie wird eventuell die Spielsucht verstärken und noch mehr Menschen in den Bann dieser Form von Spielsucht ziehen. Insbesondere Fußballwetten, habe ich gelernt, üben einen eigenen Reiz aus, da dort die subjektive Empfindung eine Rolle spielt, nämlich dass man durch Fachkenntnis oder Bescheidwissen das Ergebnis vorhersagen und damit seine eigenen Chancen steigern kann, Spiele richtig vorauszusagen und zu gewinnen. Das ist anders als beispielsweise bei vom Zufall geprägten Automaten. Ich weiß, auch dort glauben manche, sie könnten die Ergebnisse vorhersagen. Bei Menschen, die Fußballwetten abschließen, erlebe ich es in meinem ganz persönlichen Umfeld. Wenn ich irgendwo sitze, sehe ich, dass sich Menschen darüber unterhalten, ihr Handy vor der Nase haben und diese Wetten bewerten. Dort ist die Schwelle zu wetten ziemlich niedrig. Unabhängig von der Frage, ob es ein genehmigter, konzessionierter oder ein illegaler Anbieter ist, meine ich, dass der Zugang, der Reiz - dies wird auch in Studien betont - insbesondere für junge Männer sehr groß ist.

Wir schaffen jetzt ein legales Angebot für diese Form von Online-Spielen. Es ist zunächst eine Experimentierphase. Ich habe auch gelernt, dass es nicht zu deckeln geht, da wir ja einen staatlichen Anbieter haben. Ich finde, man kann ruhig darüber nachdenken, ob man fragt: Brauchen wir eigentlich die legalen Online-Spieleanbieter, und müssen wir vielleicht den staatlichen Anbieter ebenfalls deckeln, weil wir damit die Voraussetzungen schaffen, dass legale Online-Anbieter dies auch nicht dürfen? Darüber muss man nachdenken.

Worüber ich aber am meisten nachdenke, ist Folgendes. Wir haben gute Maßnahmen getroffen, Tabak- und Alkoholwerbung aus dem öffentlichen Straßenbild und aus dem Fernsehen und so weiter großenteils zu verbannen.

(Abg. Frau Dr. Kappert-Gonther [Bündnis 90/Die Grünen]: Tabak leider nicht! - Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Tabak leider noch nicht!)

Ja, es ist aber zumindest ein Stück weit reduziert! Im Fernsehen habe ich jetzt lange keine Tabakwerbung mehr gesehen!

Das sind Maßnahmen, über die wir nachdenken müssen, wenn es darum geht, für Online-Wetten zu werben. Mir stellen sich die Nackenhaare auf, wenn ich sehe, dass Fußballerinnen und Fußballer früher mit T-Shirts herumgelaufen sind, auf denen stand: „Keine Macht den Drogen!“, und dann kommt ein ehemaliger Nationaltorwart und wirbt permanent im Bezahlfernsehen für diese Form von Wetten. Das passt nicht zusammen. Das darf nicht sein.

(Beifall DIE LINKE, SPD, CDU)

Ich finde es richtig, dass wir darüber nachdenken müssen, wie wir illegalen Anbietern das Handwerk legen. Ich bin mit Ihnen einer Meinung, dass dafür die technischen Voraussetzungen gegeben sind. Wir müssen möglicherweise formale und rechtliche Voraussetzungen schaffen, aber ich denke auch, dass wir diese Form aggressiver Werbung für Online-Spiele - auch noch von Personen des öffentlichen Lebens - und so zu tun, als ob diese Spiele sicher und erfolversprechend seien und man davon nicht süchtig werden könne, unterbinden müssen. Darüber lohnt es sich zusätzlich nachzudenken. - Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall DIE LINKE)

Präsident Weber: Als nächster Redner erhält das Wort der Abgeordnete Fecker.

Abg. Fecker (Bündnis 90/Die Grünen)*): Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn ich auch die Umsätze des Glücksspielstaatsvertrages und die einzelnen Implikationen schätze, so muss ich doch sagen, dass im Bereich der Sportwetten das, was damals angedacht war, nicht funktioniert hat.

Nun kann man sich hinstellen und sagen, es lag am Land Hessen, an der Ausführung, die vielleicht, so sagen böse Zungen, ganz bewusst die Kontingentierung von Sportwettanbietern durch das aufwendige Lizenzierungsverfahren hintertrieben hat. Man kann aber auch sagen, dass dieses Lizenzierungsverfahren an sich zwar richtig, aber die Begrenzung der Anzahl von Sportwetten beziehungsweise Sportwettanbietern rechtlich nicht zulässig war.

Sie wissen, dass in den damaligen Diskussionen zur Verlängerung des Glücksspielstaatsvertrages Herr Matthias Güldner für die Grünen immer deutlich gemacht hat, dass es für uns eher wichtig ist, innerhalb der Lizenzierung klare Regelungen zu haben, die auch durchsetzbar sind. Das ist von mehreren Rednern aufgegriffen worden. Wir haben nicht so sehr darauf bestanden, dass es 15, 17 oder 20 sind. Wir sind nämlich der festen Überzeugung, dass wir, da dieser Markt momentan sowohl illegal als auch überhaupt nicht kontrolliert ist und man unter niedrigschwelligen Bedingungen Wetten abschließen kann - es ist für Minderjährige heute kein Problem, im Internet zu wetten, und dann haben wir die Fälle von Spielsucht -, durch Lizenzierung und Auflagen klare und hohe Hürden brauchen, die wir notfalls entsprechend sanktionieren, wenn sie nicht eingehalten werden, bis hin zum Entzug der Lizenz. Das war für uns bisher die wichtige Grundhaltung.

Die Beschränkung auf eine bestimmte Anzahl von Sportwetten wird durch die Ministerpräsidenten mit dieser Änderung, die wir heute zur Kenntnis nehmen, kassiert. Wir halten dies für korrekt und sinnvoll. Fortan können alle Firmen eine Konzession beantragen und müssen die Mindestanforderungen erfüllen, um diese Konzession zu erhalten.

Wir können nun gern noch einmal darüber diskutieren, ob diese Mindestanforderungen genügen und wie wir damit umgehen, wenn sie nicht eingehalten werden. Aus unserer Sicht muss es in erster Linie im Bereich der Sportwetten um die konsequente Umsetzung der Regularien gehen. Dort, sage ich Ihnen ganz deutlich, sehen wir als Grüne im Land Bremen erheblichen Nachholbedarf.

Wir haben uns hier schon häufiger darüber ausgetauscht und gelernt, dass es einen Unterschied zwischen der gefühlten und der formalen Illegalität gibt und gerade die Ordnungsbehörden im Land Bremen aufgrund der unklaren Rechtslage keine gerichtsfeste Möglichkeit hatten, gegen die Werbung sogenannter illegaler Wettanbieter vorzugehen. Wir hoffen, dass sich das jetzt mit dieser klaren Regelung im Glücksspieländerungsstaatsvertrag ändert.

Wie geht es im Bereich Sportwetten insgesamt weiter? Das ist eine spannende Frage. Sie wissen, Schleswig-Holstein hat gewählt. Dort gibt es klare Aussagen, zumindest von Teilen der Regierung, dass sie diesen Änderungen nicht zustimmen werden. Insofern wird in diesem Bereich weiterhin ordentlich Bewegung sein. Aber ich denke, was wir am wenigsten brauchen - das müssen sich auch die Abgeordneten in Schleswig-Holstein bewusst machen -, ist ein

unkontrollierter und vollkommen illegal agierender, keine Rücksicht auf irgendwen nehmender Markt im Bereich der Sportwetten. Das kann nicht unser Ziel sein. Ich kann nur hoffen, dass es den Ministerpräsidenten gelingt, eine Regelung zu schaffen, auch zusammen mit Schleswig-Holstein, die am Ende all das, was hier in den Reden bereits an Spielerschutz gefordert wurde, vernünftig umsetzt. - Herzlichen Dank!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin erhält das Wort die Abgeordnete Frau Grotheer.

Abg. Frau Grotheer (SPD): Meine Damen und Herren! Ich habe lange in der Glücksspielaufsicht gearbeitet. Was ich dort gelernt und erfahren habe, darf ich Ihnen nicht erzählen, da ich auch als außer Dienst gestellte Beamtin verpflichtet bin, über die Erkenntnisse, die ich im Dienst gewonnen habe, Stillschweigen zu bewahren. Deshalb beschränke ich mich jetzt auf das, was man der Zeitung entnehmen kann und was jeder geneigte Leser ebenfalls hätte zur Kenntnis nehmen können.

Dabei fällt mir als Erstes ein, Herr Dr. Hilz: Ach du liebes Bisschen! Haben Sie eigentlich gelesen, was diese Vorlage heute will und worum es hier geht? Es geht hier nämlich nicht darum, irgendetwas im Sportwettbereich zu verhindern, sondern darum, etwas zu ermöglichen,

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen - Abg. Professor Dr. Hilz [FDP]: Nichts anderes habe ich gesagt, Frau Kollegin!)

etwas, das nach bisherigem Recht nicht möglich ist. Wenn also dieses Parlament zu der Auffassung käme, diesen Vertrag nicht ratifizieren zu wollen - wie Sie es gerade in Ihren letzten Satz gesagt haben -, dann könnte diese Öffnung nicht erfolgen. Nehmen Sie das bitte zur Kenntnis!

(Beifall SPD)

Gerade durch den Zweiten Glücksspieländerungsstaatsvertrag wird das Sportwettmonopol auf eine erweiterte Konzessionsregelung ermöglicht. Es geht darum, für einen beschränkten Zeitraum, der sich noch einmal verlängert, wenn man diesem Gesetz zustimmt, die Möglichkeit zu eröffnen, das Verfahren neu in Gang zu bringen. Aber bitte, stimmen Sie gern dagegen! Ich kann das gut aushalten. Was passiert, wenn dieser Vertrag nicht ratifiziert wird, will ich Ihnen kurz erzählen, weil es bereits im bisherigen Gesetz steht: Der Glücksspielstaatsvertrag wird in der hier vorliegenden Form bis zum 31. Dezember 2021 fortbestehen, ab dem 30. Juni

2019 völlig ohne allgemeine Sportwetten. Diese fallen dann nämlich wieder ins Monopol zurück. Das geschieht, wenn man diesem Vertrag heute nicht zustimmt.

(Abg. Röwekamp [CDU]: Das passiert ja nicht!)

Wenn Sie das nicht wollen, dann müssen Sie diesem Vertrag zustimmen, da nur er überhaupt die Öffnungsklausel enthält, etwas anderes zu tun. Ich zeige es Ihnen gern, wenn Sie wollen, auch anhand des Vertragstextes. Aber das funktioniert, glaube ich, nicht von hier vorn.

(Abg. Professor Dr. Hilz [FDP]: Ich habe es am Anfang meiner Rede gesagt, Frau Grotheer!)

Ich lege Ihnen nur dringend nahe: Überlegen Sie vom Ende her, ob es das ist, was Sie wollen.

Ich könnte mit einem Sportwettmonopol sehr gut leben.

(Beifall SPD)

Ich weiß, dass wir lange darüber diskutieren würden, wie man es durchsetzt. Aber den staatlichen Anspruch, zu sagen, wir regeln es als Monopol, halte ich persönlich richtig gut aus, und das wird die Leistung sein - bei Ihrer Verweigerung - zwischen 2019 und 2021. Gern kann es so weitergehen!

Es gibt eine einzige Möglichkeit, etwas zu ändern. Das ist die Möglichkeit für das Land Hessen - und nur für das Land Hessen! -, den Glücksspielstaatsvertrag zu einem jetzt feststehenden Zeitpunkt zu kündigen, wenn sich zum Beispiel im Online-Bereich nichts bewegt hat. Ich sage es noch einmal: Diese Möglichkeit wird es nur geben, wenn der Zweite Glücksspieländerungsstaatsvertrag ratifiziert wird. Sonst gibt es sie nicht, und es gilt der Glücksspielstaatsvertrag in der bisher geltenden Fassung bis zum 31. Dezember 2021 fort.

Ob Sie nun meiner Argumentation oder Ihren Wünschen folgen, Herr Dr. Hilz: Es kann keinen vernünftigen Grund geben, zu sagen: Diese Änderung machen wir nicht mit. Es tut mir leid, aber das verstehe ich wirklich nicht. - Vielen Dank!

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort Herr Staatsrat Dr. Joachim.

Staatsrat Dr. Joachim: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zunächst einmal herzlichen

Dank für die Debatte und die zum Ausdruck gebrachte breite Zustimmung zum weiteren Vorgehen. Ich möchte, auch wenn es eine gewisse Schwierigkeit bereitet, nach einer ausgewiesenen beruflichen Glücksspielexpertin zu sprechen, noch etwas zur Historie und zur Einordnung sagen.

2012 hatte der vorliegende Staatsvertrag das Ziel, eine einheitliche Regelung im Bereich des Glücksspielrechts in Deutschland zu schaffen, und bei allem, was mit Makeln verbunden ist, muss man doch sagen, dass gegenüber der Situation 2012 in einigen Bereichen durchaus Fortschritte erzielt wurden. Das Thema Lotto ist im Interesse der Betreiber sowie des Spielerschutzes weitgehend stabilisiert worden, ebenso das gewerbliche Automaten- und Casinospiele. Der schwierigste Teil war schon damals in den Beratungen - neben dem Online-Spiel, bei dem auch die Frage der Nachvollziehbarkeit und der Kontrolle etwaiger Maßnahmen eine große Rolle gespielt hat - der Sportwettbewerb. Deshalb wird jetzt im Rahmen des vorliegenden Staatsvertrages beabsichtigt, die Begrenzung des Angebots aufzuheben und die Zuständigkeiten in den Ländern neu zu sortieren.

(Beifall SPD)

Das ist ebenfalls ein wichtiges Element, denn - auch dies war angesprochen worden - Unterstellungen berechtigter oder unberechtigter Art in der Frage, inwieweit durch die Verortungen auch etwas nicht zum Laufen gekommen ist, sollten ausgeräumt werden.

Ich möchte auch darauf hinweisen, dass der vorliegende Staatsvertrag durchaus verfassungsgemäß ist und durch entsprechende Rechtsprechung bestätigt wurde.

(Beifall SPD)

Auch der jetzt vorliegende Staatsvertrag wurde der Kommission vorgelegt. Dies ändert jedoch nichts an dem Problem, und auch dieses ist beschrieben worden. Das Verfahren ist schlicht und einfach nicht zum Laufen gekommen. Das hat die Länder bewogen, den Sportwettbewerb in einen regulierten Bereich zu überführen.

Mit den vorliegenden Änderungen wird - auch dies wurde eben angesprochen - der Weg für eine flächendeckende Untersagung nicht erlaubter Angebote geebnet. Die Probleme, die Herr Rupp und Frau Grotheer angesprochen haben, bestehen im Wesentlichen darin, dass den Behörden nachgewiesen wird, ein nicht kongruentes Verfahren an den Tag zu legen,

wenn einerseits gegen örtliche Angebote vorgegangen, andererseits aber nicht konsequent der Gang in die legalen Möglichkeiten eröffnet wird.

Auch die Frage Schleswig-Holstein wurde angesprochen. Wir werden es im September und im Oktober sehen. Alle haben den Koalitionsvertrag von Schleswig-Holstein wahrgenommen. Offizielle Äußerungen auf Landesebene gibt es dazu nicht. Es gibt Zeitungsartikel dazu sowie Interviews in interessanten Zeitungen, wer dort was tun will. Man sollte abwarten. Meine Wahrnehmung ist ein sehr breites Werben der Länder, zu versuchen, dass Schleswig-Holstein wieder ins Boot kommt. Was ist die Alternative? Auch darauf ist hingewiesen worden. Es ist der Rückfall in das bestehende Recht. Davon kann eigentlich niemand etwas haben.

(Beifall SPD)

Insofern freue ich mich über die breite Zustimmung, die hier signalisiert wurde. - Herzlichen Dank!

(Beifall SPD)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Mitteilung des Senats, Drucksache 19/1039, Kenntnis.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, es ist interfraktionell vereinbart worden, dass wir den Tagesordnungspunkt 6 für heute aussetzen.

Leistungsentgelte sozialer Einrichtungen veröffentlichen

Antrag der Fraktion der CDU

vom 9. Mai 2017

(Drucksache 19/1053)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Stahmann.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Grönert.

Abg. Frau Grönert (CDU)*: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Eigentlich ist es absurd, dass wir heute einen Antrag wie diesen debattieren müssen, denn die Veröffentlichung von Leistungsentgelten sozialer Einrichtungen unterliegt einer gesetzlichen Pflicht, die jeder im Bremer Informationsfreiheitsgesetz, Paragraph

11, nachlesen kann. So sollte diese Veröffentlichung also schon längst laufendes Alltagsgeschäft sein. In Paragraph 11 steht unmissverständlich bereits seit Jahren, dass die Daten unverzüglich zugänglich gemacht werden müssen. Es ist mir daher unverständlich, warum der Senat beschlossene Gesetze nicht einhält und damit auch noch durchkommt.

Im Land Bremen gibt es rund tausend soziale Einrichtungen in der Jugend- und Sozialhilfe, im Pflege- ebenso wie im Flüchtlingsbereich. Mit allen trifft das Sozialressort Vereinbarungen über die zu zahlenden Leistungsentgelte. Die Sozialsenatorin hat eine Veröffentlichung bis vor Kurzem trotz eindeutiger Gesetzeslage sogar noch verweigert. Sie wollte verhindern, dass Einrichtungen ihre Verhandlungsergebnisse mit anderen Einrichtungen vergleichen. So werden Diskussionen über unterschiedliche Verhandlungsergebnisse bis heute durch Intransparenz vermieden. Weil das so ist, kann nicht einmal die Finanzsenatorin nachvollziehen, wofür genau das Geld im Sozialressort eigentlich ausgegeben wird.

Natürlich wollen auch wir Zahlen sehen, um die Ausgabenpolitik des Senats, in diesem Fall die des Sozialressorts, kritisch begleiten zu können. Auch andere Interessenten wollen die Möglichkeit haben, genauer hinzuschauen und sich abweichende Verhandlungsergebnisse erklären zu lassen.

Es wird bei mehr Transparenz aber sicher nicht nur zu Diskussionen kommen, weil einige Anbieter vielleicht merken, dass sie zu wenig bekommen. Es wird sich sicherlich niemand beschweren, dass er zu viel bekommt; aber auf jeden Fall wird es Diskussionen geben. Es wird und muss aber auch dazu kommen, dass künftige Anbieter bei guter Arbeit und Personalpolitik mehr im Fokus stehen.

Wenn die Sozialsenatorin nun zugibt, dass sie einer Entgeltveröffentlichung eigentlich nichts mehr entgegensetzen kann, sondern sogar dazu verpflichtet ist, dann reicht dieses Eingeständnis allein natürlich nicht aus. Nach einer Vorlage in der Sozialdeputation würde sie jetzt auch tatsächlich handeln wollen, wenn es da nicht den Personalmangel in der Entgeltabteilung gäbe, die für die Veröffentlichung zuständig zu sein scheint.

Wenn es dort aber Personalmangel gibt, der dazu führt, dass weder die nötigen Entgeltverhandlungen zeitnah geführt werden können - wie uns ebenfalls gesagt wurde -, noch der gesetzlich gebotenen Veröffentlichung der Ergebnisse nachgekommen werden kann, dann muss

doch der Senat die Sozialsenatorin darin unterstützen, ihren Pflichten nachkommen zu können.

(Beifall CDU)

Was ist denn aus dem von der Finanzsenatorin 2015 angestoßenen Projektausschuss geworden, der die Umsetzung des Informationsfreiheitsgesetzes, gerade auch mit Blick auf die Veröffentlichungspflicht, begleiten sollte? Wo kann man Ergebnisse aus der Arbeit dieses Ausschusses einsehen?

Wir fordern mit unserem Antrag erstens, dass der zuständigen Abteilung des Sozialressorts kurzfristig verwaltungsinternes Personal für die Datenerfassung und andere nötige Vorarbeiten zur Verfügung gestellt wird. Zweitens fordern wir, die Veröffentlichung schnellstmöglich umzusetzen. Der 31. Dezember 2017 wird sich wohl, obwohl wir ihn in unserem Antrag stehen haben, aufgrund der verstrichenen Zeit nicht mehr halten lassen. Aber bis zu diesem Termin könnte man sicher schon nachweisbare Schritte gehen. Natürlich müssen zunächst die nötigen technischen Voraussetzungen zur Datenerfassung geschaffen werden. Es gibt Beispiele aus anderen Bundesländern, wie beispielsweise aus dem Saarland, an denen man sich orientieren könnte.

Die CDU-Fraktion wird sich jedenfalls nicht länger mit ausweichenden, unkonkreten Zusagen für „Später einmal!“ zufriedengeben. Wir wollen vom Senat, heute speziell von der Sozialsenatorin, eine klare Ansage, wie man sich vorstellt, der Veröffentlichungspflicht zeitnah nachzukommen. Die schwammige Aussage in der Sozialdeputation, dieser Pflicht sukzessive, also nach und nach, nachkommen zu wollen, ohne sich auch nur annähernd zu konkretisieren oder auf Zeiträume festzulegen, ist und bleibt für uns völlig unzureichend.

(Beifall CDU)

Wir werden an diesem Thema dranbleiben, bis die Senatorin ihrer Pflicht nachkommt. Eigentlich müsste sich ja jetzt schon etwas getan haben, nachdem wir irgendwann vor den Sommerferien darüber gesprochen haben, denn sukzessive heißt ja „nach und nach“. Nun sind einige Monate vergangen. Vielleicht kann man ja schon etwas vorstellen. Das würde mich freuen. - Vielen Dank!

(Beifall CDU)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin erhält das Wort die Abgeordnete Frau Görgü-Philipp.

Abg. Frau Görgü-Philipp (Bündnis 90/Die Grünen)): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir alle haben ein Recht auf Information. So sieht es schon Artikel 20 des Grundgesetzes vor. Deshalb hat sich Bremen früh auf den Weg gemacht, ein Informationsfreiheitsgesetz zu erlassen. Das war 2006. In 2015 wurde es auf grün-rote Initiative novelliert. Ziel war es, die Praxis der Veröffentlichung deutlich zu verbessern und auszuweiten.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Damit erhält unser Gesetz bundesweit neben Hamburg und Schleswig-Holstein viel Beachtung. Insbesondere durch das Transparenzportal ist es gelungen, jeder Bürgerin und jedem Bürger freien Zugang zu amtlichen Informationen und Einsicht in die Verwaltungsvorgänge zu gewähren. Dies alles ist nachzulesen im aktuellen IFG-Bericht des Senats. Diesen Erfolg möchte ich vorwegschicken, meine Damen und Herren.

Nun zum Antrag der CDU! Um öffentliches Verwaltungshandeln für Bürgerinnen und Bürger transparent und nachvollziehbar zu machen, braucht es technische und personelle Voraussetzungen. Genau das haben wir bereits im März dieses Jahres in der Sozialdeputation erörtert. Die Veröffentlichung der Entgelte sozialer Einrichtungen ist ein Großprojekt. Es handelt sich dabei um über 1 000 Einrichtungen, deren Entgeltvereinbarungen total unterschiedlich sind. Sie ergeben sich aus verschiedenen Rechtskreisen. Ihnen liegen verschiedene Leistungstypen und Strukturen sowie unterschiedliche Tagessätze, Monats- und Fallpauschalen zugrunde.

Um diese Vielfalt an Entgelten so umzuwandeln, dass sie lesbar, übersichtlich und leicht auffindbar sind, bedarf es zunächst der internen Erfassung, das heißt: automatische Erfassung, Systematisierung und listenmäßige Aufbereitung. Dies alles haben wir bereits in der Sozialdeputation besprochen. Hier wird bereits gehandelt.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Ziel ist es, die Verträge und Entgelte so aufzuarbeiten, dass die Aktualisierung auf Knopfdruck erfolgen kann, ohne jeweils einen neuen Gesamtdatentransfer durchführen zu müssen, denn ganz ehrlich: Wenn etwas veröffentlicht wird, dann sollte es auch aktuell und nicht veraltet sein. Das Sozialressort arbeitet an der Umsetzung. Aber innerhalb von sechs Monaten alles zu veröffentlichen, ist angesichts der knappen personellen und personellen Ressourcen kaum möglich. Auch die Sozialverbände, die

grundsätzlich mit der Veröffentlichung der Entgeltvereinbarung einverstanden sind, geben zu bedenken, dass bei dem knappen Personal die Entgeltvereinbarungen Priorität haben.

Außerdem ist zu erwähnen, dass auch die Praxis mit dem Vertragspartner angepasst wurde. Bereits vor Abschluss eines Vertrages wird schriftlich darauf hingewiesen, dass der Vertrag der Veröffentlichungspflicht unterliegen wird. Damit wird frühzeitig die Frage über Betriebs- und Geschäftsgeheimnisse geklärt - eine einfache, aber effektive Lösung. Dies alles ist im IFG-Bericht nachzulesen, wie auch die kontinuierliche Steigerung der veröffentlichten Dokumente und Verträge, je nach Senatsressort.

Den Beschlusspunkt 2 des CDU-Antrags lehnen wir strikt ab. Wir brauchen eine Entlastung für die Verwaltungsmitarbeiter und kein extra Beschäftigungsprogramm.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Es gibt das Transparenzportal, auf dem die Entgelte erscheinen müssen und werden. Eine inhaltliche Bewertung in Berichtsform, ob festgelegte Ziele erreicht wurden, sehen ohnehin die einschlägigen Sozialgesetzbücher vor. Dies hat nichts mit Informationsfreiheit zu tun, meine Damen und Herren. Daher lehnen wir den Antrag der CDU-Fraktion ab. - Vielen Dank!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Möhle.

Abg. Möhle (SPD)): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Meine Vorrednerin hat eigentlich all das, was man dazu sagen muss, sorgfältig ausgearbeitet und vorgetragen. Ich kann mich dem also nur vollends anschließen.

Was ich aber zurückweisen will, Frau Grönert, ist, wenn Sie so tun, als könne man darüber, dass man die Leistungsentgelte veröffentlicht, irgendwelche Rechtsverstöße oder etwas in der Art aufklären, dass jemand zu viel oder zu wenig Geld bekommt. Das ist mit der Leistungsvereinbarungsveröffentlichung nicht möglich. Das sind nämlich nur die Verträge, die man abschließt. Die Träger bieten Leistungen an, und die Sozialbehörde handelt mit dem Träger die Bezahlung der Leistung aus.

Der Bereich der Zuwendung hingegen ist im Übrigen datengeschützt und viel sensibler. Bei den Veröffentlichungen der Leistungsentgelte spricht nichts dagegen, dies zu tun, außer, dass es eine sehr aufwendige und arbeitsintensive Arbeit ist. Auch aus meiner sozialpolitischen

Sicht würde ich die derzeitigen Prioritäten nicht zuerst darauf legen, sondern hätte ganz andere Bedürfnisse, wo man vielleicht das eine oder andere etwas nachbessern muss. Gleichwohl soll das Ressort dies umsetzen. Aber die von Ihnen gewünschte Frist ist überhaupt nicht einhaltbar. Dafür müssten wir neue Mitarbeiter einstellen. Das finde ich aber für diesen Part sozialpolitisch verantwortungslos.

(Abg. Röwekamp [CDU]: Welche nehmen wir denn? Gesetzlich ist es schon eine Pflicht!)

Ja, wir arbeiten daran! Die Ansage ist ja nicht, es wird nicht gemacht, sondern dass wir mit den Kräften, die wir haben, so gut und schnell es geht, genau dies tun. Das hat das Ressort zugesagt. Die Ablehnung begründet sich im Kern daraus, dass Sie das gern in einer so kurzen Frist hätten. Das können wir so nicht mitmachen. - Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall SPD - Zuruf CDU: Wann machen Sie es denn mit? - Abg. Röwekamp [CDU]: Ich finde schon, Gesetze sollten eingehalten werden, auch von der Sozialsenatorin!)

Präsident Weber: Als Nächster erhält das Wort der Abgeordnete Dr. Buhlert.

Abg. Dr. Buhlert (FDP): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist richtig, dass hier diskutiert wird, ob und was veröffentlicht wird. Das Problem ist aber: Wenn man in die Abteilung schaut, sieht man, dass es dort einige Leistungsvereinbarungen gibt, die jahrzehntealt und nicht angepackt worden sind und bei denen man nicht hinterherkommt, sie erneut anzupacken. Es gibt einige Träger, die das an der einen oder anderen Stelle wünschen und auch gern einmal darüber sprechen würden, aber man kommt nicht hinterher.

(Abg. Möhle [SPD]: Wer denn, wo denn? Davon habe ich noch nie etwas gehört!)

Ich kann Ihnen das erzählen! Diese Dinge gibt es. Es gibt die Situation, dass es solche Altverträge gibt, und diese kann man nicht so ohne Weiteres veröffentlichen. Wenn sich beide Seiten darauf geeinigt haben, dass sie veröffentlicht werden und welche Bestandteile veröffentlicht werden, dann kann man das sicher tun. Die große Hoffnung, dass dann alles vergleichbar ist und am besten noch dazu führt, dass es bei den Preisen einen Wettbewerb nach unten gibt, hege ich hingegen nicht. Ich glaube auch nicht, dass man dann untereinander diskutiert, was in der Leistungsvereinbarung unterschiedlich ist und wo der Vor- und Nachteil liegt. Ich denke, es wird am Ende alles viel einheitlicher, bürokratischer und systematischer werden. Dass

man genauer hinschauen kann, glaube ich, ehrlich gesagt, nicht.

Ich sehe auch nicht die große Idee dahinter, dass es notwendig ist, die Entgelte zu veröffentlichen. Ich finde es gut, wenn Leistungsvereinbarungen veröffentlicht werden, auch in dem Sinn, dass man weiß, wer in dieser Stadt was tut, sodass man sehen kann: Wer ist dafür verantwortlich? Wer ist mit dieser oder jener Leistungserbringung beauftragt? Insofern ist das eine Geschichte, die bearbeitet werden muss und wo nach unserer Auffassung genau hingeschaut werden muss: Was ist ein schützenswertes Geschäftsgeheimnis? Was ist zu veröffentlichen? Denn wir dürfen nicht so tun, als sei die Sozialwirtschaft ein Bereich, in dem es keinen Wettbewerb und keine Konkurrenz gibt. Diese gibt es, und wir müssen uns dem stellen und genau überlegen, was zu veröffentlichen sinnvoll ist; denn dass die Stadt es sich leisten kann, dass es einen Wir-passen-alle-Entgelt-nach-oben-an-Wettbewerb unter den Anbietern von Leistungen gibt, halte ich nicht für sinnvoll. Insofern sollten wir dort sehr genau hinschauen.

Natürlich gibt es unser Informationsfreiheitsgesetz, das es einzuhalten gilt. Zugleich muss man aber auch die Überlegung anstellen, was prioritär und sinnvoll ist. Wir hinken in diesem Bereich sicherlich hinterher. Aber wenn ich mich entscheiden muss, womit ich eher leben kann - mit Entgelten, die noch überarbeitet werden müssen, und einem überlasteten Referat oder mit dem Informationsanspruch der Öffentlichkeit -, dann entscheide ich ähnlich, wie Klaus-Dieter Möhle es eben gesagt hat. - Herzlichen Dank!

Präsident Weber: Als nächster Redner erhält das Wort der Abgeordnete Erlanson.

Abg. Erlanson (DIE LINKE): Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! „Leistungsentgelte sozialer Einrichtungen veröffentlichen“ - das fordert die CDU in diesem Antrag. Sie sagt darin aber gleichzeitig selbst, dass die Veröffentlichungspflicht eigentlich unstrittig ist.

(Abg. Röwekamp [CDU]: Mittlerweile! Erst hat sie sich dagegen gewehrt!)

Ja, das mag ja sein, aber mittlerweile ist das so! Daher kann man sich die Frage stellen: Was soll der Antrag? Aber ich kann schon verstehen, dass man sagt, man möchte auf jeden Fall, dass die Veröffentlichung in einem angemessenen Zeitraum erfolgt. Deshalb beantragen wir als LINKE getrennte Abstimmung. Wir stimmen dem Beschlusstext unter 1 a) zu und lehnen den Rest ab.

Warum lehnen wir den Rest ab? Auch dazu möchte ich Position beziehen. Ich glaube natürlich, dass dem Informationsfreiheitsgesetz Genüge getan werden muss. Wir sind als LINKE ebenfalls dafür. Ich finde allerdings, das ist bei dem Antrag der CDU aus der Sicht der LINKEN viel zu offensichtlich, wenn Sie unter 2 c) im Forderungstext sagen, der „Vergleich der im Land Bremen gezahlten Leistungsentgelte, bezogen auf andere Gebietskörperschaften, vergleichbarer Größe bei den gleichen erbrachten Leistungen“ solle mitgeliefert werden.

Ich denke, dabei muss man leider das Gefühl haben - Herr Dr. Buhlert sagte, vielleicht gebe es ja einige Altverträge, die man anpassen müsse -, der CDU geht es hierbei tatsächlich um einen Wettbewerb nach unten. Dieser ist mit uns als LINKE nicht zu machen. Deshalb werden wir der getrennten Abstimmung 1 a) zustimmen und den Rest ablehnen. - Danke!

(Beifall DIE LINKE)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Stahmann.

Senatorin Stahmann^{*)}: Herr Präsident, sehr verehrte Damen und Herren! Ich kann die CDU-Fraktion beruhigen: Wir halten uns an Recht und Gesetz! Wir veröffentlichen im Transparenzportal - wie alle anderen Ressorts - unsere Daten. Im Augenblick muss man einfach anerkennen, dass es sehr große Probleme gibt, nicht nur auf der informationstechnischen Seite, weil es kein vorprogrammiertes Verfahren der Datenübermittlung und -darstellung gibt.

Gemeinsam mit den Experten aus dem Finanzressort und aus dem Bereich der Umsetzung des Transparenzportals wird nach einem einfachen Weg gesucht, die Quelldatei, die Entgelttabellen so umzuwandeln, dass sie an das Transparenzportal übertragen werden und dort wieder in eine lesbare Form zurückverwandelt werden können. Auch muss die Frage technisch gelöst werden, wie die fortlaufenden Veränderungen von Entgelten einzeln eingearbeitet werden können, ohne jedes Mal mit einem hohen Aufwand einen neuen Gesamtdaten-transfer durchführen zu müssen.

Wir haben dieses Thema in der Deputation ausführlich erörtert. Dabei ist auch das zuständige Referat zu Wort gekommen. Der Arbeitsaufwand, der zu leisten wäre, wenn man dem CDU-Antrag folgen würde, ist erörtert worden. Auch die Wohlfahrtsverbände sind zu Wort gekommen. Es wurde auch sehr kritisch darüber gesprochen, wie es ist, wenn einzelne Träger von Vertragsverhandlungen des anderen erfahren. Das ist kein Selbstläufer. Frau Grünert hat

ebenfalls mitbekommen, dass Frau Gerking eine dezidierte Meinung dazu hatte.

Das Land Bremen geht zusammen mit Schleswig-Holstein den Weg der weitgehendsten Transparenz, und dieser erfordert einen hohen Arbeitsaufwand. Wir werden dies in Schritten erledigen können, aber auf keinen Fall bis zum 31. Dezember 2017. Ich traue mir heute auch nicht zu, eine Frist zu nennen. Klar ist: Die Gesetze der Bremischen Bürgerschaft werden an dieser Stelle umgesetzt. - Danke für die Aufmerksamkeit!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Es ist getrennte Abstimmung beantragt worden.

Ich lasse zunächst über Ziffer 1 a) des Antrags abstimmen.

Wer der Ziffer 1 a) des Antrags der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 19/1053 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU, DIE LINKE, BIW, Abg. Schäfer [LKR], Abg. Patrick Öztürk [SPD, fraktionslos], Abg. Frau Wendland [parteilos])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen, FDP)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, dass die Ziffer 1 a) des Antrags der CDU-Fraktion abgelehnt ist.

Ich lasse nun über die übrigen Ziffern des Antrags der Fraktion der CDU abstimmen.

Wer den übrigen Ziffern des Antrags der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 19/1053 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich ebenfalls um das Handzeichen!

(Dafür CDU, BIW, Abg. Schäfer [LKR])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE, FDP, Abg. Patrick Öztürk [SPD, fraktionslos])

Stimmenthaltungen?

(Abg. Frau Wendland [parteilos])

Ich stelle fest, dass auch die übrigen Ziffern des Antrags der Fraktion der CDU abgelehnt sind.

Es ist interfraktionell vereinbart worden, dass wir keinen weiteren Tagesordnungspunkt aufrufen wollen, sodass wir zum Ende unserer Sitzung kommen.

Ich bedanke mich und schließe die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag).

Wir sehen uns morgen um 10.00 Uhr wieder.

(Schluss der Sitzung: 17.42 Uhr)

Die mit *) gekennzeichneten Reden wurden vom Redner/von der Rednerin nicht überprüft.

Anhang zum Plenarprotokoll

Konsensliste

Von der Bremischen Bürgerschaft (Landtag) in der 47. Sitzung nach interfraktioneller Absprache beschlossene Tagesordnungspunkte ohne Debatte:

	Tagesordnungspunkt	Beschlussempfehlung
21.	Bericht und Antrag über die 25. Ostseeparlamentarierkonferenz (Baltic Sea Parliamentary Conference, BSPC) vom 28. August bis 30. August 2016 in Riga, Lettland Bericht und Antrag des Vorstands der Bremischen Bürgerschaft vom 31. Mai 2017 (Drucksache 19/1089)	Die Bürgerschaft (Landtag) tritt den Empfehlungen des Berichts bei. Sie nimmt von dem Bericht und den weiteren Anlagen Kenntnis.
28.	Stratenrooms in Bremen ok faken op Platt - Gesetz zur Einbeziehung der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen bei der Straßenbenennung Gesetz zur Änderung des Bremischen Landesstraßengesetzes Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen vom 13. Juni 2017 (Drucksache 19/1116) 1. Lesung 2. Lesung	Die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster und zweiter Lesung.
48.	Bericht des Senats gemäß § 12 des Bremer Informationsfreiheitsgesetzes über die Veröffentlichungen nach § 11 Mitteilung des Senats vom 25. Juli 2017 (Drucksache 19/1150)	Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von dem Bericht Kenntnis.
51.	Staatsvertrag zwischen der Freien Hansestadt Bremen, dem Land Mecklenburg-Vorpommern, dem Land Niedersachsen, dem Land Sachsen-Anhalt und dem Land Schleswig-Holstein zur Begründung einer länderübergreifenden gebündelten Verfahrensbetreuung durch die Steuerverwaltungen Mitteilung des Senats vom 1. August 2017 (Drucksache 19/1162)	Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Mitteilung des Senats Kenntnis.
56.	Gesetz zur Änderung des Bremischen Bildungsurlaubsgesetzes Mitteilung des Senats vom 8. August 2017 (Drucksache 19/1172) 1. Lesung	Die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung.
57.	Gesetz zur Änderung des Weiterbildungsgesetzes Mitteilung des Senats vom 8. August 2017 (Drucksache 19/1173) 1. Lesung	Die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung.
59.	Traditionsschiffahrt erhalten und unterstützen Mitteilung des Senats vom 8. August 2017 (Drucksache 19/1175)	Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Mitteilung des Senats Kenntnis.

<p>61.</p>	<p>Wahl eines Mitglieds und eines stellvertretenden Mitglieds des staatlichen Petitionsausschusses</p>	<p>Die Bürgerschaft (Landtag) wählt den Abgeordneten Marco Lübke anstelle des Abgeordneten Turhal Özdal zum Mitglied und den Abgeordneten Turhal Özdal anstelle des Abgeordneten Marco Lübke zum stellvertretenden Mitglied des Petitionsausschusses.</p>
------------	---	---

Weber

Präsident der Bremischen Bürgerschaft